



Karl J. Walde

Generalstabschef

Jakob Huber

1883–1953

Verlag Sauerländer

Korpskommandant Jakob Huber war 1940 bis zum Ende des Aktivdienstes Generalstabschef der Schweizer Armee. Er löste seine schwere Aufgabe hervorragend, blieb aber stets im Schatten des Oberbefehlshabers. Dieses Buch stellt, 100 Jahre nach Hubers Geburt, sein Werden und Wirken ins Licht. Es gibt so gleichzeitig einen lebendigen Einblick ins Arbeiten des Armeekommandos. Um die Grundlagen zu beschaffen, wurden viele frühere Mitarbeiter, dazu Verwandte und Bekannte Hubers befragt und in jahrelanger Arbeit die Militärakten des Bundesarchivs durchforscht.

Der Autor, Dr. phil. K.J. Walde, studierte Germanistik und Geschichte und wurde dann Instruktionsoffizier. 1963–69 kommandierte er die 5. Division, dann wurde er Militärattaché bei den schweizerischen Botschaften in Deutschland und Belgien. Während vieler Jahre war er Dozent für Militärgeschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich.

Verlag Sauerländer

Pädagogische Rekrutenprüfungen

Neu in dieser Reihe ist erschienen:

Band 7

Daniel Frei, Werner Meier, Ulrich Saxer
unter Mitarbeit von Kaspar Luchsinger
und Werner Reimann

Die Schweiz und ihre Nachbarn

Bericht über die im Rahmen
der Pädagogischen Rekrutenprüfungen 1981
durchgeführte Befragung
XXXIX + 387 Seiten,
zahlreiche Grafiken. Broschiert 38.-.
Bestellnummer 08 02 512

Bisher sind in dieser Reihe erschienen:

Band 1

Daniel Frei und Henry Kerr

Wir und die Welt

Strukturen und Hintergründe
außenpolitischer Einstellungen
247 Seiten, zahlreiche Tabellen
und Grafiken. Broschiert 32.-.
Bestellnummer 08 01 580

Band 2

Georges Bretscher, Hans Krebs und
Christian Padrutt

Gespräch und Information

Zum Kommunikationsverhalten junger Schweizer

330 Seiten, zahlreiche Grafiken.
Broschiert 28.-. Bestellnummer 08 01 560

Band 3

Roger Girod

L'école et la vie

Etudes et apprentissage,
aperçu des connaissances et attitudes,
avenir professionnel
346 Seiten. Broschiert 32.-.
Bestellnummer 08 01 717

Band 4

Jürg Schiffer

Sport und Freizeit

Eine Analyse der Einstellungen und des
Verhaltens junger Schweizer(-innen) unter
besonderer Berücksichtigung des
Sozialisationsprozesses

330 Seiten, zahlreiche Grafiken.
Broschiert 34.-. Bestellnummer 08 01 936

Band 5

Emil Walter-Busch

Schweizer Regionenspiegel

476 Seiten, 8 Arbeitsblätter
Broschiert 40.-. Bestellnummer 08 02 176

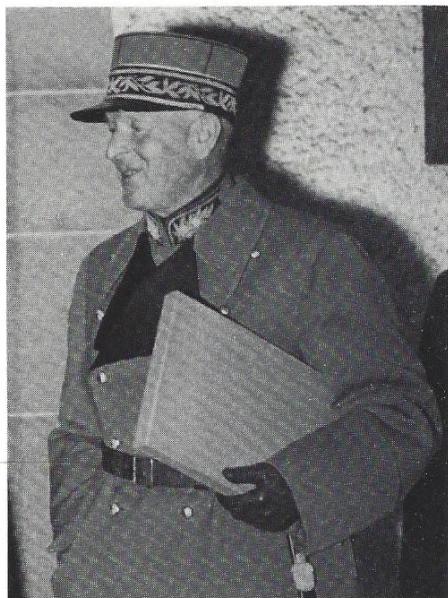
Band 6

Ruth Meyer u. a.

Fragen an die Zukunft

Die Bedeutung von Beruf, Bildung
und Politik für die zwanzigjährigen
Schweizerinnen und Schweizer
360 Seiten, zahlreiche Grafiken.

Broschiert 30.-. Bestellnummer 08 02 322



Korpskommandant Jakob Huber war 1940 bis zum Ende des Aktivdienstes Generalstabschef der Schweizer Armee. Er löste seine schwere Aufgabe hervorragend, blieb aber stets im Schatten des Oberbefehlshabers. Dieses Buch stellt, 100 Jahre nach Hubers Geburt, sein Werden und Wirken ins Licht. Es gibt so gleichzeitig einen lebendigen Einblick ins Arbeiten des Armeekommandos. Um die Grundlagen zu beschaffen, wurden viele frühere Mitarbeiter, dazu Verwandte und Bekannte Hubers befragt und in jahrelanger Arbeit die Militärakten des Bundesarchivs durchforscht.

Der Autor, Dr. phil. K. J. Walde, studierte Germanistik und Geschichte und wurde dann Instruktionsoffizier. 1963–69 kommandierte er die 5. Division, dann wurde er Militärattaché bei den schweizerischen Botschaften in Deutschland und Belgien. Während vieler Jahre war er Dozent für Militärgeschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich.

Verlag Sauerländer

Aarau · Frankfurt am Main · Salzburg

Verlag Sauerländer

Aarau · Frankfurt am Main · Salzburg

Impressum: CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Walde, Karl J.:

Generalstabschef Jakob Huber: 1883-1953 / Karl Walde. –
Aarau; Frankfurt am Main; Salzburg: Sauerländer, 1983
ISBN 3-7941-2477-4

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Karl J. Walde

Generalstabschef Jakob Huber

1883-1953

Schutzumschlag von Bruno Blattner

Copyright © 1983 Text, Illustrationen und Ausstattung by
Verlag Sauerländer, Aarau und Frankfurt am Main

Herstellung: Sauerländer AG, Aarau

Printed in Switzerland

ISBN 3-7941-2477-4

Bestellnummer 08 02477

Inhalt

Zum Geleit (Dr. Hansjörg Huber)	9
Wer war Jakob Huber? Ein Vorwort	10

I. Teil

Das Werden

1. Die Jugend	17
Heimat. Herkunft. Eltern und Geschwister. Jugend. Geist und Seele	
2. Wanderjahre	23
3. Vom Hauptmann zum Divisionär	25
Die Gradleiter. Berufsoffizier. Kommandierungen ins Ausland. Schulkommandant. Festungskommandant. Unterstabschef der Generalstabsabteilung	
4. Artillerist und Militärschriftsteller	33
Die Arbeiten des Militär Schriftstellers. Der Gelehrte. Artilleriefragen. Karten, Instrumente, Beobachterkompagnien. Kriegserfahrung, Kriegsvorbereitung. Zur Schweiz und ihrer Milizarmee. Der Schriftsteller	
5. Die Ehe	40

II. Teil

Der aktive Dienst 1939-1945

1. Vom Unterstabschef zum Generalstabschef	47
1.1. Zu den Leistungen des Unterstabschefs	47
1.2. Ärger	48
1.3. Umkehr	49

2.	Generalstabschef der Armee	50
2.1.	Anfang und Aufgabe	50
2.1.1.	Das Verhältnis Huber-Labhart	50
2.1.2.	Anfang	52
2.1.3.	Die Aufgabe	55
2.2.	Die Etappen des Aktivdienstes	58
2.3.	Das Verhältnis zum Oberbefehlshaber	59
2.3.1.	Vertrauen	59
2.3.2.	Schwierigkeiten	61
2.3.3.	Fruchtbare Zusammenarbeit	66
3.	Sachgebiete	68
3.1.	Front	68
3.1.1.	Einsatz der Truppen	68
1.	Bis zur Einschliessung der Schweiz Anpassen. Fälle West. Kampf gegen Luftlandtruppen	68
2.	Das Réduit Planung. Kampf um den Entschluss. Entwicklung. Betrachtung. Kleinkram und grosse Linie	70
3.	Planen Planen und Generalstab. West 1942. Mittelland 1943	76
4.	Zurück an die Landesgrenzen Zum 6.6.1944. Die letzten Monate	79
5.	Die Truppe	81
3.1.2.	Mobilisieren und Demobilisieren	83
1.	Mobilmachung und Aufmärsche	83
2.	Während der Zeit des Réduits	83
3.	Verbesserungen	84
4.	1944/45	85
5.	Demobilmachung	86
3.1.3.	Nachrichten- und Sicherheitsdienst	86
1.	Nachrichtendienst	86
2.	Gegen fremde Ideologie und Spionage	88
3.	Geheimhaltung	89
3.1.4.	Heeresorganisation	90
1.	Grundfragen	90
2.	Zur Organisation der Feldarmee	90
3.	Zum Frauenhilfsdienst (FHD)	92

4.	Ortswehren	93
5.	Andere Hilfen	94
3.1.5.	Territoriales und Presse	94
1.	Überblick	94
2.	Internierte, Flüchtlinge, Verwundete	95
3.	Zur Abteilung «Presse und Funkspruch»	97
3.2.	Waffen, Geräte, Festungen; Bauen und Zerstören	99
3.2.1.	Das Feuer	99
3.2.2.	Die Liebe zur Artillerie	99
3.2.3.	Übermittlungs wesen	101
3.2.4.	Festungen und Werke	102
3.2.5.	Bauen und Zerstören. Zentralisation	105
3.3.	Kriegswirtschaft, Versorgung und Transporte	108
3.3.1.	Finanzen	108
3.3.2.	Kriegswirtschaft und Armee	109
1.	Zusammenhänge	109
2.	Arbeitskräfte	109
3.	Landwirtschaft	111
3.3.3.	Unbrauchbar machen	112
3.3.4.	Versorgung	113
1.	Die Rolle des Generalstabschefs	113
2.	Rohstoffe	114
3.	Fahrzeug verkehr	114
4.	Kleine Massnahmen, grosse Wirkungen	116
3.3.5.	Truppeneinsatz und Infrastruktur	117
3.4.	Huber als Chef des Generalstabskorps und zu Fragen der Ausbildung	118
3.4.1.	Generalstabsoffiziere	118
3.4.2.	Instruktionsoffiziere	120
3.4.3.	Ausbildung	120
3.5.	Zwischen Rat und Tat	122
4.	Das Leben, die Menschen	124
4.1.	Im Armeestab	124
4.1.1.	Umfang und Organisation	124
4.1.2.	Der tägliche Dienst	126
4.1.3.	Die Führung des Armeestabes	127
1.	Standorte	127

2.	Strenge	128
3.	Und Vertrauen	130
4.2.	Kontakte	131
4.2.1.	Meistens mühsam	131
4.2.2.	Das Verhältnis zu den höchsten Offizieren	132
4.2.3.	Kontakte zu Regierung und Parlament	134
4.2.4.	Huber und die Kantone	135
4.2.5.	Huber und die Mitbürger	136
4.3.	Besuche und Reisen	137
4.4.	Operative Übungen	140
4.4.1.	Hubers Aufgabe	140
4.4.2.	Die Übung 1941	141
4.4.3.	Die Übung 1943	143
4.4.4.	Die Übung 1944	144
4.4.5.	Die Übung 1945	149
4.5.	Freizeit	150
4.6.	Abschied	151
4.6.1.	Endspurt	151
4.6.2.	Entlassung	153
4.6.3.	Die letzten Tage	153
4.7.	Rechenschaft	157
4.7.1.	Die Berichte von General und Generalstabschef	157
4.7.2.	Das Entstehen von Hubers Bericht	157
4.7.3.	Die Bedeutung des Berichtes	159
4.7.4.	«Über die Organisation der Armeeleitung»	160
4.7.5.	Operationspläne	161
4.7.6.	Über die Armee der Zukunft	162
4.7.7.	Veröffentlichung und Echo	164
5.	Hubers Wesen	165

III Teil

Die letzten Jahre 171

Anmerkungen	179
Literatur	191

Zum Geleit

*von Regierungsrat Dr. Hans Jörg Huber
Militärdirektor des Kantons Aargau*

Die Persönlichkeit des Generalstabschefs der schweizerischen Armee im Aktivdienst 1939 bis 1945, Oberstkorpskommandant Jakob Huber, ist einem weiteren Kreis unseres Volkes nur sehr wenig bekannt geworden. Jakob Hubers bescheidenes, jeder Publizität abgeneigtes Wesen hat es mit sich gebracht, dass sich sein Werk in stiller Zurückgezogenheit erfüllte. Dennoch gehört Huber als Bürger und Soldat zu den bedeutenden Persönlichkeiten unserer jüngeren Geschichte. Er hat in hervorragender Weise die Devise des Generalstabsoffiziers vorgelebt: «Mehr sein als scheinen.»

Am 1. November 1983 jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag von Generalstabschef Jakob Huber. Aus diesem Anlass hat es der Regierungsrat des Kantons Aargau als eine vornehme Pflicht erachtet, das Lebenswerk dieses hohen Offiziers aus dem Freiämter Dorf Jonen gründlich erforschen zu lassen und mit einer Buchausgabe der breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ich danke Herrn Divisionär Karl Walde, dem Verfasser der Biographie, der den Inhalt seines Buches in aller Freiheit gestaltet hat.

Möge die vorliegende Biographie unser Anliegen erfüllen, das Lebenswerk von Jakob Huber zu würdigen und wachzurufen, in dankbarer Erinnerung an einen vorbildlichen Offizier, der seiner Heimat das gegeben hat, was von ihm in Zeiten äusserster Bedrohung und Unsicherheit gefordert war: den bedingungslosen Einsatz seiner Persönlichkeit zum Wohle des Ganzen.



Korpskommandant Huber sechzigjährig
(aus «L'Illustré», Lausanne und Zofingen, 28.10.43)

Wer war Jakob Huber?

Ein Vorwort

Kurz vor Abschluss des Zweiten Weltkrieges begleitete der Hauptmann Otto Scheitlin den Chef des Generalstabes der Schweizer Armee auf einer Inspektionsfahrt zu verschiedenen Flüchtlingslagern: es galt, Organisation und Bewachungsdienst zu überprüfen. Scheitlin hat darüber berichtet, er erwähnt die frühe Abfahrt in Burgdorf und fährt fort: «Wir durchschritten das Mittelland und fuhren bei der Markthalle in Brugg vor. Sie barg ein schnell hergerichtetes Russenlager. Schweigend schritt Oberstkorpskommandant Huber in Feldmütze und Arbeitsbluse die Reihen entlang, während mich ein Offizier des Bewachungsdienstes fragte, wer der Inspizierende sei. Diese Frage wiederholte sich in der Rennbahn Oerlikon, die ebenfalls Russen beherbergte; sie wurde mir wieder gestellt in Kreuzlingen, wo Zivilflüchtlinge in Zelten hausten; sie tauchte im Ramserzipfel erneut auf, wo die Angehörigen des deutschen Volkssturms abgerissen und entmutigt über die Grenze ins gelobte Land zu kommen suchten, und sie kam überall zum Vorschein, wo immer wir uns im Kanton Schaffhausen und rheinabwärts in Lagern oder auf Posten einfanden. Es beeindruckte mich tief, dass man nirgends im Lande den Generalstabschef kannte ...»

Huber war einer der nach dem General höchsten Offiziere, neben dem Oberbefehlshaber der entscheidende Mann im Armeekommando, wie einst, 1914-1918, der Generalstabschef Korpskommandant Theophil von Sprecher. Aber während Sprecher so bekannt war wie sein Oberbefehlshaber, General Wille, wirkte Huber unter General Guisan absichtsvoll im Verborgenen. So kam es, dass in den Biographien über General Guisan und in den Schweizergeschichten, welche die neueste Zeit behandeln, Huber kaum erwähnt wird. Das sollte anders werden.

Er macht es dem Biographen nicht leicht. Seine Wortkargheit liess ihn wohl nichts Unüberlegtes sagen, aber sicher blieb viel Wertvolles unausgesprochen. Seine Gedankenwelt ist darum schwer zu erkennen.

Die Korrespondenz hat er sicher vor seinem Tod vernichtet: weder in seiner Familie noch in der seiner Frau findet man Briefe von oder an Jakob Huber. Seine

Frau starb nach ihm. Da das Ehepaar keine Kinder hatte, mag es wenig daran gedacht haben, eine Tradition zu vererben. So sind nur seltene Erinnerungsstücke in der Verwandtschaft erhalten geblieben.

Huber war Instruktionsoffizier der Artillerie und hatte in den dreissiger Jahren auch mit Festungen zu tun. Aber die Zeugnisse bei den Bundesämtern für Artillerie und für Genie und Festungen sind spärlich; begreiflicherweise sind die meisten Papiere vernichtet.

Dagegen hütet das Schweizerische Bundesarchiv Berge von Akten über die Aktivdienste der Armee, darunter eine Unmenge von Befehlen, Protokollen usw. des Generalstabschefs. Doch stellen sich zwei Fragen: Was ist Hubers geistiges Eigentum, und was ist für die Leser von Bedeutung?

Keine Organisation verfügt über einen derartigen Reichtum an fähigen Mitarbeitern wie der Stab der Schweizerischen Armee. Da wirken Wissenschaftler und Führer der Wirtschaft als Milizoffiziere zusammen mit sorgfältig ausgewählten Berufsoffizieren. Sie tauschen ihre Gedanken aus, kommen zu Schlüssen, unterbreiten sie ihren Vorgesetzten, manchmal auch direkt dem Generalstabschef oder dem Oberbefehlshaber, die ihrerseits eigene Gedanken verarbeiten lassen; da ist ein Geben und Nehmen. Es ist oft schwer, manchmal unmöglich festzustellen, wer was zuerst gedacht hat. Es gibt zum Beispiel den handschriftlichen Entwurf Hubers zu wesentlichen Darlegungen über die «Innere Sicherheit des Landes» vom 25. April 1940. Das sind sicher Hubers eigene Gedanken, Ideen eines anderen hätte er durch diesen aufschreiben lassen. Aber was ist sein persönlicher Anteil an Befehlen, die der Oberbefehlshaber oder er selber unterschrieben, an Äusserungen, die er nach Protokollen in Konferenzen getan? Es gilt herauszufinden, was wirklich das Werk Hubers ist.

Nehmen wir an, es gelinge. Dann muss man sich fragen, was Aufnahme finden soll in diesem Buch. Es ist für alle bestimmt, die sich für den Menschen Jakob Huber interessieren. Das sind – so hoffe ich – nicht nur Militärs. Diese Biographie soll nicht eine Geschichte des Armeestabes, ein militärisches Sachbuch werden, sondern kleine und grosse Dinge nur erzählen, wenn sie zum Bild der Persönlichkeit und ihres Lebens beitragen.

Die Schilderung seiner Zeit als Generalstabschef, seines öffentlichen Wirkens, wird den weitaus grössten Raum des Buches beanspruchen. Die 56 Jahre vorher nehmen sich aus wie eine Vorbereitungszeit auf den Aktiv-

dienst. Und die 8 Jahre, die ihm danach verblieben, lebte er zurückgezogen als Bürger unter Bürgern: da gibt's nicht viel zu erzählen.

Am 1. November 1983 sind seit Hubers Geburt hundert Jahre vergangen. Das hat der Regierungsrat des Kantons Aargau zum Anlass genommen, das Leben und Wirken des grossen Aargauers für alle, die es interessieren mag, erforschen zu lassen. Und er unterstützt die Publikation der Lebensgeschichte durch einen bedeutenden Beitrag. Dafür sei ihm gedankt.

Mein Dank gilt ferner allen, welche geholfen haben, Tatsachen und Eindrücke zusammenzutragen: Den Neffen Hubers, welche ihre Erinnerungen an ihn erzählten und in den Nachlass Einsicht nehmen liessen, Frau Anna Meng-Huber und den Herren Dr. Arnold, Edwin und Joseph Huber. Dank auch den Verwandten von Hubers Gattin, Frau Annina Trepp-à Porta und Herrn Christian Hössli. Dank schulde ich ferner Herrn Direktor Dr. Oscar Gauye und mehreren Mitarbeitern des Bundesarchives, ebenso Herrn Dr. Daniel Reichel, Chef des Historischen Dienstes der Armee und der Militärbibliothek, welche die in der Schweiz erschienenen Druckschriften Hubers aufbewahrt. Dank schliesslich den Herren, die als junge Offiziere den Einfluss Hubers erlebt haben und mir davon erzählten, Div. J. Boissier, Oberst B. Cuénoud, Oberst W. Huber, Brig. O. Keller, Div. F. Kuenzy, Div.M. Petry, Brig. A. Prisi, Div. I. Roesler, Oberst W. Rösch und Oberst E. Wehrli.

Der Verfasser

I. Teil

Das Werden

1. Jugend

Heimat

Wer vom Ende des Zürichsees, das Reppischtal querend, das Reusstal erreichen will, kommt zuerst auf den weitgestreckten Rücken, auf dem sich die erste Aargauer Gemeinde Arni-Islisberg ausbreitet. Am Ende des Dorfes kann er von der Hauptstrasse nach Süden abzweigen, durchquert nach einem Kilometer Weges den Waldstreifen auf der Höhe und erblickt plötzlich ein herrliches Land: Sanfte Hänge sinken hinunter zur Reuss, fern im Westen begleitet der Lindenberg den Fluss, im Süden leuchten, hinter den Bastionen von Pilatus und Rigi, die Alpen.

Jetzt sind wir in der Heimat Jakob Hubers. Nach wenigen hundert Metern erblicken wir Mörgeln, den stattlichen Hof der Familie, inmitten von Wiesen und Obstbäumen. Dann kurvt das Strässchen hinunter zur Jona, die früher die Mühle von Obschlagen antrieb, woher unser Zweig der Huberfamilie stammt. Kurz nachher betritt man Jonen mit seinen eng um die Kirche gescharten Häusern. Hier besuchte Jakob werktags die Schule und sonntags die Kirche.

Herkunft

1940 ist in der «Sammlung schweizerischer Ahnentafeln» das Sonderheft «Schweizerische Heerführer» erschienen. Dort findet man, zwischen den Stammbäumen des Arztsohnes General Guisan und des aristokratischen Generaladjutanten Dollfuss, die Tafel mit den Vorfahren Hubers, zurück bis ins 18. Jahrhundert, vier Generationen.¹

Sie waren alle Landwirte mit Ausnahme des Vaters der Grossmutter väterlicherseits, eines Birchmeier von Würenlingen, der Maurer war. Der Vater der Mutter Hubers, Jakob Quirin Rüttimann von Jonen, war Landwirt und Schulmeister im Litzihof. Der Ururgrossvater auf dem Mörgelnhof, Johann-Jakob Huber, geboren 1749, war Landwirt, Untervogt und Landrichter.

Diese stolze Bauernfamilie wird urkundlich zum ersten Mal im Jahre 1309 erwähnt. Im 16. Jahrhundert lebten die Vorfahren in Obschlagen, wo sie Ende des Jahrhunderts die Mühle bauten. Der Müller war bis zum Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft oft auch Untervogt. Im 17. Jahrhundert wurde der 15 Hektaren grosse Hof Mörgeln erworben, den die direkten

Vorfahren des Generalstabschefs bewirtschafteten, während eine andere Linie weiterhin Mühle und Landwirtschaft Obschlagen besass.²

Die weiblichen Vorfahren waren alle, wie ihre Männer, römisch-katholisch. Und mit Ausnahme der erwähnten Anna Maria Birchmeier von Würenlingen und ihrer Ahnen stammen sie aus dem Freiamt und Kelleramt. Ihre Mädchennamen lauten Bürgisser, Füglistaller, Hübscher, Karpf, Koch, Rüttimann, Widler, sogar Huber (der Obschlagener Linie); ihre Väter waren Landwirte. Durch Anna Maria Birchmeier dehnt sich das Feld der Vorfahren ins Gebiet von Klingnau aus; ausser den Birchmeier finden sich Bächli, Erni und Künzi in der Ahnentafel.

Eltern und Geschwister

Der Vater des Generalstabschefs, Johann Arnold (1854-1922), war angesehen, geschäftstüchtig, liberal gesinnt, bärenstark. Ausser dem gemischtwirtschaftlichen Hof mit 10-15 Stück Vieh betrieb er einen Holzhandel, kaufte den Ertrag ganzer Waldstücke drüben auf dem Lindenberg, fällte das Holz und führte es mit seinen vier Pferden zu den Abnehmern, oft nach Zürich.

Die Mutter, Elisabeth (1853-1909), war durch Mutter und Vater, jenen Schul- und Bauersmann (vgl. S. 17), im Litzihof, ein paar hundert Meter unterhalb Mörgeln, im Kreise ihrer Geschwister streng kirchlich erzogen worden. Sie blieb sehr fromm bis zu ihrem frühen Tod; sie starb an multipler Sklerose. Der Lehnstuhl, an den sie in den letzten Jahren gefesselt war, steht noch immer in der Stube. Darin starb auch ihr Mann, im Schlaf, an einem Herzversagen.

Den beiden wurden vier Söhne geschenkt, Josef, am 1. November 1883 Jakob, dann Arnold und Emil, der als Kind starb. Arnold übernahm den Hof. Josef wurde Kaufmann, trat als junger Mann in eine englische Baumwollfirma in Ägypten ein und wurde dort Direktor und ein vermöglicher Mann.

Alle drei waren wehrfähig und wurden nach Familienbrauch in drei verschiedenen Waffengattungen Soldat: Josef Infanterist, Arnold Dragoner und Jakob Artillerist, wie schon sein Vater. Was Wunder, dass aus einer Familie mit solcher Tradition auch mal einer Berufssoldat wird, vor allem wenn, wie bei Jakob, besondere wissenschaftliche Interessen in gleicher Richtung ziehen.



Der Hof Mörgeln, Familiensitz der Huber, im 18. Jahrhundert,
abgebildet auf einer Kachel des Stubenofens

Jugend

Bauernjungen arbeiten in Stall und Feld mit. Wohl verfügte der Vater ständig über einen Knecht, aber er setzte die Söhne kräftig ein. Das wurde besonders eindrücklich, als Jakob die zwei Stunden entfernte Bezirksschule Muri besuchte. Im Sommer, wenn das viele Heu zu mähen war, stand er oft um drei Uhr auf, half tüchtig mit, marschierte um fünf Uhr ab, begann um sieben die Schule, war erst zwölf Stunden später wieder zu Hause.

Im Sommer wählte er den Weg durch das bewaldete Tobel der Jona oberhalb Obschlagen und liess Jona rechts liegen, im Winter zog er den bequemen Weg durch das Dorf vor. Man sah ihn oft unterwegs mit einem Buch unter den Augen, sich vorbereitend, sich ein Gedicht einprägend, lateinische oder französische Vokabeln paukend. Manchmal traf er unterwegs den späteren Gemeindeammann Alfred Fröhli, um gemeinsam zu eilen und zu lernen; zu Kurzweil war da wenig Zeit. Der Weg führte zur Reussbrücke von Ottenbach, dann quer übers Tal und den Egger Rücken bis zum ehrwürdigen Klosterdorf, Sitz der Schule.

Die aargauischen Bezirksschulen sind die dezentralisierten Progymnasien. Jakob bekam hier seine Allgemeinbildung. Sein treues Gedächtnis liess ihn nie die Sentenzen römischer Schriftsteller vergessen, die er sich während jener dreieinhalb Jahre eingepägt hatte.

Aber seine Neigung und besondere Begabung gehörte den Naturwissenschaften. Ab sechzehntem Lebensjahr besuchte er das Technikum in Winterthur und wurde Chemie-Techniker. Er war auch Mitglied und Chargierter der Studentenverbindung Titania.

Geist und Seele

Wer vermöchte das Innere des jungen Mannes, der schon damals zurückhaltend war und keine Briefe oder Tagebücher hinterlassen hat, auszuleuchten? Man müsste darauf verzichten, wenn nicht in der Familie ein seltenes Dokument gehütet würde, eine gebundene Ausgabe von Schillers «Wallenstein» mit kurzen Randbemerkungen zu Stellen, die Jakob besonders nahe gingen. Da gibt er etwas von seinem Denken und Fühlen preis. Es sind Notierungen in schwarzer Tinte, bald in gestochen klarer Normalschrift, bald stenographisch, auf der ersten Seite: «Jakob Huber Ic Tech. W'thur, 29.9.1899/1900.»

Manchmal ist einfach ein Vers unterstrichen oder es stehen Ausruf oder

Fragezeichen daneben. Manchmal gibt es eine Ergänzung, Jahrzahl, Ortsangabe, kurze Hinweise; Jakob geht schon jetzt den Dingen auf den Grund, wie er es später immer tat. Teilweise hebt er Sentenzen hervor, die allbekannt sind, wie:

«Es wächst der Mensch mit seinen grösser'n Zwecken.»³

Aber er unterstreicht solche Worte, weil sie seiner Seelenlage entsprechen: er bewährt sich im Technikum und will es weit bringen. Er unterstreicht den Spruch des Wachtmeisters:

«Wer nichts waget, der darf nichts hoffen.»⁴

Er pflichtet Buttler bei:

«Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht Befugnis hat die Leiter anzusetzen.»⁵

Er verweist bei dieser Stelle auf «Wallensteins Tod», wo der Vers:

«Den Menschen macht sein Wille gross und klein»⁶

ihn beeindruckt. Das ist sein Lieblingssatz. Als Gordon kurz vor dem Ende Wallenstein warnen und retten könnte, aber nichts tut,

«Denn was bin ich, dass ich so grosser Tat mich unterfinge?»⁷

da schreibt Jakob tadelnd jenen Lieblingssatz daneben. Er wünscht ein Willensmensch zu sein. Bis zu seinem Tode hat er nie gezögert, das anzupacken, was er für notwendig hielt. Um das Wichtigste ging es ihm. Mit Max Piccolomini hasste er Oberflächlichkeit, er unterstreicht und kommentiert dessen Satz:

«Mich ängstigte des Lagers Gewühl, die Flut zudringlicher Bekannten, der fade Scherz, das nichtige Gespräch.»⁸

Zeit seines Lebens überwachte er nicht nur sein Gespräch, sondern sein ganzes geselliges Leben wie Ilio, der warnt vor der Stunde, da

«der trübe Geist des Weins das Herz nun öffnet und die Augen schliesst.»⁹

Zwar liebte er menschliche Wärme, man kann es den szenischen Weisungen für Ilio entnehmen, die Huber unterstreicht. Aber auf der gleichen Seite hebt er hervor, dass Ilio «stutzt», dass er «nachdenkend» skeptisch wird.¹⁰ – Vor

allem das Überkommene ist zu prüfen. Was ist «das gefährlich Furchtbare?»

«Das ganz Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!»¹¹

Jakob schreibt daneben: «Himmeltraurig, aber doch vollständig wahr. Woher diese ethische Erscheinung? Vielleicht Gesetz der Trägheit? Denkfaulheit der Massen?» Er unterstreicht Maxens Wort vom

«gemeinen Wahn, der nicht an Edles in der Freiheit
glaubt, und nur der Ohnmacht sich vertrauen mag»¹²

und bemerkt am Rande: «Christliche Lehre: der Mensch sei von Natur aus, im freien Zustand, nur zu Schlechtem fähig. Traurige, trostlose Lehre, dies!» So ist er weltanschaulich eindeutig ausserhalb der Kirche, wie er sie versteht, auf der Seite des Vaters. Nirgends fand ich Hinweise, dass und wie sich diese Sicht verändert hätte. Dem kirchlichen Leben blieb er bis zum Tode fern. – Offenbar glaubt er an «Edles in der Freiheit». Das hindert ihn nicht, das Wort des Grafen Terzky:

«Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert»¹³

doppelt zu unterstreichen und mit zwei Ausrufezeichen zu versehen; er teilt diese Meinung weitgehend. Ebenso macht ihm Wallensteins Skeptizismus Eindruck. Er unterstreicht fast alles, was der Feldherr dem Idealisten Max entgegenhält, zum Beispiel die Formel:

«Wer nicht vertrieben sein will, muss vertreiben.»¹⁴

Er schreibt dazu: «Struggle of life.» – Er hütet sich vor Illusionen, doch glaubt er an höhere Gesetze. Zweimal kommentiert er im 3. Auftritt des 11. Aufzugs von «Wallensteins Tod» die Philosophie Wallensteins mit dem Wort «Determinismus». Und zum Schluss dieses Auftritts schreibt er das Goethe-Wort: «Nach ewigen, ehernen, grossen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden.»

Warum hebt Jakob Huber Gordons Charakterisierung seines früheren Kameraden Wallenstein hervor?

«Ernst über seine Jahre war sein Sinn,
Auf grosse Dinge männlich nur gerichtet.
Durch unsre Mitte ging er stillen Geists,
Sich selber die Gesellschaft.. »¹⁵

Weil sie ihn anrührte, weil ihm ein solcher junger Mann richtig schien, weil er selber so war.

2. Wanderjahre

Nach Abschluss des Studiums war Huber in verschiedenen Färbereien in Aarau und Zürich als Chemiker tätig. Ab 1902 gibt sein Dienstbüchlein zuverlässige Datenangaben. Danach zog er im Dezember von Jonen nach Aarau; ab April 1903 lagen seine Papiere wieder in Jonen, 1904 wohnte er kurze Zeit in Dietikon, dann in Sargans, im Dezember kehrt er wieder in die Heimat zurück; er ist unstet, sucht seinen Weg.

1903 bestand er Rekruten- und Unteroffiziersschule in Thun bei der Feldartillerie, 1904 die Ausbildung zum Offizier; er wurde am 21. November zum Leutnant befördert. Das war ein bedeutender Schritt: Er entschloss sich als erster der Familie Huber, Offizier zu werden.

In diesem Jahr 1904 muss er die wesentlichen Entschlüsse fürs Leben gefasst haben: Instruktionsoffizier werden, als Vorbereitung Mathematik studieren und die Welt kennenlernen.

Er erhielt für die Jahre 1905 und 1906 eine militärische Abwesenheitsbewilligung, die er noch zweimal um je ein Jahr verlängern liess. Während dieser vier Jahre kehrte er nur in die Schweiz zurück, um gelegentlich Militärdienst zu leisten und so die Verbindung mit der Armee zu erhalten.

Längere Zeit arbeitete er als Chemiker in der damals 50'000 Einwohner zählenden südfranzösischen Stadt Béziers. Gleichzeitig studierte er in harter Nacharbeit Mathematik, vor allem Vermessungskunde; er konnte die Mittel zu einem normalen Studium nicht von seinen Eltern erwarten.

Die schönste Belohnung dafür war für ihn das Urteil eines späteren Vorgesetzten: Er hatte die Stelle eines Vermessungsgeometers in einem Ingenieur-Büro in Tunis angenommen. Der Chef, ein Herr Boucher, lobte: «An Ihrem Wissen gemessen müssen die schweizerischen Geometerschulen von erstaunder Qualität sein.»

Von Tunis zog Huber nach Ägypten. Er traf da seinen Bruder Josef, gesund und erfolgreich im Beruf. Wieder war er als Geometer tätig; in der Freizeit setzte er seine Studien fort.

Im Frühling des Jahres 1908 kehrte Huber in die Schweiz zurück. Freiwillig arbeitete er in der Feldartillerie-Rekrutenschule Bière, dann in «Sitten und Hochgebirge»¹⁶, schliesslich in der Artillerie-Offiziers-Schule in Thun,



Jakob Huber 1907 auf dem Nil (unten links)

bevor er auf Jahresende zum Oberleutnant befördert wurde.

Es gibt eine Aufstellung Hubers über seine Dienstleistungen als «Instruktionsaspirant mit Gradsold»; in den Jahren 1908 bis 1910 sind es im ganzen 835 Tage.¹⁷ Er wirkte in Frauenfeld, Thun und Bière, in Schiesskursen und allen Schultypen der Abteilung für Artillerie, von der Hufschmied-Rekrutenschule bis zur Offiziersschule. Es war ein entbehrungsreiches Leben: Als einziges Einkommen der kümmerliche Sold, während der dienstfreien Wochen keines; in der Freizeit Studium. Endlich, am 1. Februar 1911, wurde Huber zum Instruktionsoffizier gewählt.

In der schweizerischen Armee leistet der Berufsoffizier neben seiner beruflichen Tätigkeit die gleichen Militärdienste wie der Milizoffizier. Huber gehörte als Leutnant den aargauischen Batterien 32, dann 59 an. Hier wurde er zur Ausbildung zum Batteriekommandanten vorgeschlagen, absolvierte eine Zentralschule und wurde am 31. Dezember 1912 zum Hauptmann befördert. Er erhielt das Kommando der Gebirgs-Batterie 6 des Kantons Graubünden, nicht ahnend, dass so zur wichtigsten Änderung in seinem Privatleben Grund gelegt wurde.¹⁸

3. Vom Hauptmann zum Divisionär

Die Gradleiter

Seine Vorgesetzten erwarteten offensichtlich viel von ihm; denn er war einer der wenigen, die zu ihrer Weiterausbildung ins Ausland kommandiert wurden: 1913 trat er den Dienst im 38. vorpommerschen Artillerieregiment in Stettin an. Er sammelte Erfahrungen, machte kräftig mit, auch ausserdienstlich, gewann sogar einen Preis beim Pferderennen der Offiziere.¹⁹ Vielleicht stammt aus jener Zeit seine Gewohnheit, den in der Schweiz üblichen Ausdruck Armeekommando durch «Heeresleitung» zu ersetzen. Aber das Schicksal sorgte dafür, dass er sich nicht viel Reichsdeutsches angewöhnen konnte: 1914 zwang ihn die Kriegsmobilmachung vorzeitig zurückzukehren.

Während der Grenzbesetzung 1914-1918 erlebte Huber die für den Instruktionsoffizier übliche Schwierigkeit, weder für seine Kommandoführung noch für den Beruf genügend lang zur Verfügung zu stehen. 1916 und 1917 besuchte er die Generalstabskurse; der spätere Général Stabschef Roost war



Oberleutnant Huber 1909 in Thun

sein Kurskommandant, der amtierende Generalstabschef von Sprecher inspizierte und unterschrieb die Ernennung zum Generalstabsoffizier. Huber leistete den Rest des Aktivdienstes im Stabe der 6. Division.

Auf Jahresbeginn 1919 wurde ihm als Major das Kommando der Gebirgsartillerie-Abteilung 4 übertragen. Sechs Jahre später kehrte er als Oberstleutnant und Chef des Stabes ins Kommando der 6. Division zurück.

Ende 1930 unterzeichnete Roost die Beförderung zum Generalstabsoberssten. Und nun beschleunigte sich die Laufbahn. Im April übernahm Huber das Kommando über die Artillerie-Brigade 5, anfangs 1933 wurde er Stabschef des 3. Armeekorps, 1935 Kommandant der Festung St. Maurice. Schon im November 1936 versetzte man ihn in den Armeestab und ernannte ihn zum Sektionschef der Generalstabsabteilung. Ende 1937 beförderte ihn der Bundesrat zum Oberstdivisionär, Unterstabschef und Stellvertreter des Generalstabschefs.

Berufsoffizier

Kenner wissen, wie eine solche Laufbahn zustandekommt, welche Geistes- und Charaktergaben, welche Anstrengungen, welche Zufälle auch Zusammenwirken. Die Leistungen Hubers als Artillerist sollen im nächsten Kapitel betrachtet werden. Hier einiges aus seiner täglichen Arbeit als Berufsoffizier.

Wie schon zur Anwärter-Zeit wurde er in allen Schulen und Kursen der Abteilung für Artillerie eingesetzt, dazu in Zentralschulen zur Ausbildung von Kommandanten und als Gruppenchef in Generalstabskursen. Der athletisch gebaute Offizier fiel auf, auch durch tadelloses Auftreten, sagte kein grobes Wort und nie eines zu viel, erhob kaum je die Stimme, was in der donnernden Waffengattung eher Ausnahme war.

Eine Ausnahme war er bald auch auf schiess theoretischem und -technischem Gebiet. Er brachte es trotz der Überbeanspruchung der Instrukturen während der Grenzbesetzung fertig, 1917 eine «Schiesslehre für die schweizerische Feldartillerie» herauszubringen.²⁰

Wir wollen uns dieses Werk später näher ansehen. Hier wird es erwähnt, weil es zeigt, warum z.B. der Hauptmann Huber Gründlichkeit verlangte. Er weist auf fehlerhaftes Eintreffen einzelner Schüsse hin und betont: «Durch sorgfältige Munitionskontrolle und richtige Ausbildung der Kanoniere kann das Vorkommen dieser ‚Ausreisser‘ wenn nicht ganz vermieden, so doch zu

einer seltenen Erscheinung gemacht werden.»²¹ Er war ein anspruchsvoller Vorgesetzter, und die Gebirgsbatterie 6 soll 1914 Mühe gehabt haben, sich den hohen Forderungen ihres neuen Kommandanten anzupassen.

Als Instruktor war er 1917-1924 dem Waffenplatz Bière zugeteilt. Dort übte er sein seit Béziers etwas eingeschlafenes Französisch so, dass er sich fließend und nuanciert in der zweiten Landessprache ausdrücken konnte.

Kommandierungen ins Ausland

Der Dienst in einem deutschen Artillerieregiment²² blieb nicht die einzige Kontaktnahme Hubers mit fremden Armeen. Im September 1929 begleitete er seinen Divisionskommandanten zum Besuch österreichischer Manöver im Raume Zwettl in Niederösterreich. Divisionär Frey forderte seinen Stabschef zum Mitbericht auf.²³

Vermutlich hatte Huber bei den preussischen Offizieren in Stettin nicht nur Gutes über das österreichische Heer gehört. Aus seinem Zwettl-Bericht tönt ein leises Staunen über den guten Einsatz und das feldmässige Können der Truppe. Von den zahlreichen technischen Beobachtungen Hubers soll im folgenden Kapitel die Rede sein. Das Gleiche gilt für die nächste Auslandskommandierung.

Am 26. Februar 1934 reiste der Oberst Huber nach Metz zum «Centre d'Etudes tactiques de l'Artillerie». Er war zum allgemein anerkannten Spezialisten für Artilleriefragen geworden und sollte die neuesten Auffassungen der französischen Armee in Erfahrung bringen. Der Kurs dauerte einen Monat. Er war für künftige Generale bestimmt.

Huber fühlte sich wohl unter den französischen Offizieren, die ihn gut aufnahmen, einen ihm passenden Lebensstil hatten und die Lage nüchtern beurteilten. Er schreibt: Ich habe «vom französischen Offizierskorps den allerbesten Eindruck bekommen. Es ist bescheiden, einfach, natürlich. Gute allgemeine Bildung und gründliche Fachkenntnis macht bei ihnen alles Posieren und sonstige Äusserlichkeiten überflüssig ... Ich habe den bestimmten Eindruck, dass das französische Offizierskorps einen neuen Krieg nicht wünscht. Für diejenigen, die in den untern Chargen und bis zum Abteilungskommandanten dabei waren, war der Krieg ein so grässliches Erlebnis, dass sie es nicht zu wiederholen verlangen. Ich zweifle deshalb, dass Frankreich einen Präventivkrieg entfessele, um die deutsche Wiederaufrüstung zu verhindern.» Sicher



Oberst Huber als Stabschef des 3. Armeekorps

werde Deutschland, sobald es sich stark genug fühle, ihr Land angreifen. «Und allgemein ist auch die Überzeugung, dass Deutschland im nächsten Krieg durch die Schweiz durchzubrechen versuche, um die Grenzbefestigungen zu umgehen ...» Diese Überzeugung halte er «für unbegründet, vorausgesetzt allerdings, dass wir weiterhin mit aller Anstrengung unsere Armee auf einer Höhe halten», die überzeugt.²⁵

Hubers Bericht umfasst 59 Seiten und zahlreiche Beilagen.²⁴ Er wurde genau gelesen: zahlreiche Randbemerkungen des Waffenchefs der Artillerie und des Korpskommandanten Wille, künftigen Leiters der Ausbildung, zeugen davon.

Schulkommandant

Als Huber Stabschef wurde, begann auch seine Tätigkeit als Schulkommandant. Er wurde nach Kloten versetzt und leitete Haubitz-Rekrutenschulen. Er war durch seine theoretischen Arbeiten²⁶ als führender Schiesstheoretiker bekannt geworden und wurde bald mit der Einführung der Licht- und Schallmessung in der Armee betraut, Aufgabe der Beobachterkompagnien. So gründete und kommandierte er dann während Jahren die Beobachterschulen.

Wie einst der Batterieinstructor und Gruppenchef beeindruckte auch der Schulkommandant als Gentleman. So war es schwer, ihm gram zu sein, obwohl er unerbittlich forderte und, um die hochgesteckten Ziele zu erreichen, fast keine Freizeit gab. Wenn schliesslich die Truppe am späten Abend entlassen wurde, versammelte er die Leutnants im Theoriesaal, schrieb ein Schiessproblem an die Tafel und liess die Herren *I* rechnen, manchmal bis lange nach Mitternacht. Und morgens um fünf ging es wieder los.

Die dauernde Anspannung ging sicher zu weit, und die folgende tragikomische Geschichte kann nicht erstaunen. Der Rechnungsführer verteilte den Sold und richtete dann die übliche, nur die Verpflegung betreffende Aufforderung an die Soldaten: «Wenn einer etwas zu beanstanden hat, vortreten!» Da trat die ganze Einheit vor. Der Batteriekommandant wandte sich an einen der Rekruten: «Was ist los?» Der Rekrut: «Ach, es ist ja nicht zum Aushalten in diesem Betrieb, man kommt nie zur Ruhe.» Huber erfuhr die Sache und war betroffen, liess den Untersuchungsrichter kommen, überlegte wohl auch seine Forderungen neu.²⁷

Besessen vom Willen, das Beste zu leisten und leisten zu machen, überforderte er manchmal die Untergebenen, aber im Grunde war er gültig. Ein

Leutnant von damals hat erzählt, er habe einmal die bei Huber so seltenen Ausgangsstunden so richtig genossen, sei dabei von einem Bürger angepöbelt worden und habe sich mit ihm geprügelt. Das sei dem Waffenchef zu Ohren gekommen, der ihm eine Woche Arrest aufgebremmt habe. Nach zwei Tagen hatte der Leutnant ausgeschlafen, er begann unter der Einsamkeit in seinem kahlen Zimmer zu leiden. Da klopfte es an die Tür und herein kam Oberst Huber mit ein paar netten Worten und einer Flasche Wein.

Festungskommandant

Huber war als Kommandant der Festung St. Maurice besonders geeignet. Er fühlte sich zu Hause in diesen Kavernen, Geschütztürmen und Feuerleitstellen. Und er wusste die Französisch sprechenden Walliser- und Waadtländer-Kanoniere in ihrer Muttersprache zu packen.

«Seine aussergewöhnliche Intelligenz», schreibt der Historiker der Befestigungen von St. Maurice, «erlaubte ihm, alle Massnahmen vom Schiessbüro aus zu treffen, mit bestürzender Genauigkeit und Klarheit.»²⁸ Aber man erzählte sich auch kleine Geschichten, wie er Ordnung hielt. So traf er einmal zwei Festungswächter während der Arbeitszeit in angeregtem Geplauder. Sie wurden an ihre Pflicht erinnert: «Ihr habt offenbar eine Arbeit für zwei; was für eine?»

Aus jener Zeit ist kein Befehl Hubers erhalten und nur ein einziger Brief.²⁹ Er zeigt, wie schwierig es war, den Befestigungen von St. Maurice vorzustehen. Der Büro-Chef war schwer erkrankt: Huber, eine Woche vor Abgabe seines Kommandos, will seinem Nachfolger eine unangenehme Lage ersparen, beschreibt in einem Expressbrief an den Waffenchef der Artillerie die Lage eingehend, schlägt für den Erkrankten einen Stellvertreter vor und schliesst: «Ich betone, dass es dem neuen Kommandanten unmöglich sein wird, sich während der ersten Monate seiner Kommandoführung mit administrativen Fragen zu befassen, weil seine Zeit voll ausgefüllt sein wird, sich in die Aufgabe hineinzuarbeiten.»

Unterstabschef der Generalstabsabteilung

Der Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland bedeutete Kriegsgefahr; die Schweiz verstärkte ihre Verteidigung. Das vergrösserte den Arbeitsumfang der Generalstabsabteilung, welche für die materielle Kriegsvorbereitung ver-

antwortlich ist. Ihr Leiter, Korpskommandant Jakob Labhart, verlangte im Sommer 1936 ihren Ausbau, auch einen Unterstabschef als Stellvertreter. Er forderte Huber auf, sich um diesen Posten zu bewerben. Der 53jährige Artillerie-Oberst wurde auf 1. November als Stellvertreter des Generalstabschefs in den Armeestab versetzt und auf Ende des Jahres zum Divisionär befördert.³⁰

Am 16. Oktober unterschrieb Labhart ein Pflichtenheft für seinen Unterstabschef.³¹ Danach war er Stellvertreter in jeder Beziehung und konnte direkt mit Dienstabteilungen und Kommandostellen verkehren. Der Sektionschef für Festungswesen war ihm unterstellt; ferner sollte er alle Vorbereitungen für die Mobilmachung koordinieren. «Sie sind in einem Memorial, das jährlich zu revidieren ist, niederzulegen ... Die für die Mobilmachung erforderlichen Anordnungen ... sind in besonderen Dossiers niederzulegen. Für die verschiedenen Aufmärsche sind ebenfalls die entsprechenden Dossiers vorzubereiten.»

1938 wurde auch ein Unterstabschef für die Front ernannt und Huber nun «Unterstabschef Rückwärtiges und Festungswesen», war also z.B. für die Aufmärsche nicht mehr verantwortlich. Er blieb Stellvertreter Labharts und der einzige Divisionär in der Abteilung.

Sehr wenig Akten geben spärlich Auskunft über Hubers Tätigkeit; sie wird ihn meistens im Büro festgehalten haben. Im September 1938 inspizierte er während vier Tagen die Grenzbefestigungen im Norden des Landes und in Graubünden; während am Rhein die Arbeiten abgeschlossen waren, beurteilte er die Bauten im Bündnerland als erst in einem Monat provisorisch verteidigungsbereit.³² Seine Rolle in Operativen Übungen wird in anderem Zusammenhang erwähnt.³³

1939 geriet Huber in Streit mit dem berühmten Divisionär Eugen Bircher, früher Chefarzt des aargauischen Kantonsspitals, aus dem Raume Aarau stammend, Milizoberst und bekannter Kriegshistoriker, jetzt Kommandant der 5. Division. Zu seinem Kommandobereich gehörte die Grenzbrigade 5 mit ihren Festungen.

Beim Streit zwischen dem Aarauer Bircher und dem Freiamter Huber ging es um eine unwesentliche Sache. Wenn er trotzdem erzählt wird, ist es weniger, um dem Leser, der sich an geschichtliche Spannungen zwischen Aarau und dem Freiamt erinnert, ein Schmunzeln zu entlocken, vielmehr, um auf Charaktereigenschaften Hubers hinzuweisen, seine Rechtlichkeit, seine Verletzlichkeit.

Bircher inspizierte im April das Werk Reuenthal. In seinem Bericht meldete er einen ungenügenden Ausbildungsstand der Kanoniere. Das sei nicht

erstaunlich, denn gemäss einer Verfügung der Generalstabsabteilung dürfe die Mannschaft je Tag höchstens eine Stunde an den Geschützen arbeiten.

Dieser Bericht landete auf dem Dienstweg bei Huber. Er befahl der Sektion Festungswesen festzustellen, woher dieses Gerücht über zu kurze Ausbildungszeit stamme. Also ging eine Anfrage über Armeekorps und Division an die Grenzbrigade. Ihr Kommandant, der gründliche Oberst Renold, berichtete nach Untersuchung, niemand wisse etwas von solcher Verfügung der Generalstabsabteilung. Bircher bemerkte in seinem Mithbericht, er habe nur gemeldet, was man ihm gesagt und was er gesehen habe. Und: «In der 5.Division sind nie Gerüchte gemacht, sondern immer scharf solchen entgegengetreten worden.»

Huber stiess sich weniger am Stil dieser Antwort als am Inhalt. Er schrieb dem Armeekorps am 11. Mai: «... Der Kommandant der 5. Division hat Ihnen eine unwahre Meldung erstattet. Ich habe nie angenommen und auch nirgends geschrieben, dass er selbst die Lüge erfunden hätte. Er wird das Opfer eines Lügners sein ... Der Erfinder der Lüge muss bestraft werden.» Das sei notwendig «im Interesse der Sauberkeit in der Armee; nur so kann man ... der Gerüchtemacherei... scharf entgegengetreten.»

Der «Lügner» wurde nicht gefunden, und keiner der beiden Divisionäre wollte nachgeben, obwohl Bundesrat und Korpskommandant sich um Versöhnung bemühten. Schliesslich, das ungeheure Weltgeschehen mochte ihm die Nichtigkeit der Sache beleuchtet haben, nahm Huber in einer stillen Stunde des 22. Oktober ein Papier zur Hand und schrieb dem Korpskommandanten in seiner eckigen Handschrift, er sei «bereit, das Meinige zur Beilegung des Streites beizutragen. Infolgedessen spreche ich hiermit Herrn Oberstdivisionär Bircher über die von mir ihm gegenüber angewendete schroffe Tonart mein Bedauern aus.» Bircher erklärte sich – begreiflicherweise – befriedigt.³⁴

4. Artillerist und Militärschriftsteller

Die Arbeiten des Militärschriftstellers

Hubers Schriften haben wenig Umfang, aber viel Gehalt. Sie erschliessen seine berufliche Gedankenwelt. Seine erste und besonders erstaunliche Leistung, die «Schliesslehre für die schweizerische Feldartillerie», die er im fünften Haupt-

mannsjahr abschloss, ist schon erwähnt worden.³⁵ Sie hat das kleine Format A 6 und überhaupt das Äussere einer Dienstvorschrift, die man leicht in die Tasche stecken kann. Sie wurde viel gekauft und benützt. Die 244 Seiten enthalten 59 Figuren und 11 Tabellen. Der Stil ist trocken und glasklar; das Kapitel II z.B. beginnt mit 31 Definitionen. Viele Beispiele erleichtern das Verständnis.

Durch dieses Werk bestätigte Huber seinen Ruf als Artillerist, den man beachten musste. Und er bekräftigte ihn in den zwanziger Jahren durch vier gründliche Arbeiten in der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift»; sie sind im Literaturverzeichnis aufgeführt.

Den ersten dieser Aufsätze verfasste er zusammen mit einem Freund, Major Bandi, dem späteren Waffenchef der Fliegertruppe. Major Curti, ein anderer Artillerieoffizier, zehn Jahre später Leiter der Abteilung für Militärwissenschaften, nimmt auf Hubers Arbeiten Bezug; er beschreibt die Bestimmung des genauen Ortes der Geschütze, ausgehend von einem Fixpunkt, und fügt bei: «Das bleibt natürlich Zukunftsmusik, so lange das von Major Huber mehrfach geforderte Fixpunkt-Verzeichnis nicht erstellt ist.»³⁶ Diese vielbeschäftigten Staboffiziere wirkten zusammen und rangen sich immer wieder ein paar Stunden ab, um wissenschaftlich zu arbeiten.

Auch die Berichte Hubers über seine Auslandkommandierungen³⁷ sind zu den schriftstellerischen Leistungen zu zählen, weniger der Bericht über den Aktivdienst 1939-1945, wo er mehr inspirierte und koordinierte, wenig selber verfasste.

Der Gelehrte

Wieviel Zeit und Mühe Huber der wissenschaftlichen Arbeit widmete, ahnt man, wenn man seine Zitate aus ausländischen Dienstvorschriften liest, seine Quellenangaben durchgeht. Er las regelmässig die Fachzeitschriften, studierte jedes einschlägige Buch. Das Literaturverzeichnis für den grossen Aufsatz «Über die Anwendung der Karte...» umfasst z.B. 28 Nummern, 16 deutsche, 10 französische und 2 österreichische. Er schreibt dazu, die Zusammenstellung sei «nicht erschöpfend, nur was mir gerade zur Hand ist».³⁸

Bedeutet das Fehlen schweizerischer Quellen, dass Huber ganz vom Ausland abhängt oder dem Können schweizerischer Artilleristen misstraut? Nein, er hält eigene Wege für notwendig, schreibt im erwähnten Aufsatz: «Wir wollen alles prüfen und das Beste behalten, aber auch vor eigenen We-

gen uns nicht scheuen, wo uns der einfache Menschenverstand solche weist.»³⁹ Und auf der nächsten Seite: «Einen grossen Vorteil haben wir unbedingt vor fast allen fremden Armeen voraus: wir besitzen für die voraussichtlichen Kriegsschauplätze ein engmaschiges Triangulationsnetz und eine vortreffliche Karte ...» Man spürt seinen Willen, mit ausländischen Artillerien gleichzuziehen. Der Aufsatz schliesst mit den Worten: «Wenn wir unsern Gegnern nicht mit gleichwertiger Münze zurückzahlen können, sind wir zu bedauern. Durch geschickte Verwendung aber, gestützt auf die topographischen Hilfsmittel des eigenen Landes, lässt sich die Unterlegenheit unserer Artillerie an Zahl und Kaliber teilweise ausgleichen.»⁴⁰

Man könnte befürchten, ein so gelehrter Artillerist sei zu sehr Theoretiker. Im Gegenteil, diese Arbeiten sind ganz auf die Praxis ausgerichtet. Es war für Huber ein Höhepunkt seiner Laufbahn, als er 1921 in Bière mit zusätzlicher Munition Versuchsschiessen durchführen durfte, die seine Regeln bestätigten.

Artilleriefragen

Gleich zu Beginn seiner publizistischen Tätigkeit stellt Huber im Aufsatz «Schrapnells und Granaten» klar, dass sich zwar die Artillerie Weisungen und Aufträgen unterziehe, dass sie aber Freiheit in der Ausführung beanspruche. Hier wie später spürt man die Sicherheit des Könners und den Stolz auf die angestammte Waffe.

Ein Infanterieoberst hatte vorgeschlagen, die Artillerie möge, um sich die Arbeit zu vereinfachen, auf Zeitzünder-Schiessen und Schrapnells verzichten. (Schrapnells waren Geschosse, die in einem Zylinder eine Sprengladung und viele Kugeln enthielten. Der Feuerleitende musste sie in eine günstige Stellung gegenüber lebenden Zielen schießen und den Zündmechanismus so einstellen, dass sie in guter Höhe über dem Boden explodierten und dem Feind einen Kugelhagel entgegenschleuderten.)

Huber und Bandi stellten dazu fest, es würde der Artillerie nie gelingen, einen angreifenden Feind genügend zu bremsen, wenn sie nur Geschosse verwende, die beim Aufschlag am Boden explodierten, deren Splitter darum viel zu kleinräumig wirkten. Man werde gerne vereinfachen unter der Bedingung, dass die Wirkung nicht vermindert werde. «Uns Artilleristen liegt es näher, die Vereinfachung unseres Schiessverfahrens nicht in der Verminderung der Wirkung zu suchen, sondern im

Ausbau des Schiessens ohne Einschiessen.» Dieser erste Aufsatz ist eine Grundsatzklärung. Um diesen Charakter zu betonen, zog Huber Major Bandi bei, einen zweiten Artilleristen. Die weiteren Arbeiten schrieb er allein.

Die wesentliche Frage des Einschiessens und des Verzichtes darauf beschäftigte ihn noch oft. In der Arbeit «Über die Anwendung der Karte ...» beginnt er einen Absatz: «Grundbedingung für wirksame Feuereröffnung ohne Einschiessen und allfällig sogar Wirkungsschiessen ohne Beobachtung .. ,»⁴²

Das Abschaffen des Schrapnells, welches der Infanterieoberst vorgeschlagen, wurde auch im Ausland immer mehr erwogen. Kurze Zeit, bevor es Tatsache wurde, schrieb Huber einen zweiten Aufsatz zur Verteidigung dieser Geschosse: «Schrapnell oder Granate.»⁴³ Darin heisst es: «Wir sollten unsere Anstrengungen von allem Anfang an einer wirksamen Verteidigung der gebirgigen Teile unseres Landes zuwenden.» Hier sei das Schrapnell oder doch zum mindesten Zeitzünderschiessen unerlässlich. Der Satz zeigt auch, dass der Mann, der zehn Jahre später die Gebirgsfestung St-Maurice kommandierte, zwanzig Jahre später die Organisation der Réduitverteidigung vollendete, schon früh die Bedeutung des Gebirgskampfes für die schweizerische Armee betonte.

Karten, Instrumente, Beobachterkompagnien

In der Arbeit von 1922 verspottet Huber das Dergleichen-Tun der Artillerie in Stabskursen, in denen man Durchbruchsschlachten wie im Weltkrieg organisiere, «nur mit dem nicht ganz kleinen Unterschied, ... es fehlt uns ein Reglement dafür, es fehlt uns ein Wetterdienst, es fehlen uns die nötigen ballistischen Hilfsmittel zur Berücksichtigung der Witterungseinflüsse, es fehlen uns Lichtmesser, Schallmesser usw. Den papierenen Krieg mit Truppenleistungen, die von der Truppe nicht geleistet werden können, nannte man früher Wolkenschieben.» Für mehr und modernere Geschütze fehle vielleicht das Geld, «aber viele Hilfsmittel zur Modernisierung unserer Artillerie lassen sich ohne grosse Kosten beschaffen.. »⁴⁴

Wesentliches Hilfsmittel sind die topographischen Karten. Sie sind in der Schweiz sehr gut, jedenfalls im Vergleich mit ausländischen, etwa mit den im österreichischen Heer verwendeten.⁴⁵ Die Kunst besteht im genügenden Ausnützen dieses Hilfsmittels, wofür dieser grosse Aufsatz Winke gibt.

Und natürlich müssen alle, die sie brauchen können, die genauesten Karten bekommen. «Wenn der Busch, aus welchem die Mündungsfeuer eines Maschinengewehres aufblitzen, in der Karte verzeichnet ist, kann der Artillerieverbindungs-offizier augenblicklich die genauen Koordinaten angeben und ein gut liegendes Feuer anfordern.» Sonst muss der Offizier selber vermessen; das kostet Zeit und oft Blut.⁴⁶

Unsere Flugbahnkarten genügen nicht. Sie sollten Elevationen und Tempierungen viel genauer angeben, sonst verliert man viel Zeit mit Interpolieren. «Es kommt nicht auf bequeme Erstellung, sondern auf bequemen Gebrauch an.»⁴⁷

Schon 1917 behandelt Huber in seiner «Schiesslehre» die Verwendung von Fliegerphotographien beim Schiessen; der Gebrauch von Panorama-Aufnahmen ist für ihn selbstverständlich.⁴⁸

Er konstruierte selber einen Richtkreis und ein Instrument, das er Distanzzahlindikator nannte und das durch die optische Werkstätte Büchi in Bern hergestellt und vertrieben wurde. Man konnte mit ihm Grundlagen einstellen und dann die für das Schiessen entscheidenden Zahlen ablesen.

Auf die Beobachterkompagnien der Artillerie, die Huber in Zusammenarbeit mit der Kriegstechnischen Abteilung (KTA, heute GRD) schuf, wurde schon hingewiesen.⁴⁹ Unter seiner Aufsicht schrieb einer seiner Jünger, der spätere Brigadier O. Keller, die Dienstvorschrift «Beobachterdienst».

Kriegserfahrung, Kriegsvorbereitung

Huber ist skeptisch gegenüber Kriegserfahrung. Er ist Ingenieur, baut mehr auf technischen Fortschritt als auf frühere Leistungen. Die Gespräche mit den französischen Offizieren in Metz verstärken diese Einstellung. Ihre Diskussionen «zeigten, dass aus denselben oder ähnlichen Kriegserfahrungen je nach Temperament sehr verschiedene Schlüsse für den Zukunftskrieg gezogen werden können».⁵⁰

Aber dann lässt er sich mit den französischen Kameraden doch durch ihre Erfahrungen beeindrucken: Er stellt fest, dass die Vernichtung des Feindes durch das Manöver, also durch Einkesseln oder Verfolgen, im vergangenen Krieg nie in grösserem Masse gelungen sei, und zieht den Schluss, man müsse den Schwerpunkt auf das Feuer legen. «Die gewaltige Feuerwirkung verlangsamt alle Bewegungen in Berührung mit dem Gegner, ermöglicht einer Minderzahl, durch gute Ausnützung des Geländes und

der Feuerwaffen eine Übermacht lang aufzuhalten und befähigt auch den Geschlagenen, sich rechtzeitig aus noch so geschickt gelegter Schlinge zu ziehen. Je mehr nun die Aussicht schwindet, durch das Manöver den obersten Kriegszweck zu erreichen, umso mehr muss man versuchen, ihm wenigstens durch wirksames Feuer zu genügen.»⁵¹

Auch auf dem Gebiet der Feuertaktik vertraut er der Kriegserfahrung der Franzosen: «Die Offiziere, welche vier Jahre lang im Kampf gestanden ..., dürften darüber ein massgebliches Urteil haben.»⁵²

Bewegungs- oder Stellungskrieg? Das war eine der Hauptfragen militärischer Diskussion in den zwanziger Jahren. 1924 schrieb Huber, nach einem Hinweis auf französische Auffassungen über den Einsatz von Grossverbänden: «Daraus ist leider nicht ersichtlich, ob die Franzosen uns mit der vorsichtigen und plumpen, aber sicheren Materialtaktik beehren oder im beweglichen Verfahren behandeln würden. Da wir die französischen Feldherrn als den unsern ebenbürtig betrachten, vermuten wir letzteres.»⁵³

1934 und später vermutete er ersteres: «Ich glaube nicht», schreibt er in seinem Bericht über Metz, «dass die Tanks den Stellungskrieg Überwindern»⁵⁴ Im handgeschriebenen Nachtrag dazu – er ist im August abgeschlossen, kurz, bevor Deutschland die allgemeine Wehrpflicht wieder einführt und die ersten Panzerdivisionen aufstellt – steht sogar, eine Demonstration habe seine «Ansicht bekräftigt, dass die Tankgefahr bei uns vielfach überschätzt, von jenen, die Tanks in Menge besitzen, vielleicht auch mit Absicht übertrieben wird».^{5 6}

Die Erfolge der deutschen Panzerkorps 1939/1940 werden ihn eines anderen belehrt haben; Kriegserfahrung in seinem Sinne hatte sich nicht bewährt. Kriegserfahrung in einem tieferen Sinn, Kriegsgeschichte, hätte ihm die Fragwürdigkeit aller kurzfristigen Kriegslehren zeigen können, hätte ihn erleben lassen, dass Kriegserfahrung in diesem weiteren Sinne einen Instinkt für die zeitlosen Gesetze erfolgreicher Führung entwickelt, «die Gehirnbahnen dafür einschleift», wie sein aargauischer Antipode Bircher sich einmal ausgedrückt hat.⁵⁶

Zur Schweiz und ihrer Milizarmee

Die Frage, in welchem Masse eine Milizarmee mit ihren kurzen Ausbildungszeiten kriegstüchtig sein könne, muss jeden Schweizer beschäftigen, sicher ganz besonders den skeptischen Huber. Die erste Äusserung dazu findet sich in der Arbeit «Über die Anwendung der Karte ...». Er stellt Widerstände gegen die Ein-

führung neuer Schiessverfahren fest, z.B. den Einwand, sie seien für die Miliz zu schwierig. Mit der gleichen Begründung habe man einst das Einführen des indirekten Richtens bekämpft, meint Huber, «und doch darf man jetzt ruhig anerkennen, dass die Mehrzahl der Artillerieoffiziere ausreichendes Verständnis dafür besitze.» Der Einwand, durch die Praxis widerlegt, taue nichts.⁵⁷

Aber natürlich ist es klug, den Ausbildungsstoff zu beschränken, nicht Unnötiges zu schulen. Wofür z.B. soll sich die Schweizer Artillerie vorbereiten, «für das Scharmützel oder den Grosskampf»? «Der Kleinkrieg kann für uns grosse Bedeutung haben: aber er ist nicht das geeignete Gebiet für die nützliche Verwendung der Artillerie: überlassen wir ihn der Infanterie und fassen wir unsere wenige Artillerie an den entscheidenden Stellen zusammen. Es steht für mich ausser Zweifel, dass wir ... uns alle Hilfsmittel der Technik aneignen müssen, welche eine erfolgreiche Verwendung unserer Waffe dabei ermöglichen.»⁵⁸

Kampfform wird die Verteidigung sein. Sie war auch für die Franzosen in Metz das wichtigste Thema. Als Gelände wählten Übungsleitung und Mehrheit der Teilnehmer weite, offenen Flächen, weil da das Feuer zur besten Auswirkung komme. Eine Minderheit wählte bedecktes und zerschnittenes Gelände. «Es besteht kein Zweifel, dass wir Schweizer die Lösung der Minderheit wählen müssten»,⁵⁹ um nicht die Wälder dem Gegner für seine Bereitstellungen zu überlassen und um die Masse des Feuers, vor allem der Artillerie, auf wenige Passagen konzentrieren zu können.

Der Schriftsteller

Wie bei allem, was er tut, überlegt Huber genau, wie er seine Gedanken zu Papier bringen will. Schon seine Schiesslehre ist ein Muster logischen, durchsichtigen Aufbaus.

Der Stil ist sorgfältig, geballt, anschaulich. Man sieht z.B. die österreichischen Truppen vor sich: «Die teilweise stark abgetragenen Uniformen, die alt aussehenden Reitzeuge und Geschirre, die abgenützten Waffen und Fuhrwerke sind sorgfältig gereinigt.» Man sieht, wie sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden: «Man hatte mehr den Eindruck, es handle sich um Wirkung auf die Zuschauer und es sollte der Truppe Abwechslung zur Eintönigkeit des Garnisondienstes geboten werden bei tunlichster Rücksichtnahme auf ihre Bequemlichkeit.»⁶⁰

Als Hauptmann und Oberst erlaubt er sich keine Abschweifung. Als Major

dagegen, im Überschwang des jungen Könners, liebt er ironische Exkurse, im Aufsatz «Über die Anwendung der Karte ...» etwa eine dreiseitige Einleitung voll von Sarkasmen; ein Muster haben wir kennengelernt.⁶¹ Dann kommt er zur Sache: «Nach dieser Ausschweifung in Wolkenhöhen steigen wir nunmehr herunter in die niedern Regionen der Wirklichkeit.»⁶² Meint er «Abschweifung» – er ist ja kein Sprachspezialist – oder meint er wirklich «Ausschweifung»? Spott für allzu einseitig passionierte Artilleristen?

Er liebt lateinische Zitate. In Erinnerung an die Bezirksschule, da er Latein büffelte? Anpassung an das von Juristen wimmelnde, Latein beherrschende Artillerieoffizierskorps? Aus kleiner Eitelkeit? Er zitiert häufiger aus dem Französischen und übersetzt es auch nicht; Offiziere sollen zwei Landessprachen beherrschen.

5. Die Ehe

Als Huber die Gebirgsbatterie 6 kommandierte, kam er gelegentlich im Hotel Pratigiana in Splügen unter. Dort lernte er die älteste Tochter des Hauses, Agatine Trepp, kennen. Ihr Wesen, lebhaft und sanft zugleich, tat ihm wohl nach der rauen Arbeit mit seinen Kanonieren. Die beiden gefielen einander und heirateten 1917.

So weit die Trepp über viele Generationen ihre Herkunft verfolgen können, wohnten sie im Rheinwald. Teils waren sie Landwirte, teils besorgten sie mit ihren Pferden die Transporte über den Splügenpass.

Zum Hotel gehörten die Stallungen für die Postpferde.

Der Kontakt mit dem südlichen Nachbarland war immer eng, und es ergab sich natürlich, dass die Tochter, vorher eine hervorragende Schülerin, während Jahren in Italien Kinder betreute. Beim Kriegsausbruch kam sie zurück.

Das junge Paar richtete sich in Bière ein. Dann kamen die für Instruktionsoffiziere üblichen Umzüge, 1924 nach Kloten, 1935 nach Lavey, 1936 nach Bern. Die Ehe blieb kinderlos.

Fast jedes Jahr reiste das Paar zum Urlaub in die Heimat Agatins. Dort sass es in einem kleinen Steinhaus, dem sogenannten Biergarten, eine bescheidene Wohnung. Ein Vetter erzählt, wie Huber fast jeden Morgen den Rhein entlang spazierte, begleitet von seinem sattbraun glänzenden Spaniel. Bei schönem Wetter machte er mit seiner Frau stundenlange Wanderungen. Konnte Huber ge-



Agatina und Hauptmann Huber, Vermählte 1917



Major und Agatina Huber an der Hochzeit des Bruders Josef
Mit weissem Haar Vater Johann Arnold Huber
Ganz rechts Bruder Arnold mit seiner Frau. Neffen und Nichten

nügend lang bleiben, liess er die Pferde kommen zum täglichen Ritt zu zweit. Einmal löste er das bündnerische Jagdpatent.

Die Aargauer Verwandten kamen nicht zu kurz. Noch heute erinnern sich Neffen und Nichten, wie Onkel und Tante von Zeit zu Zeit in ihrem schicken Sportwagen in Mörgeln anrollten zu einem ausgiebigen Familienessen. Sie erzählen, wie die Tante das Gespräch in Schwung hielt; Onkel sagte wenig und hörte aufmerksam zu, während seine ernsten, unergründlichen Augen den Kindern bis in die Seele schauten. Dann machte er einen Spaziergang durch Felder und Wälder der Kindheit, während die schöngewachsene, mit den Jahren etwas rundliche Tante unermüdlich plauderte. Schliesslich kam Onkel zurück und war unerbittlich: Um fünf Uhr Wegfahrt.

Soldaten und Mitarbeiter wussten kaum, dass Huber verheiratet war, so zurückgezogen lebte das Paar. In Kloten allerdings mussten sie im sogenannten Kommandohaus eine Dienstwohnung beziehen. Einer der Leutnants von damals weiss noch, wie der Oberst am Morgen das Haus verliess, sich umblickte, ob er unbeobachtet sei, dann hinaufschaute, wo die Frau am Fenster stand, und ihr kurz zuwinkte. Aus solchen kleinen Anzeichen erfuhren hier die Soldaten, dass der Kommandant in einer guten Ehe lebte.

II. Teil

**Der aktive Dienst
1939-1945**

1. Vom Unterstabschef zum Generalstabschef

1.1. Zu den Leistungen des Unterstabschefs

Wir haben den Divisionär Huber als Unterstabschef für Rückwärtiges und Festungswesen kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und der Generalmobilmachung der Armee verlassen.⁶³ Er wird an dieser Stelle noch vier Monate bleiben. Ihm war auch die Mobilmachung anvertraut; sie gelang wie alles, was er bearbeitete.

Auch während der ersten Monate des Aktivdienstes fand er zweckmässige Lösungen. Eine der wichtigsten Lehren des ersten Feldzuges der Deutschen war, dass sie dort, wo sie kämpften, den Luftraum beherrschten und gegnerische Bewegungen und Transporte damit unterbanden. Huber befürchtete, dass Transporte ab Munitionsdepots im rückwärtigen Raum ausfallen könnten und veranlasste die Vermehrung der Vorräte bei der Truppe selber.⁶⁴

Ein anderes Beispiel seiner Selbständigkeit, seines Verantwortungsbewusstseins; das Problem mag manchen belanglos erscheinen, die Lösung ist es nicht: Am 20. Oktober, die Nächte waren schon kalt, führte Huber einen Rapport seiner Untergruppe durch, zu dem die Stabschefs der Armeekorps befohlen waren. Die Mannschaftsbestände der Armee waren durch Vermehrung der Gattung Hilfsdienstpflichtige gewaltig angeschwollen, die Vorräte an Decken, Uniformen usw. reichten nicht für ihre Ausrüstung. Der für die Versorgung verantwortliche Offizier fürchtete, mit der Regierung in Konflikt zu geraten, wenn man nun unvorhergesehen in Mengen einkaufe. Huber entschied: «Die Armeekorps erhalten hiemit die Anweisung, die Grenzbrigaden zu ermächtigen, für ihre Hilfsdienstpflichtigen zur Selbstbeschaffung zu greifen», und belastete sich so mit millionenschwerer Verantwortung.⁶⁵

Der Stabschef des 3. Armeekorps erklärt sofort, bei ihm hätten nur die Soldaten der Festung Sargans eine zweite Woldecke erhalten, diese sei aber für alle nötig; «es ist immer noch billiger, Material zu beschaffen, als kranke Wehrmänner jahrelang durchhalten zu müssen.» Darauf Huber: «Die Territorialkommandanten werden mit der Beschaffung der Decken beauftragt»; bei ihnen bestellen die Grossverbände.

Bei dieser Gelegenheit bewies Huber wieder einmal seine Zähigkeit, die man nicht immer schätzte: Die Konferenz dauerte von neun Uhr ohne Unterbruch bis 14 Uhr.

1.2. Ärger

Huber bewährte sich in dieser Stellung; und doch war er zunehmend unzufrieden und bat schliesslich um seine Versetzung. Sein Ärger geht auf 1938 zurück, da er das Rückwärtige übernehmen musste. Als Labhart ihn 1936 als Stellvertreter zu sich nahm, teilte er ihm Frontbelange zu.⁶⁶ Als nun 1938 die Generalstabsabteilung erweitert wurde, übergab er die Front dem Obersten Hans Frick und teilte Huber das Rückwärtige zu, ohne mit ihm diesen Wechsel vorbesprochen zu haben. Huber fühlte sich zum neuen Arbeitsbereich weder begabt noch hingezogen, fügte sich aber stillschweigend.

Bisher unterstanden die Leiter der verschiedenen rückwärtigen Dienste direkt dem Generalstabschef, der sich wenig um sie kümmern konnte und sie recht frei wirken lassen musste. Als Huber nun straff koordinierte, stellten Oberfeldarzt, Oberpferdarzt und Oberkriegskommissär das Gesuch, Labhart wieder direkt zu unterstehen. Huber unterstützte sie, weil eine grössere Unabhängigkeit ihrer Dienste sich sachlich vertreten liess und er nicht gerne mit Widerwilligen zusammenarbeitete. Das Gesuch wurde jedoch abgelehnt, die Atmosphäre dadurch verschlechtert.

Labhart musste ablehnen, hatte er doch die Gruppe gebildet, um weniger direkte Untergebene zu haben und sich so zu entlasten. Er schätzte Huber hoch und liess ihn das Rückwärtige in grosser Unabhängigkeit führen: für einen unzufriedenen Huber konnte das nach Mangel an Interesse aussehen. Er hatte auch den Eindruck, Labhart ziehe ihn als Stellvertreter zu wenig bei. Am 3., 4., 5. und 6. September 1939 fanden z.B. wichtige Besprechungen ohne ihn statt. Am 6. September ging es um eine verbesserte Kommando-Ordnung; der Oberbefehlshaber war anwesend. Labhart liess sich durch den Unterstabschef Front begleiten, beliess Huber in seinem Büro. Nachher befahl er ihn zu sich, um das unwichtige Thema-Exerzierhulsen zu behandeln.⁶⁷

Im Personellen blieb es nicht beim Ärger mit den drei Rückwärtigen. Der Unterstabschef Front war, wie Huber, hochbegabt, im Übrigen sein Gegenteil, vom Studium her Historiker mit philosophischen und musischen Interessen, äusserst lebhaft und beredt. Am 21. September unterschrieb er das erste Mal einen Befehl des Generalstabschefs in Vertretung, obwohl Huber Stellvertreter war; es geschah mehrmals. Am 7. Oktober erliess Labhart einen Befehl, in dem er Huber als ersten, Frick als zweiten Stellvertreter bezeichnete, «falls es sich um eine dringende Angelegenheit handelt, die bis zu meiner Anwesen-

heit nicht zurückgelegt werden kann». ⁶⁸ Nun, viel Spielraum scheint er ihnen nicht lassen zu wollen, die Sache ist unbedeutend. Aber der einsame Huber wird sich doch gefragt haben, was dahinter stecke.

Die Organisation des Armeestabes schien ihm unzweckmässig. Er trug Labhart seine Gedanken vor und wurde aufgefordert, sie schriftlich einzureichen. Er tat es am 21. September. Als er lange keine Antwort erhielt, setzte er am 4. Oktober erneut an, dann noch einmal am 1. November. Drei Tage später wurde er zu Labhart befohlen, der entschied, vorläufig werde nichts Wesentliches geändert. ⁶⁹

Bisher schien Huber Kränkung und Ärger scheinbar hingenommen zu haben. Jetzt explodierte er, schrieb am 8. November an den General um Versetzung? ⁷⁰ Aus dem Brief wird klar, dass Huber den Wechsel zum Rückwärtigen nie verdaut hatte, dass er sichgetäuscht fühlte. Auf das Gesuch der drei Rückwärtigen anspielend schrieb er zum Schluss in seinem Zorn: «Mein Leben lang waren Handel, Jurisprudenz, Politik, Medizin und dergleichen mir ein Abscheu.» Er sei hier «nicht der rechte Mann am rechten Platz».

Hätte er als guter Soldat früher reinen Tisch schaffen sollen? Das hätte den weisen Regeln des Dienstreglementes entsprochen, aber wahrscheinlich zwang ihn sein Pflichtgefühl zuerst, Befehle auszuführen, auch wenn sie ihm nicht zusagten. Später wollte er nicht seine Gruppe mit einem Personenwechsel beim Start des Aktivdienstes belasten.

1.3. Umkehr

Labhart leitete das Gesuch am 11. November an den General weiter: Er sei überrascht, habe nicht gewusst, dass Huber die Front vorziehe. Verstehe eine gewisse Unzufriedenheit, könne jedoch jetzt nicht ändern. «Ich beantrage, das Gesuch von Oberstdiv. Huber abzulehnen.»

Aus jener Zeit stammen Bleistiftnotizen des Generals Guisan, ⁷¹ in denen er Neubesetzungen im Armeekommando plante; er wollte den Generalstabschef, mit dem er sich schlecht verstand, ablösen. Nach Variante 1 erhielt dann Huber ein Divisionskommando, nach Variante 2 würde er Generalstabschef; diese arbeitete Guisan weiter aus, er schien sie vorzuziehen. Er charakterisierte die einzelnen Persönlichkeiten des Zusammensetzspiels; über Huber notierte er: «Ruhig, aufrichtig, diszipliniert, ohne grosse Phantasie, zu-

rückhaltend, Gelehrter». Guisan sollte später erfahren, dass Huber mehr Phantasie besass, als er hier vermutete;⁷² aber die Charakterisierung ist verständlich: Wer meistens schweigt, wie Huber, zeigt wenig Phantasie.

Als Huber sein Versetzungsgesuch stellte, wusste er von diesen Plänen nichts. Aber er erfuhr bald etwas darüber, als der General ihn bei einer zufälligen Begegnung beiseite nahm und ihm mitteilte, er habe das Gesuch erhalten und Huber möge beruhigt sein: nicht er werde das Armeekommando verlassen, sondern Labhart.⁷³

Sicher bereitete die Bestimmung eines neuen Generalstabschefs dem Oberbefehlshaber Kopfzerbrechen. Doch im Nachhinein wird klar, dass sie nicht anders ausfallen konnte. Huber war ein hervorragender Generalstäbler, bewährt als Divisions- und Korps-Stabschef. Er hatte sich während drei Jahren in die Aufgaben des Armeekommandos eingearbeitet. In der föderalistischen Schweiz war willkommen, wenn unter einem Französisch Sprechenden Oberbefehlshaber ein Deutschschweizer im Armeekommando führte: schliesslich: Huber liebte die Romands und sprach gut Französisch, was die Zusammenarbeit erleichtern musste.

Wie der General, verabscheute er den Faschismus.⁷⁴

Auf Jahresbeginn 1940 schuf Guisan am Ostflügel der Armee ein viertes Armeekorps und übergab es vorläufig Labhart. Huber wurde «Chef des Generalstabes der Schweizerischen Armee ad interim». Nach drei Monaten erklärte der General die beiden Ernennungen für definitiv.⁷⁵

2. Generalstabschef der Armee

2.1. Anfang und Aufgabe

2.1.1. Das Verhältnis Huber – Labhart

Als Huber seine Versetzung beantragte, dachte er bestimmt nicht daran, zum nach dem General wichtigsten Mann im Armeekommando aufzusteigen. Seine Gefühle waren gemischt, als er die Absicht Guisans erfuhr: Zufriedenheit über die Anerkennung gewiss, aber andererseits Betroffenheit, obwohl er nicht die Ursache war, dass sein Chef gehen musste. Labhart vermerkt über den Beginn der Kommandoübergabe am 22. Dezember: Huber «deprimiert: nicht das, was er wollte .. .»⁷⁶

Weil Labhart ab 1940 sein Armeekorps in der Ostschweiz führte, musste er als Generalstabschef beim Oberbefehlshaber vertreten werden.

Das war zunächst Hubers Aufgabe. Labhart löste sich nur schwer aus seiner bisherigen Stellung, kam fast jede Woche ins Armeehauptquartier, um sich durch Huber, später durch Mitarbeiter des Armeestabes orientieren zu lassen. Er blieb im Übrigen bis Ende des Aktivdienstes «Chef der Generalstabsabteilung», wozu ihn der Bundesrat lange vor Kriegsausbruch ernannt hatte.

Das Verhältnis zwischen Huber und Labhart, das sich schon 1938 abgekühlt hatte,⁷⁷ wurde durch diese Umstände des Kommandowechsels und gewisse Unklarheiten in der Abgrenzung ihrer Aufgaben noch kälter. Doch mühten sich beide um Korrektheit. Zum 60. Geburtstag schickte der Nachfolger dem Vorgänger ein Telegramm mit den Unterschriften von 25 Offizieren, die unter Labhart gedient hatten. Und dieser dankte mit einem netten Handschreiben.⁷⁸

Der General orientierte den Bundesrat kurz nach Jahresbeginn 1940 über den «vorläufig provisorischen Wechsel in der Funktion des Chefs des Generalstabes ...» Am 23. März schloss er die Möglichkeit aus, dass Labhart, der im Übrigen als Kommandant des 4. Korps sein Vertrauen genießt, auf den Posten zurückkehre.⁷⁹ Als definitiver Generalstabschef liess Huber ein Tagebuch seines Büros führen, das kurz seine Arbeiten, Besprechungen und Abwesenheiten vermerkt.⁸⁰

Beamtenrechtlich aber war Huber noch immer Unterstabschef und Stellvertreter des Chefs der Generalstabsabteilung, also Labhart unterstellt. Eine klare Kompetenzausscheidung erfolgte erst in der zweiten Jahreshälfte. General Guisan wies den Generalstabschef auf Bemühungen Labharts hin, sein Verhältnis zu Huber besser umschreiben zu lassen. Darauf schickte Huber dem Oberbefehlshaber seinen eigenen Vorschlag dazu; gleichzeitig demissionierte er als Stellvertreter des Chefs der Generalstabsabteilung. Guisan übernahm in seinem Schreiben an den Bundesrat die Argumente Hubers. Er schrieb, er halte eine «Doppelstellung von Oberstdiv. Huber nicht für angängig». Es müsse klargestellt werden, was während des Aktivdienstes noch in die Zuständigkeit des Chefs der Generalstabsabteilung falle. Im Grunde seien es nur die Militärbibliothek und vor allem «alle Angelegenheiten, welche die Beamten und Angestellten der Generalstabsabteilung betreffen».⁸¹ So entschied der Bundesrat. Die Demission als Stellvertreter Labharts wurde nicht behandelt.⁸²

Danach sah Huber eine einzige Möglichkeit, sich von Labhart zu lösen, seine Demission als Bundesbeamter. Als er daher im Juni 1941 zufällig in der Presse las, dass die Amtsperiode gewisser Bundesbeamter ablaufe – er

brauchte diesen Anstoss! – bat er den Bundesrat, ihn auf Jahresende zu pensionieren.⁸³ «Es ist ausgeschlossen, sowohl wegen meines Grades als auch wegen meines persönlichen Verhältnisses zum Chef der Generalstabsabteilung», weiterhin in dieser Abteilung zu dienen. Die Bundesverwaltung stand vor einer nie geübten Lage und konnte sich lange nicht entschliessen. Der Protokollauszug der Sitzung des Bundesrates vom 29. September 1944 hält fest, wie die Bitte des Generalstabschefs spät, aber ehrend erfüllt wurde: Er habe «schon vor geraumer Zeit» die «Absicht kundgegeben», als Beamter zurückzutreten; hiermit werde ihr entsprochen. Dann: «Oberstkorpskdt. Huber hat seinem hohen militärischen Posten seit 1940 in schwerer Zeit mit grösstem Erfolg vorgestanden. Durch seinen ausgeprägten Sinn für die Erfordernisse einer gesunden und sparsamen Verwaltung der Mittel der Landesverteidigung hat er gleichermassen wie mit seinen militärischen Fähigkeiten der Armee und dem Lande unschätzbare Dienste geleistet. In seiner Bescheidenheit unterliess es aber Oberstkorpskdt. Huber, für seine Person eine Besserstellung zu verlangen, die längst angezeigt gewesen wäre. Die Verhältnisse lassen es als gerecht und billig erscheinen», ihm wie den anderen Korpskommandanten eine Jahresentschädigung auszuzahlen.⁸⁴ – Bisher hatte er offenbar das niedrigere Beamten Einkommen bezogen.

2.1.2. Anfang

Am 30. Dezember 1939 verabschiedete sich Labhart vom Armeestab. Damit war Huber den Mitarbeitern als amtierender Generalstabschef vorgestellt. Es entsprach nicht seiner Art, sich nun bei der Truppe durch Befehle bemerkbar zu machen. Er hätte dazu auch kaum Zeit gefunden, denn der General überhäufte ihn mit Aufträgen,⁸⁵ mit denen er Labhart in seinen letzten Wochen verschont hatte. Ein kurzer Blick auf den Schriftwechsel zwischen Guisan und Huber zeigt die Belastung auf diesem Gebiet:

- 2.Jan.: Huber an Guisan: Artilleriefragen der Festung Sargans
H. an G.: Abwehrmöglichkeiten am Bodensee
- 3.Jan.: 2 Aufträge des Generals
- 4.Jan.: 2 Aufträge des Generals
- 6.Jan.: H. an G.: Stellungsbau an der Limmat
- 7.Jan.: H. an G.: Munitionsdotierung in Werken und Ständen

- 12.Jan.: H. an G.: Operationsbefehl Nr. 4 mit 5 Begleitdokumenten «zur Unterschrift»
- 13.Jan.: G. anH.: Sei im Prinzip einverstanden. Dann 3 Seiten Bemerkungen zum Verarbeiten
- 16.Jan.: G. an H.: 7 Seiten Betrachtungen zur Studie «Fall Nord-Süd» zum Verarbeiten
- 20. Jan.: H. an G.: Antwort auf Bemerkungen G's

Diese meistens umfangreiche Korrespondenz kam zusätzlich zur selbständigen Arbeit. Dazu hatte sich Huber in viele Aufgaben seiner Stellung erst einzuarbeiten. Er wurde derart überanstrengt, dass er Ende des Monats Erholungsurlaub nehmen musste.

Natürlich war der Wechsel auf dem Posten des Generalstabschefs in einer Presstenotiz bekanntgegeben worden. Es war sehr geschickt, dass Huber am 17.Januar die Zusammensetzung des neuen 4. Armeekorps vertraulich den Kantonsregierungen mitteilte. Auf diese Weise meldete er nebenbei seinen Wunsch nach Zusammenarbeit an und rief seine und Labharts neue Aufgaben in Erinnerung.⁸⁶

Am 20. Januar erliess er den ersten eigenen Befehl, der seine dienende Rolle zeigte: «Ausführungsbestimmungen zum Befehl des Oberbefehlshabers vom 16.1.1940 betreffend Zuständigkeit für Auslagen in der Armee.»⁸⁷

Wenn Huber nicht reisen musste, hielt er sich in seinem Büro auf, liess Mitarbeiter zu sich kommen. Andere Arbeitsräume betrat er kaum; dazu hatte er keine Zeit. Die periodischen Rapporte mit Unterstabschefs und einzelnen Sektionschefs begann er am 18.Januar. Einen Monat später befahl er in diesem Rahmen die Geschäfte rascher zu erledigen, nachdem er Beispiele von Verschleppung vorgelegt hatte. Dafür räumte er Freiheiten ein: Mehr direkter Verkehr der Fachinstanzen zwischen Armeestab und Truppe, Anfragen der Sektionschefs an die Korps ohne den Umweg über die Unterstabschefs usw.⁸⁸

Der General hatte einen denkwürdigen Befehl «Sparen ist Soldatenpflicht» an die Kommandanten aller Stufen erlassen. Huber unterstützte ihn auf diesem Gebiet mit besonderer Energie; wir werden diese Anstrengungen noch verfolgen.⁸⁹ Sie begannen, als er definitiv Generalstabschef geworden war. Der Sparoffizier hatte festgestellt, dass seit dem Oktober vergangenen Jahres die Zahl der Mobilisierten um 150'000 abgenommen, der Armeestab aber um 209 Offiziere und 717 Mann auf 1'969 Angehörige angewachsen war. Das Missverhältnis mochte durch Komplizierung der Probleme teilweise

begründet sein, musste aber vermindert werden. An die leitenden Offiziere wurden schriftlich Fragen gestellt, um dafür bessere Grundlagen zu beschaffen. Huber fügte bei: «Diese Ausführungen geben mir Veranlassung, die Empfänger dieses Befehls einzuladen, mir bis 30.4.40 die Berichte zu den angeführten Fragen einzureichen, wobei ich bestimmt erwarte, dass dieser gewaltige Verwaltungsapparat nach Möglichkeit reduziert werde.»⁹⁰

Das erste Sachgebiet, auf welches Huber einen Schwerpunkt legte, hatte er aus seinem Pflichtenkreis als Unterstabschef übernommen. Am 15. Dezember 1939 hatte ihn Labhart auf Schwierigkeiten beim Bau der Bunkerlinie an der Limmat aufmerksam gemacht. Am 6. Januar legte Huber dem General ausführlich die Fragen vor, die sich hier stellten, kurz nachher führte er zusammen mit dem zuständigen Korpskommandanten dem Fluss entlang seine erste Besichtigung durch; die Kälte von 25° unter Null erleichterte die Arbeit nicht. Schon am folgenden Tag begab er sich zum westlichen Armeekorps, fand die Bauarbeiten im Rückstand und bat den Kommandanten schriftlich, sie zu beschleunigen.⁹¹

Nach Abklärungen bei allen Korps leitete er am 9. Februar eine Konferenz über Landesbefestigung; hier wurden die Ziele für 1940 gesetzt. Huber hatte kurz nach Jahresbeginn einen Kredit von 380 Millionen für Befestigungsarbeiten angefordert. Bundesrat Minger fand es politisch zu gewagt, dem Gesamt-Bundesrat den ganzen Happen auf einmal vorzulegen, und bat Huber, nur soviel zu verlangen, als er 1940 zu verbauen gedenke. Nun wurde die entsprechende Eingabe entworfen.⁹²

Das erste Mal trat der neue Generalstabschef vor den versammelten Korpskommandanten in der Konferenz vom 29. April 1940 auf. Es war kurz nach dem deutschen Überfall auf Norwegen. Huber sprach umfassend über die Lage. Obwohl militärische Konzentrationen in Süddeutschland festgestellt seien, bezweifle er, dass ein Angriff auf die Schweiz bevorstehe. Zwei seiner Argumente: «Die stärksten Ansammlungen sind gegen Belgien und Holland gerichtet.» «Ein Indiz nicht bestehender Offensivpläne kann auch darin erblickt werden, dass im Schwarzwald alle Hauptstrassenorientierungen in Ost-Westrichtung angebracht sind.»⁹³ Er hatte recht.

Dass er im Übrigen der nationalsozialistischen Regierung auch Aggression gegenüber der Schweiz zutraute, zeigt ein offensichtlich für diese Konferenz ausgearbeitetes Dokument, das er dann nicht verwenden konnte.⁹⁴ Die vier handgeschriebenen Seiten befassen sich – meist in Stichworten – mit der «Inneren Sicherheit des Landes». Er verweist auf den Bundesratsbeschluss

vom 18.4.40, in welchem die Befugnisse für Massnahmen bei Überfall an den General delegiert werden. Huber erklärt, dass auch der beurlaubte Soldat über Munition verfügen müsse; «Verteilung an die Entlassenen angeordnet, damit noch einige Tage.» «Jeder Wehrmann, der einen Überfall irgendwie erkennt, greift von sich aus zur Waffe, womöglich in Uniform. «Die Gewehre müssen von selbst losgehen.» Dann ist ausführlich die Rede von der Bildung von Orts- und Werkwehren.⁹⁵ Man müsse die Ausländer intensiver überwachen, defaitistische Propaganda bekämpfen. «Immerhin darf man nicht zu schwarz sehen. Durch das Milizsystem und die Bewaffnung fast des ganzen Volkes sind wir günstiger gestellt als andere Staaten, z.B. Norwegen.»

Vielen Ansichten und Tendenzen, die Huber am Anfang seiner Tätigkeit als Generalstabschef äusserte, werden wir wieder begegnen, wenn wir die Sachgebiete und seine Beziehungen näher beleuchten. Doch vorher, um eine feste Grundlage zu gewinnen, wird es nötig sein, seine Aufgabe, welche nur wenige sich richtig vorstellen, genau anzusehen, eine Übersicht über den Aktiven Dienst zu gewinnen und Hubers wichtigste Beziehung zu untersuchen, die zum Oberbefehlshaber.

2.1.3. Die Aufgabe

In einer Notiz des Generals für Huber vom Dezember 1939 steht das Wort: «Was man vor allem von Ihnen erwartet, das ist, der geistige Animator des Generalstabes zu sein.»⁹⁶ Und allbekannt ist, dass der Chef des Generalstabes gleichsam die rechte Hand des Oberbefehlshabers ist. Doch was bedeutet das in Wirklichkeit? In einer Übersicht über die Obliegenheiten im Armeestab⁹⁷ wird für den Generalstabschef festgelegt:

- Beschafft die Unterlagen für die Entschlüsse des Generals und hält diesem Vortrag (Nachrichten über Feind, Lage und Zustand der eigenen Armee, die Möglichkeiten zu deren Versorgung ...).
- Er nimmt dessen Entschlüsse entgegen und lässt sie in Befehle oder Instruktionen umsetzen,
- kontrolliert deren Ausführung ...,
- sorgt für die Schlagfertigkeit der Armee (Organisation der Transporte, des Rück- und Nachschubes).
- Er trifft Entscheide in administrativen Angelegenheiten.»

«Unterlagen beschaffen» bedeutet, dass Hunderte von Offizieren eingesetzt werden, vom Unterstabschef bis zum Stabssekretär, dass oft auf Grund von er-

sten Ergebnissen neue Nachforschungen befohlen werden, dass der Generalstabschef das beschaffte Material studiert und sich eine eigene Meinung bildet, die er überzeugend vertreten kann.

Denn «Vortragen» bedeutet Auseinandersetzung mit dem Befehlshaber, überzeugen können, aber auch offen sein für seine Ideen und Argumente, in entsprechenden Lagen hart oder beweglich sein; schliesslich einen Entschluss des Generals respektieren und ihn zu seinem eigenen machen.

Huber schrieb Studien und Denkschriften, liess häufiger welche anfertigen, überlegte sich genau den Auftrag dazu, setzte ihn dem Verfasser auseinander und damit ganze Stäbe in Bewegung, nahm das Ergebnis, oft Dutzende von Seiten, entgegen, grübelte darüber in seinem stillen Büro, hatte Fragen, wies oft zurück zu neuer Bearbeitung, bevor er annehmen und dem General darüber vortragen konnte.

«Lässt in Befehle und Instruktionen umsetzen»: Huber kannte wohl das Wort General Willes, dass am besten befehle, wer am wenigsten befehle, suchte danach zu handeln. Und doch, welche Unzahl von Befehlen! fast jeden Tag einige, die er genau studierte, bevor sie zur Unterzeichnung dem General gebracht, doch meistens mit der eigenen eckigen Unterschrift versehen wurden.

Hubers Arbeitslast war gewaltig. Der schweizerische Generalstabschef bewältigt schon in Friedenszeiten ein grosses Pensum. Im aktiven Dienst vermehrt es sich. Die Armee muss jetzt nicht einfach schlagkräftig erhalten werden, was schon viel bedeutet. Jetzt wird sie auch eingesetzt, den verschiedenen Lagen angepasst. Im Frieden untersteht der Generalstabschef dem Bundesrat, einem Magistraten also mit vorwiegend politischen Aufgaben, der zudem einen grossen Teil seiner Arbeit den Problemen der Gesamtregierung widmet. Im aktiven Dienst ist der Generalstabschef der erste Mitarbeiter des Oberbefehlshabers, der – das liegt in seiner Aufgabe – viel bedrängender ist, ungeduldig auf Befehle und Eingaben wartet, viel mehr Fragen untersucht haben will. Oft jagt eine Anfrage die andere. Am 19. September 1944 z.B. will Guisan die Ansicht Hubers über die Einführung einer Gewehr-Panzergranate erfahren. Am folgenden Tag kommen gleich zwei Briefe: soll man die Arbeiten am Col des Roches abrechnen? Ist die Sprengvorbereitung für die Rheinbrücken in Basel der Lage angepasst?⁹⁸

An den Generalstabschef wandten sich aber auch viele andere Leute, weil man von ihm eine zutreffende Antwort erwarten konnte, manchmal auch, weil man den General nicht stören oder sich vor ihm nicht blossstellen wollte.

Gelegentlich waren es Bundesräte, oft Parlamentarier, Angehörige von Kantonsregierungen, Vertreter von Verbänden, Korpskommandanten."

Das brachte es mit sich, dass Huber – obwohl es damals nirgends festgelegt war und er nie an diese Frage rührte – im Range eines Korpskommandanten wie die Führer der Armeekorps, bald über diesen stand. In einer durch den General geleiteten Konferenz der höchsten Offiziere wies er sie z.B. an, sie sollten «die unterstellten Kommandanten erziehen, dass sie vernünftige Berichte weitergeben». Auch dem General gegenüber hielt er seine Sonderstellung. Als Guisan während der gleichen Zusammenkunft meinte, in Sachen Kommandoführung müsse man zwischen Miliz- und Instruktionsoffizieren unterscheiden, warf Huber ein: «Die Milizoffiziere würden das nie verstehen; es muss für alle das Gleiche gelten.» Darauf Guisan: «Militärisch ist Ihre Auffassung richtig», der Unterschied bestehe auf administrativem Gebiet.¹⁰⁰

Unter dem Druck der Kriegsgefahr wurde die Ausbildung der Truppe verbessert. Verantwortlich dafür war der Leiter der Ausbildung. Doch wir werden sehen, dass der General in manchen Fällen Huber auch für dieses Gebiet einsetzte.¹⁰¹ Die alljährliche Schulung der höchsten Kommandanten und Stäbe in den Operativen Übungen übertrug er fast ausschliesslich ihm,¹⁰² während in Friedenszeiten der Generalstabschef nur einmal eine solche Übung leitet.

Im Armeehauptquartier arbeiten Hunderte von Soldaten. Sie wollen untergebracht und ernährt sein, müssen je nach Lage, trotz der Gefahr feindlicher Flieger und Durchbrüche, umziehen können. Dafür gab Huber Impulse und Entschlüsse, welche der Kommandant des Hauptquartiers ausführte. Und der Kommandant kam zu ihm, wenn er mit seiner Truppe Schwierigkeiten hatte.

Huber nennt mit Recht «die wichtigsten Aufgaben des Generalstabschefs die operativen Angelegenheiten»,¹⁰³ also den Einsatz der Armee. Aber er hatte Mühe, die dafür nötige Zeit freizuhalten, derart wurde er durch eine Vielzahl anderer Geschäfte bedrängt, von der Zusammenarbeit mit der Kriegswirtschaft bis zu mancherlei Kleinkram. Denn man könnte die Aufgabe des Generalstabschefs auch so umreissen: Macht alles, was der Oberbefehlshaber nicht macht. Der Kleinkram geht bis zum Unterschreiben von Armeepässen. Und ein Huber tut auch das nicht im Handumdrehen; oft wird er zum Telephon gegriffen haben: «Wozu braucht der einen Armeepass?» Oder: «Wie ist dieser Major? Berichten Sie mir.»

2.2. Die Etappen des Aktivdienstes

Zeit	Krieg Europa	Gefahr	Schweizerische Maßnahmen	Armee- Hauptquartier
1939	1. 9. Angriff auf Polen Kriegszustand D gegen F und GB	Allgemeine Bedrohung	Generalmobil- machung Neutralitäts- aufstellung Limmat-Jura-Stellung Beurlaubungen	5. 9. Spiez 16. 10. nach Gümligen- Worb- Langnau i. E.
1940	Mai-Juni D, später I Angriff auf F	D Angriff, um F Armee im S zu umfassen D Sonder- aktion CH	2. Generalmobil- machung Verlängerung linker Flügel Redit-Stellung Ablösungsdienste	3. 6. Gümli- gen-Biglen Bildung mobiler Kriegs- Frontstab
1941	D Angriffe Norwegen Balkan Rußland	Gefahr für CH nimmt ab	Zweite Redit- lösung Verbesserung der Ablösungsdienste	25. 3. nach Interlaken (der in der Zentralschweiz vorbereitete Kriegskom- mandoposten muß nie bezo- gen werden)
1942	8. 11. Alliierte in Nordafrika 11. 11. Besetzung Süd-F durch D	Größerer Druck der Achsenmächte D Studien für Angriff auf CH	Verstärkung der Bewachung	
1943	Stärkere all. Bombardie- rungen 10. 7. All. in Sizilien Sept. I: Umsturz	Größte Gefährdung	Verstärkung S-Front	
1944	6. 6. All. Invasion N-Frankreich 15. 8. All. Landung S-Frankreich Dez. Kämpfe am Oberrhein	Kämpfe an W- und NW-Grenze	Vermehrte Aufgebote Rückruf der Urlauber Mobilisierung von Div. im Wechsel Entlassungen	15. 9. Operations- Staf. nach Burgdorf General nach Jegenstorf
1945	Chaos in Grenzgebieten 8. 5. D Kapitulation	Unkontrol- lierte Grenz- übertritte	Noch 1 Div. Basel 1 Div. Winterthur 20. 8. Ende Aktivdienst	15. 5. Op. Staf. wieder Interlaken Entlassung

2.3. *Das Verhältnis zum Oberbefehlshaber*

2.3.1. **Vertrauen**

Das Verhältnis zwischen einem Oberbefehlshaber und seinem Chef des Generalstabes ist natürlich von grösster Bedeutung. Nun, die Zusammenarbeit zwischen Guisan und Huber war fruchtbar; je mehr man sich darein vertieft, umso offener wird es.

Trotzdem, während des Aktivdienstes und danach wurde über Spannungen zwischen den beiden geredet. Huber schreibt dazu in seinem Brief vom 31. Januar 1947 an Bundesrat Kobelt: «Ich will Sie mit diesen Geschichten, die der Vergangenheit und Vergessenheit angehören sollen, nicht langweilen.»¹⁰⁴ Aber er hielt sich in diesem persönlichen «Schlussstrich unter den Aktivdienst 1939/45» selber nicht ganz daran. Ich kann es auch nicht tun. Denn was in der Öffentlichkeit diskutiert worden ist – man sehe sich z.B. den Artikel des späteren Divisionärs Berli in der «Tat»¹⁰⁵ an – muss geklärt werden.

Die beiden Männer waren geschaffen, sich zu verstehen und zu vertrauen. Guisan hatte Huber ausgewählt, weil er ihm passte. Er hatte zehn Jahre als Landwirt gewirkt, Huber stammte aus dem Bauernstand. Beide fühlten sich der Natur verbunden – und ihrem «edelsten Geschöpf», dem Pferd. Beide, der Romand und der Deutschschweizer, verstanden die Art ihrer Landsleute jenseits der Saane und sprachen ihre Sprache. Im Übrigen waren sie gegensätzlich; so liebte Guisan Gesellschaft und gepflegtes Gespräch, Huber dagegen war einsam und wortkarg. Aber jeder schätzte den anderen hoch.

Die Zusammenarbeit entsprach im Allgemeinen diesen guten Grundlagen. Zwei Beispiele: Den Entschluss für die Remobilmachung 1940 fasste Guisan nach Beratung mit Huber in dessen Büro.¹⁰⁶ Der politisch und psychologisch mutige Entschluss für die Verteidigung in einem Zentralraum, dem Réduit, ist das Werk beider; Huber befahl im Frühjahr 1940 verschiedenen Staboffizieren das Entwerfen von Varianten dazu. Es kam der deutsch-französische Waffenstillstand am 25. Juni. «Es war,» schreibt Guisan in seinem Bericht, «ich habe es im ersten Kapitel gezeigt, während der Tage, da der Generalstabschef und ich im Begriffe waren, die neuen Pläne auszuarbeiten.»¹⁰⁷

Als der Bundesrat auf Vorschlag von Guisan Huber zum Korpskommandanten beförderte, schrieb ihm der General: «Es ist mir eine besondere Genugtuung, Sie weiterhin als meinen engsten Mitarbeiter und Chef des Generalstabes an mei-

ner Seite zu wissen.»¹⁰⁸ Das war nicht nur eine Höflichkeitsformel. Als es am 10. Mai 1940 zu dem deutschen Überfall gegen den Westen kam, hielten die Schweizer eine ähnliche Aktion gegen den französischen Südflügel, durch die Schweiz, vielleicht verbunden mit einem Handstreich gegen das damals schlecht geschützte Hauptquartier, für möglich. Guisan, Huber und ein sehr kleiner Stab fuhren an einen abgelegenen Kommandoposten, um auf jeden Fall Führung sicherzustellen. Ein Mitarbeiter erinnert sich, wie der Generalstabschef grimmig entschlossen war, General und Stab zu verteidigen. «Er nahm statt der etwas schwächlichen Ordonanzpistole 7,5 mm einen Colt 11,5 mm mit, für den er hatte Munition zusammenkaufen lassen.»¹⁰⁹

Wenn der General Huber nicht aufsuchte, empfing er ihn zu Besprechungen in der angenehmen Atmosphäre seines persönlichen Quartiers, lud ihn anschliessend gerne zum Essen ein. Die beiden reisten auch gelegentlich zusammen, wenn die Lage es erlaubte. So zeigte Huber dem General am 3. September 1940 «seine Festung» St-Maurice; vom 14.-16. Oktober besichtigten sie gemeinsam die Sicherheitsmassnahmen an der Gotthard-Route.

Echte Zusammenarbeit verlangt Selbständigkeit im Denken. Guisan hatte z.B. vorgeschlagen, im Rahmen einer grossen Stabsübung den Korps zusätzliche Fliegerabwehr zuzuteilen. Huber bat, davon abzusehen, da man ja gerade prüfen wolle, wie der gültige Operationsbefehl sich bewähre. Dann, dem Vorschlag entgegenkommend: Im Verlaufe der Übung kämen vermehrte Unterstellungen in Frage. «Ich werde diesem Punkt weiter meine Aufmerksamkeit widmen.»¹¹⁰

Wahrscheinlich hat Huber angeregt, die Kommandanten der Grossverbände von Zeit zu Zeit zu versammeln zum Erfahrungsaustausch. Jedenfalls bringt er dem Oberbefehlshaber am 23. April 1940 einen entsprechenden Befehlsentwurf in Deutsch.¹¹¹ Guisan unterschreibt; der erste dieser Rapporte findet dann am 29. April statt.¹¹²

Die Zusammenarbeit konnte ungewöhnliche Formen annehmen: Ab Beginn 1941 wurde der Divisionär Combe vom Kommando seiner Division entbunden und dem Generalstabschef zum Studium einer neuen Heeresorganisation unterstellt. Huber verfasste eine Weisung für ihn und schickte sie aus Höflichkeit vor dem Erlass dem General, der Combe gut kannte und schätzte. Guisan schrieb Huber am 14. Januar: «Ich teile Ihnen mit, dass ich einverstanden bin mit dem Sinn, welchen Sie der Aufgabe des Oberstdivisionärs Combe zu geben gedenken. Auf der Grundlage Ihrer Version in Deutsch und meiner Notizen habe ich den hier angehefteten französischen Text des Dienstschrei-

bens erstellt, das Sie dem Oberstdivisionär Combe schicken könnten. Ich habe einige Ergänzungen beigefügt.»¹¹³ Rührend, auch ein bisschen irritierend; schliesslich unterstand Combe nun dem Generalstabschef, Huber unterschrieb. Der General mochte über einen besseren Stilisten in Französisch verfügen, aber das war ein schwacher Grund für die Einnischung. Es war doppelt verdriesslich, weil der wohlgemeinte Französischunterricht durch den General und seinen persönlichen Stab nun schon ein Jahr dauerte und keine Aussicht bestand, dass er vor Ende des Aktivdienstes aufhöre.

Vieles war irritierend, auch gewisse Umstände des berühmten Rütli-rapportes vom Juli 1940: Nach der Niederlage Frankreichs waren viele Schweizer entmutigt. Galt der nächste Anschlag der Schweiz? Wie würde sie bestehen? Der General entschloss sich, die Armee und damit das ganze Volk aufzurütteln. Er versammelte alle Kommandanten vom Armeekorps bis zum Bataillon und hielt ihnen eine Ansprache auf der Wiese am See, auf der 649 Jahre vorher die Eidgenossenschaft gegründet worden war. Es war ein grossartiger Gedanke, ein voller Erfolg.

Guisan hatte den Entschluss allein gefasst, die Befehle durch seinen persönlichen Stab erlassen. Huber erfuhr davon erst wenige Tage vor der Durchführung. Zweifellos bewunderte er den Plan. Aber er war entsetzt über die Unvorsichtigkeit in den Massnahmen: Sämtliche Kommandanten sollten in Luzern ein Schiff besteigen, zusammen mit dem General, um in langer Fahrt das Rütli zu erreichen. Und wenn eine Bombe explodierte? Wie stand es während dieser Stunden mit der Führung der Streitkräfte? Nicht einmal an Fernmelde-Verbindungen hatten die Leute um Guisan gedacht. Huber ordnete Funkverbindung mit dem Schiff an und militärische Telephonverbindungen zum Rütli.

2.3.2. Schwierigkeiten

Warum betraute Guisan nicht Huber mit der Vorbereitung des Rütli-rapportes, wie es selbstverständlich gewesen wäre? Fürchtete er die Stellungnahme des advocatus diaboli, notwendige Aufgabe des Generalstabschefs? Dachte er, hier liege eine interessante Aufgabe für seinen persönlichen Stab vor? Es ist an der Zeit, sich mit diesem Organ zu befassen.

Eine Verordnung des Bundesrates¹¹⁴ sah vor, das Büro des Oberbefehlshabers mit zwei Adjutanten und zwei Ordonnanzoffizieren zu besetzen. Mit

diesen wohlgezogenen Herren, denen jede höhere militärische Ausbildung abging, trat der General am 30. Mai 1939 dem Generalstabschef Labhart gegenüber, mit dem er sich nicht verstand – und der alle Hefte in der Hand hielt. Was Wunder, dass er tüchtige Militärs auf sein Büro befahl, mit denen er intern arbeiten konnte. So entstand der «Persönliche Stab des Generals».

Der Ordnung halber und weil Guisan mehr als die Hälfte der Zeit vom Büro abwesend sein wollte, ernannte er einen Stabschef. Zu Beginn war es der äusserst fähige Oberstleutnant und spätere Korpskommandant S. Gonard. Er blieb nicht lange; wurde am 8.6.1940 Chef der Operationssektion bei Huber. Guisan liess ihm den Diplomaten und Schriftsteller Major B. Barbey nachfolgen, einen seiner direkten Mitarbeiter seit Anbeginn. Ein bis zwei weitere Generalstabsoffiziere wirkten in diesem persönlichen Arbeitsinstrument mit,¹¹⁵ dazu die ursprünglich vorgesehenen Adjutanten und Ordonnanzoffiziere. – Die persönlichen, also nicht in den Untergruppen eingeteilten Mitarbeiter des Generalstabschefs waren immer zahlreicher als die des Generals.

Armeestab und die höchsten Offiziere liebten den Persönlichen Stab nicht. Er bedeutete für sie Doppelspurigkeit, komplizierte den Geschäftsablauf,¹¹⁶ minderte die Autorität des Generalstabschefs. Labhart schrieb dem General einen siebenseitigen Brief, er möge die Verhältnisse ändern; Guisan antwortete mit dem gleichen Papieraufwand¹¹⁷. Er änderte nichts und verteidigte später die Institution auf einleuchtende Weise¹¹⁸.

Die hohen Militärs meinten, Oberbefehlshaber und Generalstabschef müssten sich in der Regel täglich sehen. Das mache einen Persönlichen Stab überflüssig. Ich bezweifle, dass der so selbständige Huber die tägliche Begegnung geschätzt hätte. Der General war der Ansicht, er müsse Huber möglichst unabhängig arbeiten lassen. In technische Dinge wie Versorgung oder Übermittlung mischte er sich nicht ein. Er selber wollte sich freihalten von Routine-Bindungen. Sein Naturell erforderte die stille Arbeit in seinem Quartier, vor allem aber die Möglichkeit, in aller Freiheit die Truppe zu besuchen, um Können und Moral zu beeinflussen. Auch die Möglichkeit, den Kontakt mit Magistraten, Parlamentariern, Kantons- und Gemeindebehörden, den Mitbürgern zu pflegen, was alles er auf unersetzliche Art tat. Unterdessen aber musste sein Persönlicher Stab seine Gedanken ausarbeiten und die vielen einlaufenden Fragen, welche nicht die Führung der Armee betrafen, beantworten. Er brauchte diese Hilfe.

Natürlich bestanden direkte Kontakte zwischen den beiden Stäben, etwa zwischen Barbey und Gonard, als dieser in den Armeestab gewechselt hatte; das ist üblich, notwendig. Huber billigte es. Er missbilligte nur, dass er gelegentlich über wichtige Besprechungen nicht orientiert wurde.

Schlimm war es, wenn der Persönliche Stab den Generalstabschef in Armeefragen umging oder seine Arbeit unnütz vermehrte. Das erste kam manchmal vor, das zweite oft.

Ein Fehler der ersten Art war das Umgehen des Generalstabschefs beim Vorbereiten des Rütli-Reportes. Häufiger wurde der Armeestab auf niedrigeren Ebenen umgangen. So verhandelte der Persönliche Stab gelegentlich mit den Militärattachés der ausländischen Botschaften, was Sache der Nachrichtendienste war, die Huber unterstanden.¹¹⁹ Solche Dinge waren ärgerlich. Am schlimmsten aber war die Vielschreiberei.

General Guisan liebte es, die gedanklichen Auseinandersetzungen wohlgeordnet schwarz auf weiss festhalten zu lassen. Er skizzierte seine Idee einem seiner Generalstabsoffiziere, dem Schriftsteller Barbey zum Beispiel, der in blendendem Stil ein Schreiben verfasste, das Guisan, den das Reiseprogramm inzwischen entführt hatte, bei der Rückkehr unterschrieb. Huber war gezwungen, schriftlich zu antworten, etwa am 4.3.1940: «Von Ihrem Schreiben vom 17.2.40 betreffend den Aufmarsch West zu meiner Studie vom 12.2.40 habe ich Kenntnis genommen.» Es folgen elf Seiten.¹²⁰

Huber nahm dieses Verfahren zuerst guten Willens auf sich. Doch je mehr er feststellte, wie es seine Zeit überbeanspruchte, ihn von dringenden Arbeiten abhielt, umso stärker ärgerte es ihn. Er hatte sich vorgestellt, man erhalte einen Auftrag, diskutiere ihn, arbeite ein Projekt aus und lege es vor, erwäge mit dem General, wenn nötig zusammen mit Sachbearbeitern, die Pro und Contra, verfasse vielleicht ein Entschlussprotokoll. Nicht mehr. Und der Weg sei frei für die definitive Lösung. So ginge es auch, sagte sich Huber, wenn der General nicht über einen ausgebauten Stab, sondern nur über wenige Gehilfen verfüge, wie einst vorgesehen. Er schlug das Guisan wiederholt vor, vergeblich. Im Juni 1941 war er derart verärgert, dass er sich bei einem belanglosen Anlass nicht mehr zurückhalten konnte.

Der General hatte, etwas nachdrücklich, Kritik geübt an gewissen Verzögerungen, natürlich schriftlich.¹²¹ Huber entgegnete, in seinem Zorn eher unhöflich: «... Der Gegenstand Ihres Schreibens Nr. 4265 ... hätte mündlich in 5-10 Minuten erledigt werden können, während ich jetzt zur Beantwortung Stunden

am Schreibtisch verbringen und dazu Zeit verwenden muss, die ich nützlicher für andere Sachen aufwenden sollte.» Etwas weiter unten: «Der Ton Ihres Schreibens ... ist unnötig verletzend. Wenn meine Tätigkeit Sie nicht befriedigt oder ich Ihr Vertrauen nicht habe, so beantrage ich, mich zu entlassen.»

Als der General, von einer Reise zurückkehrend, diesen Brief auf seinem Tisch fand, schrieb er sofort zurück: «Ihr Brief überrascht und betrübt mich. Ich glaubte, unser gegenseitiges Vertrauen sei unerschütterlich, und dachte, kein Schatten könne unsere fruchtbare Zusammenarbeit trüben ... Sie sind sicher einverstanden, dass es an mir liegt, mein Büro zu organisieren, so, wie Sie es mit dem Ihren tun ... Wenn ich es Persönlicher Stab nenne, ist es, weil dieser Ausdruck dem militärischen Inhalt entspricht, nicht, um den Verantwortungsbereich des Armeestabes zu beschneiden ... Wenn Sie es wünschen ..., stehe ich morgen zu Ihrer Verfügung.»¹²² Am folgenden Tag kamen sie zusammen und trafen sich dann weiterhin wie bisher ein- bis zweimal in der Woche.

Im Tagebuch des Büros des Generalstabschefs werden diese Zusammenkünfte verzeichnet, nicht aber ihre Telefongespräche, auch nicht Treffen ausserhalb des Hauptquartiers, etwa bei Manöverbesuchen. Trotzdem sind die Angaben im Tagebuch ein Massstab für die Häufigkeit der Besprechungen.

Es ist auffallend, wie selten sie sich in den Monaten Juli und August 1942 sahen, nicht einmal alle zwei Wochen. Nicht Guisan, Huber hielt sich zurück; es war die Zeit des ersten Entlassungsgesuches:

Samstag, den 27. Juni, schrieb Huber dem General einen erstaunlichen Brief: Guisan habe den Brigadier Corbat zu sich befohlen «zu einer Besprechung dienstlicher Angelegenheiten, die in meine Zuständigkeit fallen». Diese Sache habe er beim nächsten Treffen mit ihm, Huber, nicht erwähnt. «Das befremdet mich umso mehr, als ich Ihnen kürzlich mündlich darlegte, wie unangenehm mir die Behandlung in meine Zuständigkeit fallender Angelegenheiten hinter meinem Rücken sei. Ich muss aus Ihrem Vorgehen auf einen Zustand des Misstrauens schliessen, mit dem ich mich nicht abfinden kann...» Es «steht mir nicht zu, Ihnen Vorbehalte über Ihr Verhalten gegenüber mir und dem Armeestab zu machen. Ich sehe deshalb zu meinem Bedauern nur den einen Ausweg, aus einer für mich unhaltbar werdenden Lage herauszukommen, das ist, Sie zu bitten, das beiliegende Entlassungsgesuch weiterzuleiten und zu unterstützen.»

Guisan antwortete am gleichen Tag: «... Der Grund, den Sie nennen, um Ihren Entschluss zu begründen, veranlasst mich, an die Tatsachen zu

erinnern». Er habe gehört, dass der Divisionär, welcher den Generalstabskurs II kommandieren sollte, gegenüber Corbat Bedenken geäussert habe. Er habe darüber einen Korpskommandanten befragt und, «da Sie und Ihr Stellvertreter abwesend waren, bat ich den Oberstbrigadier Corbat, Samstag, den 13. Juni, als er sich nach Bern begab, bei mir vorbeizukommen.» «Darin sehe ich wirklich kein Zeichen von Misstrauen Ihnen gegenüber. Sollten Sie die Zeugnisse totalen Vertrauens, die ich Ihnen im Gegenteil bei vielen Gelegenheiten gab, schon vergessen haben?» Übrigens sei die Sache, entgegen Hubers Darstellung, am 15. Juni mit ihm besprochen worden. Zudem: Der Oberbefehlshaber habe selbstverständlich die Freiheit, sich mit jedem Offizier zu besprechen, natürlich mit der Verpflichtung, dessen Vorgesetzten zu orientieren, wenn dabei Entschlüsse gefasst worden seien. «Ich sage Ihnen offen, dass Ihr Brief mich verblüfft: Ich kann ihn mir umso weniger erklären, als der angegebene Grund in keinem Verhältnis zum Entschluss steht ... Übrigens hätte einem so schwerwiegenden Entschluss eine dienstliche Unterredung vorangehen müssen. Darum leite ich Ihr Entlassungsgesuch nicht weiter, bin dagegen bereit, Ihnen Montag eine Unterredung zu gewähren, Zeit nach Ihrem Belieben.»¹²³

Die Unterredung fand statt, und Huber verzichtete auf die Entlassung. Wie Guisan andeutet, kann sein Gespräch mit Corbat nur der Anlass zum Entlassungsgesuch gewesen sein, nicht die wahre Ursache. Diese müssen wir – wie schon 1941 – in aufgestautem Ärger und im Charakter Hubers suchen. Der Verletzte empfand manches als unkorrekt, was so nicht gemeint war, der Einsame sprach sich selten mit einem Freund über solches aus, der Scheue zögerte, der Stolze fand es nicht der Mühe wert, sofort reinen Tisch zu schaffen. Dieser Mann, der sich ganz als Soldat fühlte, handelte gegen die Soldatenregel, indem er den Ärger weder durch ein offenes Wort aus der Welt schaffte noch vergass. Wirkliche und vermeintliche Verdriesslichkeiten und Kränkungen sammelten sich an, bis Huber, wie er schreibt, «nur den einen Ausweg» des Abbruchs der Beziehungen wusste. 1941 hatte Guisan den Fall mit väterlicher Güte behandelt, diesmal spürt man milde Ironie, -

Ein zweites Entlassungsgesuch mag hier erwähnt werden: Huber stellte es am 28. Februar 1945.¹²⁴ Diesmal waren nicht Spannungen mit Guisan der Grund. Er berief sich auf einen Befehl des Generals vom 16. Oktober 1941, nach welchem fünf Jahre Ausübung desselben Kommandos «als ein Maximum angesehen werden müsse». Ausserdem habe er körperliche Beschwerden, eigne sich also nicht mehr; denn der General habe festgelegt: «Kriegs-

diensttauglich ist ein Offizier nur dann, wenn er nicht nur körperliche und geistige Integrität aufweist, sondern auch befähigt ist, Spitzenleistungen zu vollbringen und länger dauernde Strapazen, wie primitives Leben im Feld unter Entbehrungen aller Art, zu ertragen».

Im Armeekommando glaubte man damals, das Ende des Krieges, obwohl er durch die Alliierten praktisch gewonnen, sei nicht vorauszusehen, und Huber dachte, Ausharren bis zum Ende könnte für ihn gerade in der anstrengenden Abschlusszeit verminderte Leistungsfähigkeit bedeuten. Das wollte er vermeiden, auch nicht in den «Ruf eines Klebers» kommen, wie er schrieb. Guisan leitete das Gesuch auch diesmal nicht weiter und schrieb Huber am folgenden Tag, für den Generalstabschef gälten nicht die gleichen Regeln wie für die Kommandanten von Grossverbänden. Und er schloss mit Wärme: «Ich bestätige Ihnen meinen Wunsch und meine Hoffnung, dass Sie Ihre Aufgabe zusammen mit mir bis zum Ende des Aktivdienstes erfüllen werden.» Wer hätte da widerstehen können?

2.3.3. Fruchtbare Zusammenarbeit

Nach der schwerwiegenden Auseinandersetzung im Sommer 1942 hatte Huber zuerst Mühe, den gewohnten Kontakt mit dem General wiederzufinden; nach Möglichkeit mied er Begegnungen. Noch im Spätherbst, als am 11. November Vichy-Frankreich besetzt wurde und das Armeekommando in stärkere Bewegung geriet, weil der Ring um die Schweiz noch dichter geworden, sprach er erst am 17. November bei ihm vor.

Guisan benahm sich wie vor dem Entlassungsgesuch, hielt fest zu seinem Generalstabschef, wie die folgende Geschichte zeigt: Huber hatte im Juli 1942 einen ausländischen Militärattaché brüskiert. Die Regierung ordnete an, einen Verweis zu erteilen. Der General lehnte ab: «Wie ich Ihnen ... geschrieben habe, machte ich Oberstkorpskommandant Huber im gegebenen Augenblick die entsprechenden Bemerkungen. Wenn der Bundesrat meint, ein formeller Verweis sei nötig, bitte ich ihn, diese Strafe selber auszusprechen.»¹²⁵

Es kam wieder zu den «regelmässigen Kontakten», die der General in seinem Bericht erwähnt.¹²⁶ Er fährt dann fort: «Man kennt die Hochachtung, die ich Oberstkorpskommandant Huber entgegenbrachte.» Wenn gewisse Leute glaubten, sie hätten sich «alle Tage» sehen und «unter dem gleichen Dach wohnen» müssen, hätten sie falsche Vorstellungen von Zusammenarbeit. Der

eine habe den anderen aufgesucht «jedesmal, wenn es nötig war; aber wir respektierten unsere gegenseitige Unabhängigkeit, wie es sich gehört, indem wir den Neigungen und Arbeitsgewohnheiten eines jeden von uns Rechnung trugen».

Das Vertrauen, welches die beiden Männer verband, wird immer wieder sichtbar. Am 5. November 1943 erinnert der General Huber «an das Gespräch, das wir am 3.11.43, nach der Konferenz mit den Korpskommandanten, im Zuge, zwischen Bern und Interlaken führten. Es hat mir gezeigt – wozu ich mich beglückwünsche – dass Sie im Allgemeinen in grundsätzlichen Fragen mit mir einig sind;»¹²⁷ es ging um Personenwechsel. – Und eine besonders typische Episode: Der Kommandant eines Armeekorps hatte anfangs 1944 im Auftrage des Oberbefehlshabers Manöver zu leiten, wollte aber die Bedingungen, die Guisan stellte, nicht alle annehmen. Die Auseinandersetzung spitzte sich so zu, dass der Korpskommandant eine Dienstliche Unterredung erbat, das letzte Mittel des Untergebenen also, auf welches, wenn es scheitert, die Beschwerde folgt. Der General willigte ein, befahl aber Huber, der mit diesem Korpskommandanten ausgezeichnete Beziehungen pflegte, teilzunehmen. Guisan und der Korpskommandant konnten sich nicht einigen, es drohte ein schweres Zerwürfnis. Da fand Huber einen Kompromissvorschlag; der Korpskommandant war begeistert, der General einverstanden. Er lud zu einem Glas Wein ein. Der Korpskommandant musste bald gehen und Huber schien es passend, ihn zum Bahnhof zu begleiten, damit die Zeit des Oberbefehlshabers nicht länger beansprucht werde. «Bleiben Sie», sagte Guisan, «wir wollen noch zusammen die Flasche leeren.»¹²⁸

Jetzt sah man General und Generalstabschef gelegentlich zusammen in der Öffentlichkeit. Im August 1943 besuchten sie eine Aufführung des Cabaret «Cornichon», 1944 die Bundesfeier in Interlaken, Ende des Jahres einen Film der «Zentralstelle für Vorunterricht» über die sportliche Förderung der jungen Männer vor Besuch der Rekrutenschule. Huber lud den General zu seinem siebzigsten Geburtstag zu Feier und Festessen im Armeestab ein.

Wie sehr der General Huber schätzte, geht vor allem aus seinem Bericht über den Aktivdienst hervor.¹²⁹ Aus einer Besprechung Hubers werden vier Seiten abgedruckt. Dann fährt der General fort: «Wenn ich darauf Wert gelegt habe, diesen Passus zu zitieren, so geschah es vor allen Dingen, um zu zeigen, wie der Generalstabschef aus den in jenem Augenblick zur Verfügung stehenden Kriegslehren und den in unserem eigenen Gelände und während der Ope-

rativen Übung anhand der Karte gesammelten Erfahrungen Schlüsse von grosser praktischer und theoretischer Bedeutung zog. Damit führte er gewisse Köpfe, die ihre besondere Veranlagung und das Spiel der Übung zu Spekulationen verleitet hatte, auf den Boden der Wirklichkeit zurück. Der Realismus des Generalstabschefs, der nichts Negatives an sich hatte – im Gegenteil –, schuf ein allgemeines Gefühl des Vertrauens, dessen hohen Wert ich vollkommen erkannte.»¹³⁰

Treue für Treue, Huber stand zum General. Den damals jungen Generalstäblern, die manchmal gegen eine Entscheidung aufmuckten, tönt jetzt noch das Wort Hubers in den Ohren, mit dem er sie in die Schranken wies: «Der General hat befohlen.»¹³⁴ Als der Generalstabschef am Ende des Aktivdienstes sein letztes Wort an den Armeestab richtete, wies er darauf hin, «dass Moral, Disziplin und Zuverlässigkeit der Truppe bis heute gut geblieben sind». «Von grossem Einfluss war das hohe persönliche Ansehen des Generals, das er sich nicht nur in der Armee, sondern auch bei Volk und Behörden errungen hat.»¹³²

Der mehr psychologisch-staatspolitisch interessierte Guisan und der vor allem naturwissenschaftlich-organisatorisch begabte Huber ergänzten sich. Es war für Huber nicht leicht, immer im Schatten des Generals zu wirken, obwohl er sich mehr als nötig zurückhielt. Es war für Guisan nicht leicht, mit dem so anders gearbeteten und rasch verletzten Huber zusammenzuarbeiten. Beide überwand die Schwierigkeiten und wurden zum Zweigespann, das die Schweizer Armee an ihrer Spitze brauchte.

3. Sachgebiete

3.1. Front

3.1.1. Einsatz der Truppen

1. Bis zur Einschliessung der Schweiz

Anpassen. Als Huber Generalstabschef wurde, hatte die Armee eine Abwehrfront Richtung Nord bezogen. Die Gründung eines vierten Armeekorps kostete ihn gleich eine Menge Arbeit, von der Ausgabe eines korrigierten Operationsbefehls bis zum Neuzuteilen ortsgebundener Kampfmittel, Depots, Tankbarrikaden samt Bedienung.¹³³ Im Hinblick auf den Frühling mit dem Offen werden der Alpenpässe

musste auch die Deckung der Südfront neu befohlen werden.¹³⁴ Dass der neue Generalstabschef einen Kriegseintritt Italiens schon damals befürchtete und als schwerwiegend für die Schweiz beurteilte, bestätigt der englische Militärattaché, den Huber anfangs März zu einem freundlichen Gespräch empfing.¹³⁵

Fälle West. 1939 rechnete das Armeekommando vor allem mit zwei Möglichkeiten eines Konfliktes: Angriff der Deutschen gegen Frankreich nach dem Polenfeldzug – oder Angriff der Franzosen gegen? Deutschland. In beiden Fällen könnte Schweizer Gebiet missbraucht werden, um den Feind in der Flanke zu packen. Vorbereitet wurde die wahrscheinlichere Möglichkeit, der Fall Nord.

Unter Huber wurde auch die zweite Möglichkeit geplant. Am 12. Februar 1940 legte er dem General die 9seitige Studie «Zum Aufmarsch West» vor. Zehn Grossverbände sollten eine Front zwischen Basel und den südwestlichen Walliser Alpen halten, dem Jura an den Neuenburgersee und mittelstarkem Gelände an den Genfersee folgend.¹³⁶ Gegen Norden sicherte der Grenzschutz, eine Division und eine Gebirgsbrigade blieben in Reserve. Auf einer beiliegenden Karte im Massstab 1:100'000 waren Abschnittsgrenzen und Aufmarschstrassen, sogar die Kommandoposten eingezeichnet. Huber unterschrieb als «Der Chef des Generalstabes der Armee ad interim».

Es war die politisch günstigste Lösung, und sie deckte ein möglichst grosses Gebiet der Schweiz. Aber wenn man nicht sehr frühzeitig von einer französischen Angriffsabsicht erfuhr und entsprechend früh mobilisierte – denn zu der Zeit waren zwei Drittel der Armee entlassen – wenn die Franzosen ihren Angriff flüssig vortrugen, würden die eigenen Truppen diese weit vorgeschobene Stellung nicht vor dem Feind erreichen. In einer zweiten, etwas grösseren Studie, «Aufmarsch West, Fall W B»,¹³⁷ untersuchte Huber drei Wochen später die anderen Möglichkeiten einer Abwehr gegen die Franzosen. Die östlichste Variante – Huber bezeichnete sie als Extremfall – wäre eine Front, die sich von Basel über das waldige und zerklüftete Napfgebiet gegen die Alpen zieht. Weiter westlich sieht er fünf Möglichkeiten, hält sie aber für wenig sicher. Denn, in Bezug auf den Feind: «Unsere Truppen werden im allergünstigsten Fall gleichzeitig eintreffen.» Ferner: «Eine Front im Mittelland bedingt grosse bauliche Verstärkungen, zu denen weder Zeit noch Geld vorhanden ist.» Im Übrigen: Sollten die Franzosen langsamer sein als erwartet, kann man immer noch eine der vorderen Stellungen besetzen.

Redaktor beider Studien war wohl Oberst Rudolf von Erlach, damals Unterstabschef für Truppeneinsatz. Die ausführlichen Antworten des Oberbefehlshabers entstammen wahrscheinlich der Feder seines persönlichen Stabschefs, Oberstleutnant Gonard; er stimmt zu.

Kampf gegen Luftlandetruppen. Huber hatte sich vor dem Krieg stark mit Kriegstechnik befasst.¹³⁸ Nun verfolgte er gespannt den Einsatz neuer Kampfmittel und Taktiken. Beim Krieg um Norwegen im April 1940 beeindruckte die enge Zusammenarbeit der drei Teilstreitkräfte. Für die Schweiz war besonders schwerwiegend der Einsatz von Erdkampftruppen aus der Luft. In den Seite 54 erwähnten handschriftlichen Rapportvorbereitungen spiegelt sich die Auseinandersetzung Hubers mit diesem neuen Kampfverfahren: «Truppen gegen Luftlandetruppen: Ich habe mich schon als Unterstabschef Rückwärtiges gewehrt gegen die fast völlige Entblössung des Hinterlandes von Truppen, siehe mein Schreiben ... Verwendung der Leichten Truppen im Hinterland heute mehr geboten denn je ... zwecklos, die Leichten Brigaden vor der Armeestellung zu opfern. Besser, sie zu verwenden als mobile Reserve zum Schutz des Territorialraumes ...»

Der Beginn des Westfeldzuges am 10. Mai machte ungeheuren Eindruck, besonders die Eroberung des Forts Eben Emael durch Luftlandetruppen. Huber reagierte schnell. Kaum hatte der Nachrichtendienst über dieses Unternehmen berichtet, erliess er einen «Befehl betreffend die Bildung von Schutzverbänden gegen feindliche Luftlandetruppen und Sabotage»,¹³⁹ den er «Im Auftrag des Oberbefehlshabers» unterschrieb.

2. Das Réduit

Planung. Nach der Niederlage Polens musste es zum Entscheidungskampf zwischen Deutschland und Frankreich kommen. Die Frage, was nach einer Niederlage der Franzosen die Schweiz erwartete, bedrängte alle. Unsere führenden Militärs mussten die Verteidigung auch für diesen Fall planen, besonders nach dem Sieg der Deutschen in Nordfrankreich. Denn es war durchaus möglich, dass sie im Zuge der weiteren Operationen auch die Schweiz angriffen. Und, schrieb Huber am 3. Juni dem General, «wenn Deutschland uns angreift, wird es auch Italien tun».¹⁴⁰ Die Vorbereitungen für diesen Fall waren getroffen.¹⁴¹

Was tun, wenn Frankreich ganz geschlagen wird und die Schweiz dann auch

im Westen und damit vollständig eingeschlossen ist? Man stellte sich diese Frage im Armeekommando schon lange, besonders auch Oberst Germann, Professor der Rechte, den Huber vor längerer Zeit für das Studium operativer Fragen als seinen unmittelbaren Mitarbeiter kommandiert hatte. Germann erzählt in seinen «Erinnerungen», wie er Ende Mai 1940 beim Frühstück Huber traf und ihm Gedanken über eine Rundumverteilung vortrug.¹⁴² Dieser befahl ihm, den Vorschlag schriftlich vorzulegen.

Den gleichen Auftrag gab er dem Unterstabschef Front Oberst Strüby und dem Chef der Operationssektion Gonard. Die drei Studien dienten der Armeespitze als Diskussionsgrundlage. Allen gemeinsam war, dass sie die Festungen St. Gotthard, St.-Maurice und Sargans einbezogen, eine nördliche Abwehrfront den Voralpen folgte und eine südliche sich an der Südrampe des Gotthardpasses verankerte. Um die Kräfte in starkem Gelände zu konzentrieren, wurden Mittelland und Jura, in einem Fall auch Wallis und Graubünden, in den beiden anderen einer der beiden Kantone nur gesichert, nicht nachhaltig verteidigt.

General Guisan berichtet in seinen «Gesprächen»:¹⁴³ «Der Gedanke wurde im Laufe des Winters 1939/40 geboren. Der Generalstabschef und ich prüften die möglichen Fälle und kamen überein, für unsere Studien von einem Angriff auszugehen, der gleichzeitig von verschiedenen Seiten erfolgen würde.» Im Juni schauten sie sich die drei Studien an und schufen zur Ausführung eine vierte Variante, welche sowohl Wallis wie Graubünden einbezog.

Kampf um den Entschluss. Am 5. Juni setzten die Deutschen den Angriff gegen die Franzosen¹⁴⁴ über die Aisne gegen Süden fort, zwölf Tage später erreichten sie die Schweizer Grenze, am 22. Juni schlossen sie mit Frankreich Waffenstillstand, nachdem kurz vorher noch Italien in den Krieg eingetreten war; jetzt war die Schweiz eingeschlossen.

Am Tage des Waffenstillstandes sind die Korpskommandanten zu einer Aussprache um den General versammelt. Dieser sieht drei Möglichkeiten, falls die Deutschen die Schweiz überfallen: Entweder in der jetzigen Armeestellung kämpfen, oder diese im Raume Napf-Thun gegen die Voralpen und St-Maurice abbiegen, oder einen Zentralraum beziehen. Da dies die Aufgabe von drei Vierteln der Schweiz bedeute, die jetzige Armeestellung aber eine offene Westflanke habe, ist er für die zweite Lösung. Von den Kommandanten der Armeekorps entscheiden sich zwei für die erste oder zweite, zwei für die dritte Variante.

Nun erhält Huber das Wort. Unter dem Eindruck der ganz veränderten Lage, der Wahrscheinlichkeit, dass in einem Krieg die Schweiz jetzt nicht nur durch einen Heeresflügel sondern durch die volle Kraft sieggewohnter Armeen angegriffen würde, spricht er von «der Gewissheit, ohnehin unterzugehen».¹⁴⁵ Da solle man sich «da zum Kampfe stellen, wo wir stark sind. Dazu gehört vor allem die nunmehr gut ausgebaute Armeestellung.» «Die Nachschubschwierigkeiten seien, wenn sich die ganze Armee in den Zentralraum zurückziehe, kaum zu bewältigen.» Dieser sei im Norden mit etwa drei Divisionen zu besetzen.

Korpskommandant Wille, der Ausbildungschef, ist ganz anderer Ansicht. Schon zu Beginn der Konferenz ist er für eine «ganze Lösung» eingetreten. Nun prangert er Hubers Zersplitterung der Kräfte an. Man möge mit ganzer Kraft einen Zentralraum verteidigen. Dort könne man so viel Versorgungsgüter stapeln, dass er länger als die Armeestellung zu halten sei. Dort müsse man den Achsenmächten die Benützung der Nord-Süd-Bahnen verunmöglichen.

Huber lässt sich nicht überzeugen. Was die Versorgungsfragen betrifft, bleibt Behauptung gegen Behauptung, aber die des Spezialisten Huber hat da mehr Gewicht. Wohl spricht der Grundsatz der Konzentration der Kräfte für Willes Auffassung. Aber ein deutscher Angriff kann bald erfolgen: und in kurzer Zeit ist es unmöglich, die für längeren Kampf im Zentralraum notwendigen Versorgungsgüter zu lagern.

In der Folge gibt der General immer mehr einer Zentralraumlösung den Vorzug. In den Einzelheiten ist sie noch nicht festgelegt. Aber wie er am Rütli-rapport¹⁴⁶ die ganze Armee, das ganze Volk für die neue Strategie gewinnen will, so geht es ihm schon vorher darum, die höchsten Kommandanten mit ihr vertraut zu machen. Am 6. Juli ruft er sie erneut zusammen, und Huber muss über die neue Lösung vortragen. Zwar sieht der Generalstabschef jetzt eine stärkere Besetzung des Zentralraumes vor als am 22. Juni, aber wieder hält er den Kampf in der bisherigen Armeestellung für notwendig. Er legt eine zusätzliche Begründung vor: Der Zustand der Schwäche zwischen einer Wiedermobilmachung und dem Bezug des Zentralraumes müsse möglichst knappgehalten werden; darum seien nur kurze Verschiebungen zwischen Mobilmachungsplatz und Einsatzort vorzusehen, und man müsse sie stark sichern. Beides werde erreicht, wenn man die im Norden weit vom Réduit mobilisierenden Truppen in der Nord-Stellung einsetze, wo sie zusammen mit dem Grenzschutz den Aufmarsch im Zentralraum nachhaltig schützen.¹⁴⁷ – Später werden einige dieser Mobilmachungsplätze Richtung

Zentralraum verlegt und ihre Truppen dort eingesetzt, aber das brauchte – wie das Stapeln von Vorräten im Alpengebiet – viel Zeit.

Kurz nach dieser Konferenz entschliesst sich Guisan: Der Grenzschutz bleibt. In der Armeestellung, die im Westen Richtung Zentralraum abgebo-gen wird, kämpfen vier Divisionen und alle Leichten Truppen. Der Zentralraum wird durch fünf Divisionen und die drei Gebirgsbrigaden gehalten. Wenige Tage später hat dieser Entschluss im Operationsbefehl Nr. 12 Form gefunden.

Entwicklung. Die gewählte Lösung machte den Zentralraum zwar stärker als Huber am 22. Juni geschätzt hatte, bedeutete aber noch immer eine Zersplitterung der Kräfte. Wir kennen die militärtechnischen Gründe dafür; ein politischer kommt dazu. Bei den Akten liegt eine Lagebeurteilung des Oberbefehlshabers vom 10. Juli 1940. Er wertet als grossen Vorteil, dass «in der bisherigen Armeestellung bodenständige Truppen kämpfen, im Bewusstsein, mit der Heimat im Rücken dem Feinde entgegenzutreten. Es ist zweifelhaft, ob bei einer Massierung der Armee im Alpenraum diese gleiche moralische Festigung des Widerstandswillens noch vorhanden wäre.»¹⁴⁸ Die Beurteilung ist deutsch geschrieben, stammt also nicht vom neuen Operationschef Gonnard, sondern von Huber. Sie entspricht dem stark politischen Denken des Generals, der seinem Volke den Schock der Preisgabe so weiter und dicht bevölkerter Gebiete wenigstens Vorläufig und teilweise ersparen wollte.

Als Jura und Mittelland im Laufe eines Jahres fast total preisgegeben wurden, hatten die Schweizer sich schon etwas an diesen Gedanken gewöhnt. Während dieser Zeit befestigte man nicht nur das Réduit, man legte auch unter Hubers zielbewusster Leitung in rasch aufgestellten Baracken und requirierten Gebäuden Vorräte an, verlegte einige Mobilmachungsplätze, errichtete Militärsanitätsanstalten, Pferdekuranstalten und Reparaturwerkstätten. Kurz, der Generalstab bereitete im Raume jeder Heereseinheit alles vor, das ihr ermöglichte, «mehrere Monate zu leben und zu kämpfen, auch wenn sie vollständig auf sich selbst angewiesen wäre», wie Huber in seinem Bericht schreibt.¹⁴⁹

Nun wurde die Stellung Nord und damit die Zersplitterung der Kräfte aufgegeben. Zwischen dem Grenzschutz und dem Réduit würden nur noch wenige Verbände, vor allem Leichte Truppen, den Vorstoss des Feindes verzögern, als erstes die vielen vorbereiteten Sprengungen sicherstellen. Die Divisionen wurden im Réduit konzentriert. Die neue Auffassung, die bis weit

ins Jahr 1944, teilweise bis zum Schluss des Aktivdienstes gültig war, fand ihren Ausdruck im Operationsbefehl Nr. 13 vom 24.5.1941.

Die Verbesserung der Réduit-Lösung ist weitgehend Hubers Werk. Er schreibt dem General schon am 24. März 1941: «Am 22.3.41 habe ich Ihnen die Grundzüge eines neuen Armeedispositives unterbreitet.» Auftragsgemäss entwickle er hiermit seine Anträge schriftlich. Das Dokument zeigt den geplanten Einsatz bis in Einzelheiten im Rahmen folgender Leitgedanken: «Das Schwergewicht unserer Verteidigung muss auf die Behauptung der Réduitstellung gelegt werden.» Das erlaube, die bisher in der Nord-Stellung verwendeten Korpskommandos zweckmässiger einzusetzen. Von nun an solle «jedes Armeekorps seine Wurzel oder Basis im Réduit haben. Es muss in der Lage sein, den Verzögerungskampf von der Grenze an längs der in seinen Abschnitt führenden Hauptverkehrsstränge zu organisieren und zu leiten, den Kleinkrieg in einer gewissen Zone vor seinem Réduitabschnitt vorzubereiten.» Ein Korps für Gotthardpass und Osten, eines für Lötschberg und Westen, eines dazwischen zur Deckung des Brünigpasses. «Den drei zur Hauptsache gegen Nordwest Front machenden Armeekorps ist je eine Leichte Brigade als Verzögerungs- und Kleinkriegs-Truppe zuzuteilen.»¹⁵⁰ Es bleibe ein Korpskommando für die Südfront.

Betrachtung. Manches, was Huber dachte und tat, wollen wir später betrachten; doch schon jetzt drängt sich ein Gedanke auf: Es brauchte gewaltige moralische Autorität, dem Volk und der Armee eine Strategie zuzumuten, die den Grossteil des Landes und die Familien der meisten Soldaten dem Feinde überliess, die moralische Autorität des Generals Guisan. Und noch nie hatte ein schweizerischer Generalstabschef so schwierige organisatorische Probleme zu lösen wie Jakob Huber.

Zum ersten Mal in ihrer Geschichte musste sich die Schweiz zur Rundumverteidigung vorbereiten. Im 19. Jahrhundert war die Frage eines Réduit zwar mehrmals theoretisch bearbeitet worden,¹⁵¹ doch bezweifle ich, dass Guisan oder Huber diese Studien gekannt haben. Von einer einzigen Mächtigkeitsgruppe umgeben, hatte die Schweiz keine andere Wahl. Und da sie im Mittelland damals den mechanisierten Armeen keine genügende Panzerabwehr entgegensetzen konnte, musste Guisan das Réduit in die panzerfeindlichen Berge verlegen. Er selber hat das an einer Jubiläumsfeier seiner Studentenverbindung Zofingia am 8. Juli 1945 klar ausgedrückt: «Der Gedanke des schweizerischen Réduits hat sicherlich nichts Geniales. Es ist ganz einfach eine Lösung des gesunden Menschenverstandes und, so glaube ich immer mehr, die einzig mögliche.»¹⁵²

Kleinkram und grosse Linie. Ein grosses Werk ist nur gelungen, wenn nicht allein die Leitgedanken sondern auch die Einzelheiten gut ausgearbeitet sind. Huber besass die Gabe, auf allen Stufen zugleich zu denken, Leitgedanken auch dann nicht zu vergessen, wenn er sich in die Einzelheiten vertiefte. So entstand aus den vielen Erfahrungen, Kritiken, Analysen aufgrund der ersten Konzeption des Réduit vom Jahre 1940 die bedeutende Lösung des Operationsbefehls Nr. 13 von 1941.

Die Arbeit war damit nicht abgeschlossen; in Einzelheiten wurde später vieles verbessert. Ein Beispiel bietet die Abschnittsgrenze zwischen dem 4. und dem 2. Armeekorps in der Gegend des Rigi, um welche die Stäbe der beiden Korps und der Armeestab hitzige Diskussionen führten. Huber war der Meinung, man dürfe Verbände nicht ohne Not zerreißen. Deswegen hielt er die 5. Division als Ganzes beisammen und überliess ihr und damit dem 2. Armeekorps das ganze Rigmassiv.¹⁵³ Das führte zur Neuverteilung stationärer Anlagen und ortsfester Truppen. «Die Minenobjekte Nr. ...», heisst es in einem der Teilbefehle, die dem Grundsatzentscheid folgten¹⁵⁴ «mit der gesamten technischen Ausrüstung, den Unteroffizieren und Mineuren ..., werden vom Zerstörungsdetachement Nr. ... zum Zerstörungsdetachement Nr. ... umgeteilt».

Zu ähnlicher Kleinarbeit führte der folgende Brief des Generals: «In meiner Besprechung der Übung der Stäbe 1941 habe ich, im Einvernehmen mit Ihnen, meinen Entschluss mitgeteilt, den grössten Teil unserer Fliegerabwehr mit Kaliber 20 mm den Heereseinheiten zuzuteilen.» Huber möge ein entsprechendes Projekt ausarbeiten, ebenso für die Kaliber 34 und 75 mm.¹⁵⁵

Der General verlangte vom Generalstabschef auch das Studium der Befehle der Untergebenen, um herauszufinden, ob sie die erhaltenen Befehle verstanden hatten. Beim Lesen des Einsatzbefehls einer Leichten Brigade waren ihm Zweifel gekommen, ob er dem Willen des vorgesetzten Korpskommandos entsprach. Und der Oberbefehlshaber, nachdem er eine Menge Fragen aufgeworfen, fährt fort: «Da diese Probleme generalstäblicher Art sind, bitte ich Sie, sie in Zusammenarbeit mit dem ... Armeekorps abzuklären und mir gegebenenfalls die Vorschläge zu machen, die sich auf Grund unseres Operationsbefehls Nr. 13 aufdrängen.»¹⁵⁶

3. Planen

Planen und Generalstab. Wichtiger als solche Kontrollen waren grundlegende Studien: Was tun wir in dem, was in jenem Fall? Wäre die gefundene Lösung wirklich machbar? Mit solchen Fragen befasste sich Huber mit und ohne Auftrag; Planen ist eine der wichtigsten Aufgaben im weiten Bereich des Beschaffens von Unterlagen für den Kommandanten.¹⁵⁷ So überlegte er sich schon im Oktober 1943 den Ausmarsch der Armee aus dem Réduit zum Einsatz im Mittelland.¹⁵⁸

Planen heisst Vorausdenken aufgrund oder mit dem Ziel einer Sicht der Zukunft. Das tat Huber z.B. im November 1940, als er eine «Konferenz betreffend militärisches Strassenbauprogramm» einberief, an welcher neben Militärs auch Chefbeamte des Departementes des Innern teilnahmen. Er entwickelte den Plan einer Ost-Westverbindung im Réduit, welche der terrestrischen Einwirkung eines Feindes entzogen sei; dass sie fehlte, war eine der Schwächen der Verteidigung des Zentralraumes. Diese Verbindung «verläuft von Sargans über Risetenpass – Klausen (oder Prigel) – Susten – Grosse Scheidegg – Tanzbödeli – Hahnenmoos – Trüttlisberg – Krinnen – Pillon – Col de la Croix».¹⁵⁹ Das Riesenprojekt wurde nie ganz verwirklicht, aber der Ausbau des Sustenpasses ist ihm zu verdanken.

West 1942. Die Ergebnisse der operativen Planungen wurden meistens in einem Einsatzbefehl festgehalten, der nicht in Kraft trat; so enthielt der Operationsbefehl Nr. 14 die neue Planung West. Lange bevor die Alliierten im November 1942 in Nordafrika landeten, vermutete man im Armeekommando, die von den Russen verlangte «Zweite Front» würde in Europa – irgendwo zwischen den Niederlanden und Italien – verwirklicht und sich dann auf den Westen der Schweiz zubewegen. Die Planungen West aus dem Jahre 1940¹⁶⁰ entsprächen nicht den neuen Verhältnissen, schrieb Guisan am 29. Mai 1942 dem Generalstabschef. Wahrscheinliche Gegner wären diesmal vor allem die Angelsachsen, mit ganz anderen Mitteln als damals die Franzosen. Auch in der Schweiz habe sich die Ausgangslage verändert: Teilweise andere Mobilmachungsplätze, ganz anderer Aufmarsch der Armee. «Lassen Sie bitte aufgrund dieser Leitlinien die Studien unternehmen, die meiner Lagebeurteilung dienen können.»¹⁶¹

Guisan verfolgte diese Studien besonders intensiv, vielleicht, weil damals seine Beziehungen zu Huber gespannt waren.¹⁶² Am 25. Juni nahm er an einer Besprechung Hubers über Planung West mit den Unterstabschefs

teil, am 19. August suchte er den Unterstabschef Front in der gleichen Sache auf. Huber hatte eine Woche vorher Fragen der Zusammenarbeit mit den Kommandanten des 1. und 2. Armeekorps abgeklärt. Am 1. September, während Huber im Urlaub weilte, unterzeichnete der General den Operationsbefehl.

Mittelland 1943. Auf operativem Gebiet plante Huber ununterbrochen, bis zu einem Aufmarsch Ost im Jahre 1945. Damals schien es möglich, dass die Deutschen östlich der Schweiz eine Art Réduit schaffen würden, das südlich des Bodensees besondere Massnahmen forderte. Auch ein Vorstoss der Russen war nicht auszuschliessen.¹⁶³ Wir können nicht alle Planungen betrachten: viele davon sind im Übrigen vernichtet worden. Zufällig ist eine der Bleistiftskizzen, mit deren Hilfe Huber seine Ideen festhielt, der periodischen Verbrennung entgangen.¹⁶⁴ Man sieht, wie er sich die Verschiebung von sechs Divisionen aus einer Mittellandaufstellung in eine West-Verteidigung vorstellte, wie er in Stichworten einige Gedanken dazu festhielt.

Jene Mittellandaufstellung beschäftigte ihn schon im Oktober 1943, wie wir gesehen haben. Am 27. November schickte er dem Oberbefehlshaber eine Denkschrift, der er den Entwurf zu einem Operationsbefehl und eine «Berechnung der Aufmarschzeiten» beilegte. Wir erinnern uns, dass damals die Alliierten in Süditalien gelandet waren und Richtung Norden stiessen, und wollen nun Hubers Gedankengängen folgen.

Der Generalstabschef hielt – neun Monate, bevor sie erfolgte – eine Landung der Alliierten in Südfrankreich für wahrscheinlich; die Truppen würden durch das Rhonetal vorgehen, um den Deutschen in die Flanke zu fallen. Stiessen sie auf nachhaltigen Widerstand, so wäre seine Umgehung durch die Schweiz durchaus möglich.

Droht ein solcher Angriff, «so können wir aus politischen und operativen Gründen nicht im Zentralraum bleiben». Politisch: Demonstrativ müssen wir unsere Abwehr ins Mittelland verlegen, um die Alliierten von einem Angriff abzuhalten und den Deutschen nicht einen Vorwand zu liefern, die Abwehr im schweizerischen Mittelland selber zu übernehmen. Operativ: «Die Beweglichkeit und Elie Angriffskraft unserer Armee sind zu gering, als dass wir einen Durchmarsch feindlicher Kräfte durch die schweizerische Hochebene durch Flankenangriffe aus dem Zentralraum heraus ernsthaft gefährden könnten.»¹⁶⁵

Mit dem Aufmarsch «Mittelland» will Huber einer Bedrohung im Westen begegnen wie schon durch den Aufmarsch «West 1942». Der Unterschied besteht

darin, dass nun ein Eingreifen Deutschlands von Norden her möglich ist. «Auch wenn wir zum Zwecke der Abwehr eines alliierten Angriffes aufmarschieren, müssen wir von vorneherein starke Kräfte bereithalten, um einer Bedrohung von deutscher Seite zu begegnen und uns jederzeit die volle politische und militärische Handlungsfreiheit wahren zu können.» – «Angesichts der zu erwartenden deutschen Niederlage ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir zwar im Falle eines alliierten Durchbruchversuches getreu unserer Neutralitätspolitik den Kampf aufnehmen, den Krieg aber selbständig führen und uns von den Deutschen weder helfen noch befehlen lassen. Wir müssten sonst gewärtigen, in den Untergang Deutschlands mit hineingerissen zu werden ... Wir müssen uns durch entsprechenden Einsatz unserer Kräfte die Freiheit wahren, auf die alliierte Seite hinüberzutreten, falls uns die Deutschen unannehmbare Zumutungen stellen.»¹⁶⁶

«Wenn alliierte Streitkräfte in unser Land eindringen, so wollen sie so rasch als möglich durch unser Gebiet hindurch in die Flanke und den Rücken des (deutschen) Westwalles gelangen. Der Faktor Zeit wird in *P* diesem Falle eine entscheidende Rolle spielen.»¹⁶⁷ Sie werden also für ihren Einbruch das Gelände wählen, das einen schnellen Stoss mechanisierter Kräfte begünstigt. Das ist nicht der Jura, oder doch nur die westlichsten, leicht gangbaren Pässe. Aber es ist das Pays de Gex. «Folglich müssen wir das Schwergewicht unserer Abwehrorganisation in den Raum zwischen dem Neuenburger- und dem Genfersee legen, während die Ausgänge aus dem Jura zwischen Neuenburg und der Balsthalerklus nur durch verhältnismässig schwache Teilkräfte zu sperren sind.»¹⁶⁸ – Für den Fall, dass der Feind wider Erwarten auch durch den Jura angriffe, legt Huber eine Variante vor.

Mit den Truppen müssen wir im Westen haushälterisch umgehen, damit genügend Kraft für den vielleicht notwendigen Einsatz nach Norden bleibt. Sollte er nicht nötig werden, kann man mit diesen Divisionen immer noch eine zweite Abwehr gegen Westen errichten. Bei der «Neigung der Alliierten zu einem allzu methodischen, zögernden Vorgehen» könnte das «den Enderfolg ihres Angriffes durch die Schweiz in Frage stellen».

Das ist typisch für den Generalstabschef Huber: Er hat immer den politischen Zweck der Armee vor Augen. Er will auch dann die Entschlussfreiheit der Regierung unbedingt wahren, wenn die Schweiz in den Krieg zwischen zwei anderen hineingerissen werden sollte. Mit diesen Zielen plant er, unter diesem Aspekt beurteilt er die Einsatzmöglichkeiten der damaligen Armee.

Trotz deren beschränkter Beweglichkeit bemüht er sich, eine gewisse Handlungsfreiheit zu bewahren.

4. Zurück an die Landesgrenzen

Zum 6.6.44. Die Denkschrift «Mittelland 1943» wirkte sich rasch aus. Ende Dezember wurden die Armeekorps durch «Allgemeine Weisungen für Verlad und Transport bei allfälligem Herausziehen der Armee aus dem Zentralraum» überrascht; sie waren geheim, «die Truppe soll von diesen Vorbereitungen vorderhand nichts erfahren». Auf den 6. Januar befahl der General die Korpskommandanten zu sich; Huber orientierte über den Aufmarschplan. Am 13. Januar befahl er den Armeekorps, schon jetzt mit den Betriebsgruppen der Eisenbahn Vereinbarungen für die geplanten Truppentransporte zu treffen.¹⁶⁹

An der Bewachungs- und Ausbildungsarbeit der Armee nach festem Ablösungsplan¹⁷⁰ änderte sich nichts bis man von den gewaltigen Truppenlandungen der Alliierten am 6.6.44 in der Normandie erfuhr. Der General stellte der Regierung Antrag, die Leichten Brigaden, die Flieger- und Fliegerabwehrtruppen und den gesamten Grenzschutz aufzubieten. Er schreibt in seinem Bericht: «Diese Demonstration unserer Wachsamkeit hätte die glücklichste Wirkung gehabt im Ausland wie im Inland», wo sie einen «sehr gesunden psychologischen Schock» bewirkt hätte.»¹⁷¹ Aber der Bundesrat bewilligte das Aufgebot des Grenzschutzes erst am 10. Juni und nicht in der gewünschten raschen und auffälligen Art durch Plakat.

Der Generalstabschef nahm an allen Besprechungen des Generals mit der Regierung teil. Selbstverständlich war es ausgeschlossen, dass er in Anwesenheit Dritter oder in seinem Bericht etwas anderes als der Oberbefehlshaber vertrat. Was er ihm geraten hat, wissen wir nicht, doch hätte er die Grenztruppen vermutlich nicht aufgeboten; eine Äusserung Hubers aus dem Jahre 1942 legt diesen Gedanken nahe. Er sagte in einer durch Guisan geleiteten Besprechung: «Im Augenblick einer englischen Landung in Frankreich würden wir noch nicht mobilisieren ... Es kann Wochen und Monate dauern, bis die Alliierten sich der Schweizergrenze nähern. Dann erst müssen wir mobilisieren.»¹⁷² Freilich spricht er nicht vom Grenzschutz, sondern allgemein von Mobilisierungsmassnahmen. Er lehnt sie insgesamt ab, weil er die Lage nicht für gefährlich hält. In der Tat: Es scheint ausgeschlossen, dass die Achse gegen die Schweiz angreift, während ihre Kräfte zum Bekämpfen der Landung kaum ausreichen.

Die letzten Monate. Drei Monate später kämpfte sich eine in Südfrankreich gelandete alliierte Armee in der Nähe der schweizerischen Westgrenze vorwärts gegen erbitterten Widerstand der Deutschen. Um den hier drohenden Gefahren zu begegnen, wurde gut die Hälfte der Schweizerarmee aufgeboten.

Zuerst war es hauptsächlich das 1. Armeekorps, dann, als um den Rhein gekämpft wurde, das zweite, schliesslich, mit dem Vorstoss der Franzosen nördlich der Schweizergrenze gegen den Bodensee, das vierte. Während der Kämpfe um den Rhein musste man nicht mehr mit Umgehungsaktionen durch die Schweiz rechnen, nur noch mit Grenzverletzungen, man konnte die Zahl der aufgebotenen Verbände stark vermindern. Um die drei erwähnten Armeekorps zu entlasten, wurden hauptsächlich aus Truppen des 3. Armeekorps zwei Divisionen ad hoc gebildet.¹⁷³ Man kann sich vorstellen, was für eine grosse organisatorische Leistung dem Armeestab durch alle diese Massnahmen aufgebürdet wurde.

Wie immer waren nicht nur die grossen operativen Fragen sondern eine Menge von Einzelheiten zu regeln, zum Beispiel die je nach der Gefahr wechselnde Bewachung der Sprengobjekte. Es kam dabei zu einem Scharmützel mit Hubers Freund Gübeli, dem Kommandanten des 2. Armeekorps, der seine Truppen lieber ausbilden als in einem monotonen Wachtdienst versauern liess. In diesem Bestreben hatte er das Versetzen von einigen Sprengobjekten in einen niedrigen Bereitschaftsgrad angeordnet, der keine eigentliche Bewachung erforderte. Sein Befehl gelangte auch auf den Tisch Hubers. Dieser schrieb dem Korpskommandanten einen seiner trockenen Briefe, dessen wichtigster Satz lautet: «2. Ich mache sie darauf aufmerksam, dass Sie gemäss Befehl... zu dieser Massnahme nicht zuständig wären ...» Dann aber, die taktischen Gründe Gübelis billigend: «Da das Verteidigungsdispositiv nach vorne verschoben wurde, bewillige ich nachträglich diese Herabsetzung des Bereitschaftsgrades.»¹⁷⁴

Einen Monat später fand der gleiche Korpskommandant, man könnte den Bereitschaftsgrad bei drei Fernmelde-Einrichtungen in Basel herabsetzen und die Wachtmannschaften für Ausbildung freimachen; diesmal stellte er einen Antrag. Der Generalstabschef konnte nur teilweise entsprechen.¹⁷⁵

4. Die Truppe

Während die ganze Armee die Armeestellung im Norden bezogen hatte, wurde das Réduit zwar befohlen, erkundet und ausgebaut, aber nie vollständig besetzt. Was tat die Truppe?

Eine Milizarmee, die 80% aller Männer zwischen zwanzig und fünfzig Jahren umfasst, kann – wenn sie nicht in Krieg verwickelt ist – nicht auf die Dauer mobilisiert bleiben. Die Volkswirtschaft stände still, und die Beanspruchung des einzelnen Bürgersoldaten wäre gänzlich untragbar. Der ersten Gefahr vermag das Gesetz nur unvollkommen zu begegnen durch die Bezeichnung von Kriegsdispensierten, die gar nicht einrücken, weil sie für den Betrieb lebensnotwendiger Einrichtungen unentbehrlich sind. Bald nach der Generalmobilmachung 1939 bewilligte der Oberbefehlshaber zusätzlich das Beurlauben eines hohen Prozentsatzes der Truppe; die Hauptleute mussten sich nun täglich mit Dutzenden Soldaten auseinandersetzen, die Urlaub verlangten. Das und das Absinken der Bestände der Einheiten machte eine zielbewusste Ausbildungs- und Befestigungstätigkeit sehr schwierig.

Huber suchte die Verhältnisse zu verbessern. Er schrieb am 22. März 1940 dem General, die neuen Urlaubsbefehle «befriedigen die zurzeit sehr wichtigen Bedürfnisse der Landwirtschaft im vollem Umfange.» Das lässt durchblicken, dass andere Wirtschaftszweige weniger gut gestellt sind. Jedenfalls ist Huber der Ansicht, angesichts der «nicht bedrohlich erscheinenden Lage» könne man die Bestände noch mehr vermindern. «Von dieser Auffassung ausgehend habe ich weiter geprüft, ob eventuell zum System der Ablösungsdienste übergegangen werden könnte», einem System also, das im Wechsel ganze Verbände beurlaubt, in den mobilisierten Einheiten aber nur in Sonderfällen Urlaube zulässt, so dass die Verbände voll aktionsfähig bleiben.

Dieses System kam vorerst nicht voll zur Anwendung. Huber wies in seinem Schreiben auf die bedeutendsten Einschränkungen hin: «Vor allem wichtig erscheint mir, dass die gegenwärtig im Bau befindliche Armeestellung fertig erstellt wird ... Eine Entlassung der zum Stellungsbau befohlenen Truppen» komme erst nach Abschluss der Arbeiten in Frage. Darum konnte kein eigentlicher Turnus eingeführt werden. Huber schlug nun für die einzelnen Verbände Entlassung oder Art der Tätigkeit vor.¹⁷⁶ Selbst diese Vorschläge konnten nicht lange befolgt werden; am 11. Mai rief die zweite Generalmobilmachung alle Soldaten unter die Fahnen.

Das System der Ablösungsdienste wurde nach der Niederlage Frankreichs voll eingeführt und ständig vervollkommnet. Es brachte dem Armeestab viel Arbeit: Landsturm sollte weniger Dienst leisten als Auszug, Verbände der gleichen Heeresklasse aber im ganzen Land etwa gleich viel. Truppen aus ländlichen Gegenden, z.B. alle Kavallerieabteilungen, waren während der landwirtschaftlichen Stosszeiten zu schonen. Für die einzelnen Verbände musste ein angemessener Wechsel zwischen Bewachungs- und Ausbildungsperioden gelten.

Der Generalstabschef gab den Armeekorps die grundsätzlichen Überlegungen und Forderungen bekannt und befahl ihnen, Vorschläge für die Ablösungsdienste ihrer Truppen einzureichen. Es folgten Besprechungen. Als Ergebnis wurde ein Befehl für die Ablösungsdienste der Armee erlassen, so z.B. am 10. September 1941 für den Winter 1941/42, 7 Seiten Text und 12 Seiten Tabellen.

Die bedeutendste Verbesserung des Systems wurde aufgrund der Studie «Grundsätze für die Ausarbeitung des Ablösungsplanes für die Sommermonate 1944» erreicht, die Huber dem General am 2. Februar zustellte.¹⁷⁷ Die Dienstdauer, schrieb er, habe bisher 32 Tage betragen. Das habe einen schweren Nachteil gehabt: Je halbes Jahr «mussten gewisse Auszugs- und Landwehreinheiten einmal, andere zweimal zum Aktivdienst einrücken. Dieser Umstand wirkte sich auf die Stimmung der Truppe ungünstig aus, da sie die Zusammenhänge nicht erkennen konnte.» Nun schlägt Huber vor, Dienstperioden von 46 Tagen einzuführen. Dann hätten jüngere Truppen zweimal, ältere einmal im Jahr einzurücken. Die Ausbildung könnte besser gestaltet werden, und so würden 9 Millionen Franken eingespart. Zur gleichen Zeit hatten – etwa wie bisher – im Winter, wenn gewisse Gebiete unangreifbar waren, neun verstärkte Regimenter, im Sommer zwölf Dienst zu leisten. Drei davon seien Armeereserve und frei für Ausbildung, die übrigen müssten für Bewachung verwendet werden.

Der Anteil an Bewachungstruppen ist gross aber begreiflich, wenn man an die vielen schutzbedürftigen Objekte denkt: All die verminten Kunstbauten der Gotthard- und der Lötschberg-Simplonbahn, Flugplätze, Stauwehre, Fernmeldeanlagen, Depots für Waffen, Munition und anderes Material, die vielen grossen Lager für internierte fremde Soldaten und zivile Flüchtlinge, die wichtigsten Kommandoposten; das Armeehauptquartier z.B. wurde durch ein ganzes Bataillon bewacht. Die zivile Grenzpolizei musste in vielen Abschnitten durch Militär verstärkt werden.

Die zu diesen Zwecken eingesetzten Truppen hatten wenig Gelegenheit zu Ausbildung, nur zu etwas Waffentraining und Schiessen. Die zur Ausbildung aufgebotenen Truppen dagegen konnte man in ihre Réduitabschnitte verlegen, wo sie ihre Kriegsaufgabe kennenlernten und sich im Gefecht übten.

3.1.2. Mobilisieren und Demobilisieren

1. *Mobilmachung und Aufmärsche*

Die Mobilmachung war seit 1936 ein Sondergebiet Hubers.¹⁷⁸ Man sagt mit Recht, sie sei die erste und eine entscheidend wichtige Operation der Schweizer Armee; sie gelang 1939 und 1940, blieb trotzdem eine der Hauptsorgen des Generalstabschefs, vor allem das Mobilisieren bei Überfall.

Kaum war nach der Remobilmachung im Mai 1940 der Grossteil der Verbände wieder entlassen, erliess er einen Befehl «Mobilmachungsvorbereitungen».¹⁷⁹ Er wies daraufhin, dass nun verteilt und zum Anschlag bereit seien «die weissen Plakate (mit roten Streifen) für die ‚Kriegsmobilmachung bei Überfall‘ und die grünen Plakate für die normale Wiedermobilmachung. Und er verlangte, dass für die vier Aufmarschfälle, deren Befehle schon bei den Armeekorps lagen, Marsch- und Transportbefehle für jeden Korpssammelplatz bereitgehalten wurden. So konnte der General sie durch einfaches Stichwort auslösen.

2. *Während der Zeit des Réduits*

Der Entschluss des Oberbefehlshabers, die Hauptabwehr ins Réduit zu verlegen, löste eine gewaltige Arbeit auf dem Gebiet der Mobilmachung aus. Huber schrieb über «einschneidende Änderungen»: «Die Korpssammelplätze der Truppen der Zentralraumstellung sind neu festzulegen; sie sind den definitiven Kriegsstandorten der betreffenden Truppen möglichst anzupassen.»¹⁸⁰ Generalstabsoffiziere der Operationen und der Versorgung arbeiteten mit den Spezialisten der Kriegsmaterialverwaltung und der Mobilmachung zusammen, um zweckmässige Lösungen zu finden.

Der Richtlinie entsprechend mobilisierte zum Beispiel das Infanterieregiment 23 nicht mehr im Herkunftsgebiet Aarau, sondern in der Gegend von Stans. Die Vorteile waren offensichtlich: Es konnte nicht während der Mobilmachung in die

Kämpfe der Grenztruppen verwickelt werden. Seine Soldaten, die einzeln nach Stans einrückten, waren weniger Fliegerangriffen ausgesetzt, als es der geschlossene, mit den Fahrzeugen, den schweren Waffen und dem vielen Material ausgerüstete Truppenkörper gewesen wäre, der Marsch in die Kriegsstellung war kurz und in einer Nacht zu bewältigen. Aber diese Vorteile mussten erkaufte werden: Eine Menge von Vorratsräumen waren im Zentralraum zu schaffen, dann Material- und Munitionsreserven hinzutransportieren. Und schliesslich: Jedem Soldaten, dessen Korps sammelplatz wechselte, jedem, der sein Pferd oder seinen Lastwagen an einem andern Ort als bisher abzuliefern hatte, musste ein neuer Befehl geschickt werden.

3. Verbesserungen

Das Mobilmachungssystem wurde ständig vervollkommen, der einfache Soldat spürte es. Die Marschbefehlskarten ab 1941 gaben die vorgesehene Dauer des Dienstes und wahrscheinliche spätere Dienstleistungen an. Schon im Dezember 1940 befahl Huber: «Im Falle einer Wiedermobilmachung (Kriegsmobilmachung) haben die Einrückenden Lebensmittel für zwei Tage mitzubringen.»¹⁸¹ So blieb der Soldat auch dann bei Kräften, wenn der Nachschub sich wegen Feindeinwirkung verzögerte.

Überhaupt war die «Gestörte Mobilmachung» eine Hauptsorge Hubers.¹⁸² Die Zugänge zum Réduit waren eigentliche Engpässe, auf die eine feindliche Luftwaffe sich konzentrieren, deren Strassen sie durch zerschossene Fahrzeuge blockieren konnte. Huber schuf 1943 den «Technischen Strassenhilfsdienst» mit dem nötigen Räumgerät.¹⁸² Im Bericht des Generals liest man über die taktische «Sicherung der Zugangstore zum Réduit, welcher der Generalstabschef, der für die Mobilmachung verantwortlich war, mit Recht eine vorrangige Bedeutung beimass».¹⁸⁴

Die sogenannte «Stille Mobilmachung» (mit Marschbefehlskarten an die einzelnen Soldaten) und das Einberufen durch Plakate wurden 1942 mit einer Division und Teilen von drei anderen Heeresseinheiten geprüft. Huber zog die Lehren in einem 24seitigen Dokument.¹⁸⁵ Weitere Mobilmachungsübungen folgten.

Besonders wichtig war eine rasche Bereitschaft der Grenztruppen, welche die Mobilmachung und den Aufmarsch der Feldarmee decken sollten. Man erreichte sie dadurch, dass man die Einheiten aus Soldaten bildete, die in der

Nähe des Einsatzortes wohnten. Übungen in verschiedenen Abschnitten zeigten, dass die Organisation klappte: Wenige Stunden nach Anschlag der Plakate waren die Stellungen und Werke bezogen. Es ging ja um Stunden, zweckmässige Anordnungen der Offiziere sollten die Zeit vom Eintreffen des Mobilmachungstelegramms bis zur Bereitschaft noch verkürzen. Ironisch schreibt Huber in einem seiner Berichte: «Der Aufmarsch in die Kampfstellung glich bei vielen Einheiten einem gemütlichen Rückzug, bei dem zuerst die Bagage, dann die Waffen und zuletzt die Führer die Organisationsplätze verliessen»; dann deutlich fordernd: «Der Aufmarsch in die Kampfstellung bei Kriegsmobilmachung muss aber einem angriffsweisen Stellungsbezug gleichen, auch in der Dringlichkeit. Dabei gehören die Führer nach vorn und auf ihre Kommandoposten. Für das Nachschieben der später eintreffenden Mannschaften ... genügen die Feldweibel, denen dazu der nötige Schwung und Tempo beigebracht werden müssen.»¹⁸⁶ Die Lehren des Generalstabschefs, die jeweils bis hinunter zu den Brigadekommandanten verteilt wurden, schlugen durch. Die lagebedingte Teilmobilmachung der Südfront am 12. September 1943 wurde zu einem Erfolg.¹⁸⁷ Im Ganzen wurden achtzig Teilkriegsmobilmachungen durchgeführt.¹⁸⁸

4. 1944/45

Als im Sommer 1944 der Krieg sich unserer Grenze näherte,¹⁸⁹ war es mit den Übungen und der Regelmässigkeit der Ablösungen vorbei. «Dauer der Dienstleistung unbestimmt», mussten z.B. im September die Soldaten des Fliegerabwehregimentes 21 der Marschbefehlskarte entnehmen.¹⁹⁰

Ab Frühjahr 1945 erlaubte die Lage einen Truppenabbau. Für einige schon aufgebotene Verbände befahl Huber: «Die Aufgebote sind zu widerrufen.»¹⁹¹ Dann kam sein den älteren Truppen willkommener Befehl: «Die Territorialinfanterie wird von der Dienstleistung vorläufig befreit.»¹⁹² Als im Mai im Zuge letzter Kampfhandlungen plötzlich 8'000 russische und 3'000 deutsche Soldaten interniert werden mussten – und der Leiter der zuständigen Abteilung den Generalstabschef dringend um zusätzliche Bewachungstruppen bat, half ihm dieser mit tausend Mann aus der operativen Reserve, nicht mit Neuaufgeboten.¹⁹³ Viele Truppen konnten vorzeitig entlassen werden.

4. Demobilmachung

Es war der Beginn der Demobilmachung. Am 4. Mai, nach einem Besuch beim General, hatte Huber die Unterstabschefs und die Leiter einiger Sektionen zu einem Dienstrapport befohlen mit dem «Traktandum: Besprechung der Vorbereitungen für die Demobilmachung».¹⁹⁴ Sie sollten sich das Vorgehen überlegen und aus ihrer Sicht darüber vortragen.

Die Demobilmachung war, wie General Guisan betonte,¹⁹⁵ Hubers Werk. Sie war schwieriger als eine Mobilmachung; denn man konnte sie nicht jahrelang vorbereiten, die Endlage der Armee nicht voraussehen. Neue Truppen waren aufgestellt, Waffen und Material beschafft, Mobilmachungsplätze verlegt, kurz, alle Grundlagen geändert worden. In wenig Zeit waren viele Fragen zu lösen. Wie sollte man z.B. im Bau befindliche Festungen behandeln? oder auch: Wie die Gasmasken der mit ihnen entlassenen und nicht mehr einrückenden Wehrmänner behändigen? Alles ging durch Hubers Hand, auch das abgelegenste Spezialproblem: Die Armeekorps erhalten Befehl, die Kriegsreserve von 50 Kisten Schreibpapier zurückzuschicken.¹⁹⁶ Oder: Schon am 2. Mai schreibt Huber seinem alten Kameraden, Schulkommandanten der Artillerie und Ballonspezialisten Oberst A. Schmidt: «... Nachdem ... die Gefahr einer Bombardierung des Mendrisiotto mit Eintreffen der Alliierten an der Südgrenze erheblich gesunken ist, kann auf den weiteren Einsatz der Ballons verzichtet werden.» Er möge diese Grenzmarkierung einziehen lassen.¹⁹⁷

Auch die Demobilmachung gelang gut, dank einer gewaltigen abschließenden Anstrengung des Armeestabes.

3.1.3. Nachrichten- und Sicherheitsdienst

1. Nachrichtendienst

Jeder Chef eines Armeestabes ist interessiert an Nachrichten über den wirklichen oder möglichen Feind und daran, dass dieser möglichst wenig erfährt über die eigenen Streitkräfte. Hubers Interesse am Nachrichtendienst ist ausserordentlich stark. Das hängt wohl mit seiner wissenschaftlichen Art, Probleme anzupacken, zusammen. Er brauchte eine gründliche Dokumentation. Eine «Schwarze Mappe der Nachrichtensektion» enthielt die neuesten Geheimdokumente von verschiedenem Wahrscheinlichkeitsgrad und war nur

dem Unterstabschef Front und dem Chef der Operationssektion zugänglich; Huber studierte sie regelmässig.

Um das Beschaffen der Nachrichten kümmerte er sich wenig, das überliess er dem Leiter des Nachrichtendienstes, Brigadier Masson. Aber in den vielen Rapporten der Korpskommandanten unter Leitung des Generals trug nicht Masson über die Lage vor, es war meistens der Generalstabschef. Seine Referate waren oft umfassend, immer gründlich vorbereitet. In den Akten finden sich Handnotizen, die zeigen, wie Huber aus den Einzelheiten seine Schlüsse zog.¹⁹⁸

In einer Notiz vom 21. August 1940 steht: «Hitler, Göring, Schacht, Todt für Bestehenbleiben der Schweiz, Göbbels, Himmler, Hess drängen auf Eingliederung der Schweiz.» Das ist sicher eine Mitteilung der Nachrichtensektion: er wird den Wahrscheinlichkeitsgrad, wie immer, abgewogen haben. Denn er ist auch auf diesem Gebiet weder Pessimist, noch Optimist, sondern Realist. Er urteilt nicht nur aufgrund von Tatsachen, er versucht sich auch die Gedankengänge möglicher Gegner vorzustellen. Im März 1944 etwa legt er vor den Korpskommandanten die möglichen Angriffsgründe der Nazis vor, wägt sie und kommt zum Schluss: «Somit sind die Wahrscheinlichkeiten eines Überfalls durch Deutschland nicht gross.»¹⁹⁹

Obwohl er sich in die Arbeit des Nachrichtendienstes kaum einmischte, kennt er seine leitenden Offiziere genau. Am Neujahrmorgen 1941 sucht der Generalstabschef den Oberbefehlshaber auf, um Glück zu wünschen. Im Gespräch nimmt Guisan eines seiner Lieblingsthemen auf, Verjüngung und Personenwechsel; diesmal in der Nachrichtensektion. Darauf schliesst sich Huber während Stunden in seinem Büro ein und behandelt das Problem in einem Handschreiben:²⁰⁰ «Sie haben mich heute mündlich beauftragt, Ihnen kurz die Gründe darzulegen, die gegen einen starken Personenwechsel in der Nachrichtensektion sprechen.» Man müsse ihn vermeiden, denn «die Beziehungen mit dem Agentennetz wurden im Laufe mehrerer Jahre angeknüpft und beruhen völlig auf persönlichen Bekanntschaften und gegenseitigem Vertrauen. Die Namen und Verhältnisse der im Spionagedienst tätigen Agenten sind nur jenen Offizieren bekannt, mit denen sie direkt verkehren.» Im Bemühen, den General für seine Ansicht zu gewinnen, legt Huber Einzelgebiete dar, schreibt über die patriotischen und die gelddraffenden Agenten, den Grundsatz, dass die Höheren die persönlichen Verhältnisse unten nicht kennen sollen, auch über Oberst Masson und seine direkten Mitarbeiter. Und er schliesst: «Ich beantrage Ihnen deshalb die Zusammensetzung der Nachrichtensektion vorläufig

nicht zu ändern. Solange man mir nicht konkrete Fälle ihrer Unfähigkeit und ihres Versagens vorweist, übernehme ich die Verantwortung für sie.» Der General liess sich überzeugen, und während der einige Wochen später ablaufenden Operativen Übung bedachte er die Nachrichtensektion mit einem besonderen Lob.²⁰¹

2. *Gegen fremde Ideologie und Spionage*

Huber unterstützte den Kampf, den vor allem die Generaladjutantur mit ihrer Sektion «Heer und Haus» gegen fremde Ideologien und Defaitismus führte. Er unterstützte Massons Forderung, das internierte französische Armeekorps Daille, das vor den Deutschen davongelaufen sei, besser zu isolieren, damit es nicht weiterhin Defaitismus verbreiten könne.²⁰² Einem Polizeibericht entnahm er, Schweizer Soldaten hätten das Kommunistenlied «Bandiera Rossa» gesungen; er meldete die Sache dem General mit dem Antrag, die Generaladjutantur möge solches verhindern, was auch geschah.²⁰³

Fremde Ideologien schwächten nicht nur den Widerstandsgeist, sie forderten auch die Bereitschaft von üblen Schweizern, für fremde Mächte zu spionieren. Im Laufe des Aktivdienstes wurden immer mehr Spionagefälle bekannt; und Huber war überzeugt, dass sie nur einen Bruchteil der Spionagetätigkeit vor allem der Achsenmächte darstellten.²⁰⁴

Man konnte sie am erfolgreichsten im Stillen bekämpfen. In einem Befehl an die Armeekorps verlangte Huber 1940, «Bestehen und Aufgabe des Spionageabwehrdienstes sollen nicht allgemein bekannt sein.» Es genüge, wenn die Kommandanten bis hinunter zu den Bataillonen wüssten, an welchen Kommissär sie sich wenden sollten bei Spionageverdacht.²⁰⁵ Anfangs 1941 warnte er die Truppe vor der Spionagetätigkeit in einem Rundschreiben an die Einheiten.²⁰⁶

Natürlich war der über das ganze Land verteilte Territorialdienst am besten geeignet, Spionagefälle in Zusammenarbeit mit der zivilen Polizei aufzudecken. Huber ordnete an, dass er aufs Engste mit dem Spionageabwehrdienst zusammenarbeite. Dieser würde untersuchen, aber «möglichst im Hintergrund bleiben».²⁰⁷

Die Tätigkeit des Generalstabschefs auf diesem Gebiet liess nie nach. Sie erstreckte sich von der periodischen Orientierung der Armeekorps bis zu Befehlen wie «Vorschriften über die Einstellung und Kontrolle der in Festungs-

bauten und bei militärischen Bauten gleicher Bedeutung beschäftigten Arbeiter». ²⁰⁸

3. Geheimhaltung

Geheimhaltung alles dessen, was ein möglicher Gegner gerne über sie wissen möchte, ist Richtlinie für jede Armee. Interessant ist, wie Huber sie durchzusetzen suchte. Zu Beginn seiner Tätigkeit als Generalstabschef wurde ihm berichtet, es sei ein militärgerichtliches Verfahren gegen einen Unteroffizier im Gange, der geheime Dokumente, z.B. die Unterkunftsliste eines verstärkten Regimentes, einem Spion ausgeliefert habe, Dokumente, die er nicht etwa gestohlen, sondern dienstlich erhalten habe. Huber fragte das Armeekorps, ob dieses Regiment die Weisung, nach der «der Unterführer nur soweit vom Befehl Kenntnis erhalten solle, als er für ihn von Bedeutung ist», vielleicht nicht erhalten habe. ²⁰⁹ Kopie der Anfrage schickte er an alle unterstellten Kommandos.

Bei Stäben, die im Kriegsfall rasch in Feindkontakt geraten könnten, ist die Gefahr gross, dass ihre Geheimakten dem Gegner in die Hand fallen. Darum verbot Huber im Oktober 1940 kurzerhand die Abgabe der Nachrichtenbulletins an die nahe der Nordgrenze stehenden Brigaden, brach so mit einer Tradition. ²¹⁰ Er war überhaupt zurückhaltend in der Abgabe von Geheimdokumenten. Eine nicht dem Armeestab angehörende, wichtige Dienststelle war an den Bundesrat gelangt, man möge ihr die Aufstellung über die Zusammensetzung der Grossverbände (ordre de bataille) aushändigen. Huber lehnte in einem Brief an den Bundesrat ab. Doch «ist es Ihnen selbst unbenommen, dem Chef ... anhand der Ihnen zugegangenen Orientierung mündlich einen kurzen Aufschluss zukommen zu lassen.» ²¹¹

Huber war kein Geheimniskrämer. Er teilte auch höchst Geheimes mit, wenn es ihm notwendig schien und die Wahrung des Geheimnisses gesichert war. Manche Truppen wollten zu Ausbildungszwecken mehr Munition, als man ihnen zuteilte. Da schickte der Generalstabschef den Korpskommandanten Tabellen mit Angaben der Munitionsvorräte für jeden Waffentyp. Und er wies nach, dass für manche Munitionsarten äusserste Sparsamkeit geboten sei, um für den Kriegsfall genügende Vorräte zurückzuhalten. ²¹²

3.1.4. Heeresorganisation

1. Grundfragen

Die viele Kleinarbeit, die auf dem Gebiet der Heeresorganisation zu leisten ist, muss sich nach Regeln richten, über die Huber viel nachdachte. «Mit der Gliederung der Armee wird bezweckt», schreibt er, «die verfügbaren Streitkräfte so zu verbinden, dass den Führern Kampfelemente in die Hand gegeben werden, die die bestmögliche Ausnutzung ihrer Schlagkraft gestatten.»²¹³

Aber Organisation braucht unvoreingenommene Führer, die sie vernünftig einsetzen. Keiner hat das mehr erfahren als Huber, der zur Organisation des Armeekommandos bemerkt: «Die beste Organisation versagt, wenn der Wille zur Zusammenarbeit fehlt, wenn Prestigefragen und Rechthaberei vorherrschen.»²¹⁴

Gegen Ende des Aktivdienstes wurden zwei Divisionen ad hoc gebildet:²¹⁵ die 14. und die 15. Division. Während einiger Monate bestand eine Leichte Division.²¹⁶ Für gewisse Aufmärsche war das Aufstellen der Divisionen Hallwil, Sempach, Gempen und Morat vorgesehen.²¹⁷ Huber sah solche ad hoc-Verbände nicht gern. Ihre Bildung sei mit «schwerwiegenden Nachteilen» verbunden. «Einmal ist es bei unseren beschränkten personellen und materiellen Mitteln nicht leicht, die notwendigen Führungsstäbe aufzustellen und die zur Führung unbedingt notwendigen Spezialtruppen aufzutreiben.» «Die personelle Zusammensetzung der Führungsstäbe kann, abgesehen von den Kommandanten, kaum vollwertig erfolgen.» Gute Zusammenarbeit wird sich nur nach und nach einstellen. «Aus diesen Gründen ergibt sich, dass starke Zurückhaltung in der Aufstellung von ad hoc-Verbänden ... unbedingt geboten erscheint.»²¹⁸

2. Zur Organisation der Feldarmee

Für den Aufmarsch im Réduit schuf der Generalstab eine besondere Armee-Einteilung. Es ist unmöglich, den Anteil Hubers an dieser Arbeit genau zu erfassen, etwa die vielen Einzelbesprechungen, die nötig waren und selten in Protokollen festgehalten wurden. Welcher Art war sein Wirken auf diesem Gebiet?

Man erkennt es bei der Aufstellung und Vermehrung von Truppen, z.B. der Fliegerabwehr. Das war damals eine junge Waffe, deren Bedeutung ständig wuchs, weil die Luftwaffen beider Machtblöcke zuneh-

mend den schweizerischen Luftraum verletzt und weil, wie Kriegsberichte zeigten, die Erdtruppen sich nur noch im Schutz starker Fliegerabwehr verschieben konnten. 1942 war geplant, 12 schwere und 15 leichte Batterien zusätzlich zu beschaffen. Woher die Mannschaften nehmen? Die Frage war umso dringender, als die Fliegerabwehr-Spezialisten die Erfahrung gemacht hatten, dass die Bestände der schon vorhandenen Einheiten nicht ausreichten: Für die Bereitschaft rund um die Uhr mussten für die Leitgeräte zwei Bemannungen vorhanden sein, für den Selbstschutz der schweren Batterien waren zusätzlich leichte Geschütze, also auch mehr Kanoniere notwendig, usw. Huber hörte sich die Meinung seines Freundes an, des Divisionärs Bandi, Kommandanten der Flieger- und Fliegerabwehr-Truppen; Lieber weniger Batterien mit vollen Beständen als viele Batterien ohne genügende Bestände.

Man begreift Bandi: Waffen sind nur voll wirksam, wenn sie durch hinreichende Mannschaft bedient werden. Ferner würden im Krieg die Bemannungen Verluste erleiden, also war es klug, ihn mit vollen, womöglich mit Überbeständen zu beginnen. Aber Huber entschied gegen ihn: Wir werden wegen Bestandessorgen nicht auf einen Teil dieser wertvollen Waffen verzichten. Die Ablieferung wird erst in zwei Jahren erfolgen: bis dann muss für das Personalproblem eine Lösung gefunden werden, zum Beispiel durch Umorganisation.²¹⁹

So ist ihm beim Organisieren immer wegweisend, aus dem vorhandenen Potential an Menschen und Waffen ein Maximum an Kampfkraft herauszuholen. Ein weiteres Beispiel: Der Chef der Sektion für Heeresreform stellte am 26. März 1942 beim Vortrag über den Ausbau der Fliegerabwehr die Frage, ob man die leichten Batterien den Erdkampf-Regimentern oder in Abteilungen zusammengefasst den Divisionen unterstellen solle. Huber zog die zweite Lösung vor, weil sonst die einem nicht gefährdeten Regiment zugeteilten Geschütze vielleicht anderswo fehlten.²²⁰ Man entschied damals gegen seine Ansicht, folgt ihr aber heute.

Der Wille, die Potentiale auszunützen, konnte zu weit führen. Huber hatte dem Aufbau einer mobilen Territorialartillerie zugestimmt, was die Regierung denn auch bewilligte. Leichte Haubitzen wurden frei durch die Einführung wirkungsvollerer Geschütze. Um sie weiterhin verwenden zu können, sollten bewegliche Batterien mit Landsturmkanonieren gebildet werden. Der Waffenchef der Artillerie erklärte zu spät, dass es zu wenig Offiziere, Kanoniere und Pferde gab; vermutlich war ihm der Plan, ältere Männer zu blitzschnellem Stellungsbezug und-wechsel zu verwenden, überhaupt nicht geheuer. Es ist

amüsanter zu beobachten, wie Huber sich aus der Affäre zog: Ein In-Frage-Stellen eines Regierungsbeschlusses komme nicht in Frage. Doch werde man vorerst dringendere Artilleriebedürfnisse befriedigen und die mobile Territorialartillerie erst aufstellen, wenn die Bestände es erlaubten – womit das Geschäft ad Calendas graecas verschoben war.²²¹

3. Zum Frauenhilfsdienst (FHD)

Während der Anfangszeit Hubers als Generalstabschef nahm der Frauenhilfsdienst feste Formen an. Der Divisionär von Muralt übernahm die Oberleitung. Huber tat sein möglichstes, um diese freiwillige Hilfsorganisation zu unterstützen, überwachte die Einteilung der Frauen in Stäben und Einheiten der Feldarmee und in besonderen Detachementen. Einen Einführungskurs des FHD inspizierte er während eines ganzen Tages.²²² Gegen Ende 1941, als der FHD gut eingespielt war, wurde die Ansicht vertreten, man könne nun seine Leitung den verschiedenen Territorialinspektoren überlassen und auf einen zentralen Stab verzichten. Das sah nach Geringschätzung aus, manche Frau empfand es so. Huber leitete in der Folge eine Konferenz, an welcher ausser dem Unterstabschef Territorialdienst auch Vertreter von Kantonsregierungen (aber keine Frauen!) teilnahmen. Nach langer Beratung schlug der Unterstabschef vor, ein zentrales Frauenkomitee zu bilden, das beispielsweise für den Kontakt mit den Frauenorganisationen und für die Werbung zuständig wäre. Das erhob Huber zum Beschluss, welcher die Bedeutung des FHD unterstrich.²²³

Er war eine grossartige, unentbehrliche Institution: Neben rund 250'000 befohlenen männlichen HD rund 17'000 freiwillige FHD, und das, obwohl Frauen und Mädchen oft im zivilen Leben die im Militärdienst abwesenden Männer ersetzen mussten.

Wie jede Institution hatte auch der FHD feste Regeln. Einmal musste da Hubers gesunder Menschenverstand eingreifen. Ende 1944 erforderten die immer zahlreicheren Flüchtlingslager immer mehr weibliche Hilfskräfte. Viele Frauen waren zum Helfen bereit, aber nur in der Nähe ihres Wohnortes und nur für bestimmte Wochen, Tage oder halbtagesweise. Zu diesen Bedingungen lehnte der FHD die Aufnahme ab; er verlangte einen Einführungskurs und dann Dienstleistungen irgendwo. Huber entschied in einem Befehl²²⁴: Solche Frauen werden als «Freiwillige in die Gattung Hilfsdienste, Gattung 31, Fürsorge-Hilfsdienst» aufgenommen. Die Kantone respektieren die Bedingun-

gen, unter denen sie sich melden, und befolgen ihnen gegenüber die Hilfsdienstverordnung. Es ist ihnen «ein Dienstbüchlein und die eidgenössische Armbinde abzugeben».

4. Ortswehren

Der Generalstabschefbefasst sich in seinem Bericht²²⁵ besonders eingehend mit den Ortswehren. Auch in den Rapportvorbereitungen vom 25.4.1940²²⁶ sind sie eingehend behandelt. Es ist offensichtlich, wie sehr ihm, dem Berufssoldaten, an diesen örtlichen Einsatzgruppen von sehr geringem Kampfwert liegt; es ist das Interesse des Staatsbürgers, aber auch dessen, der nach Möglichkeit alle Potentiale ausnützen will.

Die Gründung der Ortswehren in der zweiten Jahreshälfte 1940 folgte diesem Grundsatz, bezweckte «die Mobilisierung auch der letzten Widerstandskräfte des Volkes».²²⁷ Die Angehörigen der Ortswehren waren Freiwillige. In den Gemeinden, in denen sie sich zum Dienst meldeten, wurden sie auch eingesetzt. Es waren vorwiegend ausgediente Soldaten und Jugendliche, im Sanitätsdienst auch Frauen. In einer Aufwallung der Hilfsbereitschaft meldeten sich 120'000, und dieser Bestand nahm gegen Ende des Krieges nur wenig ab.

Die Jugendlichen hatten keine militärische Erfahrung, bei den Bejahrten ging sie auf den Aktivdienst 1914-18 zurück. Ihre Waffe war das veraltete Langgewehr. Hingabe, oft auch Selbständigkeit, zeichnete alle aus. Aber ihre Kampftechnik war ungenügend. Wie sollten sie Saboteuren, Fallschirmsoldaten, durchgebrochenen Panzerspitzen begegnen?

Keiner kannte diese Schwächen besser als Huber. Aber er sah auch deutlich die Stärken: Selbst wenn wenig Schüsse der Ortswehrleute trafen, schwächten sie den Feind. Dank den Ortswehren war der Volkskampf geregelt; das war einer Volkserhebung vorzuziehen, gegen die der Feind mit viel schlimmeren Mitteln als denen des Kriegsrechtes vorgehen konnte. Vor allem aber gaben sie der Bevölkerung ein Gefühl der Sicherheit, bekämpften den Defaitismus, halfen bei der Überwachung Verdächtiger.

In einem seiner Dienstrapporte erklärte Huber im Hinblick auf die Kritiker der Ortswehren kurz und bündig: «Mit der Bildung der Ortswehren soll lediglich die Möglichkeit zur freiwilligen Mithilfe bei der Landesverteidigung gegeben und der Franc-tireurkrieg vermieden werden. Der General hat die Frage

gestellt, ob nicht eine bessere Ausbildung anzustreben sei. Ich habe das abgelehnt, weil gerade das eine Halbheit wäre.»²²⁸

5. Andere Hilfen

Bei den Ortswehren meldeten sich viele Jugendliche von 16-20 Jahren, Begeistert versuchten viele andere, bei Truppen der Feldarmee zu helfen, z.B. als Meldefahrer oder Botengänger. Nach Hubers «Richtlinien für die Verwendung Jugendlicher in der Armee» trugen sie die «Eidgenössische Armbinde», und ihr Mitmachen unterlag keinerlei bürokratischem Zwang: «Die Einwilligung des Inhabers der elterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt darf von den Militärstellen vorausgesetzt werden, solange die Jugendlichen zur Dienstleistung einrücken.»²²⁹

Eine Hilfe ganz anderer Art boten die Einheiten des Festungswachtkorps, Nachfolge der Freiwilligen Grenzschutzkompagnien, mit denen Huber kurz vor dem Kriege gearbeitet hatte.²³⁰ Am 25. März 1942 stellte er dieses Korps auf, eine Truppe von 3'500 Berufssoldaten.²³¹ Sie bewachen Festungen und Werke und halten sie in gutem Zustand, sie verwalten die Vorräte. Sie sind Spezialisten im Handhaben und Reparieren der Geräte und Waffen. Rücken die eigentlichen Besatzungen ein, so übergeben sie ihnen das Festungswerk und halten sich zu ihrer Verfügung. Diese Organisation erwies sich als unentbehrlich und ist es bis heute geblieben.

6.1.5. Territoriales und Presse

1. Überblick

Die Ortswehren waren ein Teil des Territorialdienstes. Nach den Vorschriften der «Militärorganisation», dem für die Armee grundlegenden Gesetz, wahrt dieser die militärischen Interessen dort, wo sie nicht durch die Feldarmee wahrgenommen werden. Huber betonte die Bedeutung dieses Dienstes, weil das ganze Land zunehmend erfasst werde durch die Einwirkungen aus der Luft, das Absetzen von Luftlandetruppen, tiefe Durchbrüche von Panzerspitzen, das Wirken von Saboteuren. In seinem Bericht widmet er der künftigen Gestaltung des Territorialdienstes besondere Aufmerksamkeit.

Die meisten Aufgaben des Territorialdienstes lassen sich nur in Zusammenarbeit mit den zivilen Behörden lösen, seine Probleme sind fast so vielfäl-

tig wie die ihren; die Akten des Armeekommandos zeigen es: Huber gibt Weisungen für die Ausübung der Jagd²³², regelt Schifffahrt und Fischerei auf Grenzgewässern,²³³ nimmt Einfluss auf die Wahl des Direktors der Meteorologischen Zentralanstalt,²³⁴ nimmt Stellung zu einer Interpellation im Parlament des Kantons Genf über politischen Missbrauch der Arbeitskompagnien,²³⁵ lässt Viehvergiftungen untersuchen, die mit Nebelschiessen Zusammenhängen,²³⁶ lässt die Kriegsfahrpläne der Bahnen erstellen, ihre Grenzübergänge regeln,²³⁷ ihre Tunnel, Brücken, gewisse Bahnhöfe bewachen und zur Zerstörung vorbereiten, fördert die Schiessausbildung des Bahnpersonals?²³⁸.

Bei unserem Gang durch das Wirkungsfeld des Generalstabschefs werden wir noch oft Territorialem begegnen. Hier nur ein Blick auf die Stauanlagen: Die zahlreichen Staumauern in den Bergen wurden frühzeitig durch Fliegerabwehr geschützt. Der erfolgreiche Fliegerangriff der Engländer auf die deutschen Möhnetalsperren zeigt, wie notwendig es war. Er gab wohl den Anstoss zu einem Beschluss der Regierung im September 1943. Drei Tage später regelte Huber die Verantwortungen: Das Festungswesen hatte Fangnetze gegen Torpedos, Tarnanstriche und Ähnliches zu besorgen, das Kommando der Fliegerabwehr neue Detachemente mittlerer Fliegerabwehr aufzustellen, der Territorialdienst den Wasseralarm und die Bewachung zu organisieren; auch die besonderen Aufgaben der Kraftwerkverwaltungen für die Verteidigung wurden festgelegt.²³⁹ Im Herbst 1944 während der Kämpfe am Rhein wurden dessen Elektrizitätswerke durch zwei Fliegerabwehr-Regimenter geschützt. Der General richtete an Huber einen Fragenkatalog über die Flutwellen, die Sprengungen der Stauwehre auslösen würden, und die Möglichkeit vorsorglicher Absenkung des Wasserstandes. Die dadurch veranlasste Studie Hubers diente auch als Grundlage zur Beantwortung einer Interpellation des Nationalrates Divisionär Bircher zu diesem Problemkreis.²⁴⁰

2. Internierte, Flüchtlinge, Verwundete

Das Los dieser Opfer des Krieges wird, wenn sie nicht Soldaten sind, durch zivile Behörden gelenkt. Aber auch die Armee muss sich aus vielen Gründen mit ihnen befassen: Sie verstärkt die Grenzpolizei, welche die Flüchtlinge aufnimmt, sie gewährt eine erste Unterkunft in Lagern. Diese Lager müssen in Räumen liegen, die für die Militäroperationen unwichtig sind, darum durch die Armee ausgewählt wer-

den.²⁴¹ Diese sorgt für die Nahrung und bewacht die Internierten. Der General konnte sich nur wenig mit diesem Gebiet befassen, es war die Sache des Generalstabschefs. Von ihm hing auch der Spionageabwehrdienst ab, der die feindlichen Agenten, die sich als Flüchtlinge tarnten, zu erfassen suchte.

Die erste grosse Aufgabe war die Internierung des 45. Armeekorps, das am 19. Juni, von den Deutschen umzingelt, um Übertritt in die Schweiz bat. Man musste diese 42'000 Franzosen und Polen gründlich von der Bevölkerung getrennt halten.²⁴² Sie waren eine schwere materielle Belastung. Das Armeekommando erreichte, dass wenigstens die 26'000 Franzosen in ihr Land zurückgeführt werden konnten.²⁴³

Internierte versuchten oft zu fliehen, um ihr Heimatland zu erreichen, wer könnte es ihnen verargen. Aber es durfte aus völkerrechtlichen Gründen nicht geduldet werden. Huber befahl am 11. November 1941, wie gegen solche Flüchtlinge und gegen die Schweizer, welche die Flucht unterstützten, vorzugehen sei.²⁴⁴

Die Leute, die illegal die schweizerische Friedensinsel erreichten, brachte man in Arbeitslagern und Heimen unter; es war eine bunte Menge. Huber regelte ihr Verhalten im Kriegsfall durch einen Befehl, den er gross drucken und anschlagen liess, einen Befehl in Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Tschechisch, Russisch, Serbisch, Holländisch und Griechisch.²⁴⁵

Die Erfahrungen der ersten Jahre des Aktivdienstes wurden verwertet und der Territorialdienst ab 1944 neu organisiert und mit mehr Mitteln versehen.²⁴⁶ Es war dringend nötig, denn jetzt trafen Flüchtlinge in Massen ein und gaben den Territorialkommandos schwer zu schaffen. Huber unterstützte die Armeekorps in ihrem Bemühen, die Stäbe mit den unausweichlichen, wichtigen, aber noch wenig vertrauten Problemen bekannt zu machen. Schon 1942 hatte er eine geheime Anleitung erlassen, die bis zu den Einheitskommandanten verteilt wurde und das Verhalten gegenüber unerlaubten Grenzübertritten regelte.²⁴⁷

Der Flüchtlingsstrom schwoll derart an, dass die zivilen ärztlichen Mittel nicht mehr ausreichten; der Generalstabschef musste aushelfen. Am 8. April 1944 unterschrieb er z.B. ein Aufgebot für das Hygiene-Detachement des Feldlazarets 20 «für die Durchführung vorbeugender Massnahmen in den Quarantäne-Lagern».²⁴⁸

Alle Massnahmen wurden mit den zivilen Behörden koordiniert, auf den unteren Ebenen durch die Territorialkommandanten, auf der höchsten durch Huber; so traf er zweimal am 26. April 1945 wegen der geplanten Schliessung der Südgrenze Bundesrat Kobelt. Die getroffenen Lösungen mussten über-

wacht werden; am 25. April besichtigte Huber die Nordgrenze, am 3. Mai flog er nach Altenrhein zur Besichtigung der Ostgrenze.²⁴⁹

Er unterstützte das Wirken des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK), das Humanitäre überhaupt. Am 18. August 1944 findet man seine Unterschrift unter dem Befehl «Internierung und Transit deutscher Kriegsverwundeter und deutschen Sanitätspersonals aus dem Raume Evian». Zum Austausch von kranken und verwundeten Kriegsgefangenen auf Gotthard- und Lötschberglinie liess er am 13. Januar 1945 sieben Sanitätszüge und das Personal von drei weiteren mobilisieren.²⁵⁰ Im April wurden dem IKRK «zur Durchführung der Evakuierung von Frauen, Kindern, Greisen und Kranken aus deutschen Konzentrationslagern nach der Schweiz» fünfzig Personentransportwagen (Cars) für die Dauer eines Monats zur Verfügung gestellt. Zusätzlich gab Huber dem Chef der Sektion Mobilmachung Auftrag, die Abgabe weiterer Cars zu prüfen und dann mit dem Präsidenten des IKRK Kontakt aufzunehmen.²⁵¹

5. Zur Abteilung «Presse und Funkspruch»

Die Abteilung Presse und Funkspruch («P. u. F.»), eine grosse Organisation von neun Sektionen, sollte erreichen, dass man in den Medien der Schweiz nicht schadete, dass z.B. keine militärischen Geheimnisse veröffentlicht wurden. Daran waren vor allem die Streitkräfte interessiert. Darum – und weil keines der anderen Regierungsdepartemente sich mit den unpopulären Zensurfragen befassen wollte – wurde P.u.F. dem Armeekommando unterstellt.

Eine schlechte Lösung! Denn die Probleme waren vor allem politisch, nicht militärisch. Das Armeekommando versuchte darum immer wieder, P.u.F. loszuwerden, erreichte das Ziel aber erst am 1. Februar 1942. Der General hat über diesen Kampf ausführlich berichtet.²⁵² Huber hat die Geschichte dieser Abteilung in einem Anhang seines Berichtes behandeln lassen, ihm lag der Stoff nicht. Er behielt auch die Organisation seines Vorgängers, nach welcher P. u. F. dem Generalstabschef direkt unterstellt war, nicht lange bei, betraute damit den Unterstabschef Nachrichtendienst; an diesen mochten sich die Medienleute wenden.

Dabei war er sich der Bedeutung der Medien sehr bewusst. Er schrieb im Frühjahr 1940 dem General: «Die Belieferung der in- und ausländi-

schen Presse mit Berichterstattungen ... ist sowohl für die Aufrechterhaltung des Wehrwillens bei der Schweizer Bevölkerung als auch für die Propaganda im Ausland ausserordentlich wichtig ...» und stellte daher Antrag, bei den Armeekorps und dem Kommando der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen Pressebüros einzurichten.²⁵³

Aber P. u. F. gehörte auch nach Huber nicht ins Armeekommando, war zudem «eine meiner grössten Widerwärtigkeiten», wie er nach dem Kriege dem Bundesrat Kobelt anvertraute.²⁵⁴ Zur Illustration erzählt er: «Eines Tages liess mich der deutsche Militärattaché um eine Unterredung ersuchen, die ich gemäss den Regeln internationaler Höflichkeit nicht verweigern durfte.» Er habe eine Karikatur aus einer Zeitung vorgelegt, welche für die Wehrmacht beleidigend war. Huber habe sein Bedauern ausgedrückt, aber erklärt, «dass das Armeekommando keine Macht habe, das Erscheinen solchen Schundes zu verhindern. Was begreiflicherweise Herr ... nicht begriff: ‚Sie haben doch im Armeekommando eine Abteilung P. u. F.!'»

Um solche Vorkommnisse einzudämmen, sei das Armeekommando für Vorzensur eingetreten, Vorzensur nur der «Skandal-, Schmutz- und Schundpresse», nicht der anständigen Zeitungen. «Diese mochte die Zensur ruhig unbesehen erscheinen lassen.» Wo und wie die Grenze zu ziehen sei, erklärt er nicht.

Er hatte auch mit der eindeutig anständigen Presse Ärger. Ein Offizier der Polizeisektion des Territorialdienstes z.B. hatte im Oktoberheft 1940 in der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung eine Arbeit über die Sicherheitspolizei veröffentlicht und einen Separatdruck mit Widmung dem Generalstabschef geschickt. Huber bestätigte den Empfang und tadelte den Mangel an Zurückhaltung. «Deswegen muss ich Ihnen sagen, dass mir Ihr Vorgehen ... nicht als angebracht erscheint, obschon ich nicht daran zweifle, dass Sie Ihren Aufsatz in guten Treuen verfasst haben.» Der Autor hatte in der Widmung gewünscht, die Organisation der Militärpolizei möge verbessert werden. Dazu Huber: «Der Sache wäre besser gedient gewesen, wenn Sie, statt sich mit einem frommen Wunsche zu begnügen, mir positive Vorschläge unterbreitet hätten.»²⁵⁵

3.2. *Waffen, Geräte, Festungen; Bauen und Zerstören*

3.2.1. **Das Feuer**

Huber erscheint als ein allseitig begabter und interessierter Generalstabschef mit einer Vorliebe für Bewaffnung und besonders für Artillerie. Denn sie ist die Waffengattung, welche am konzentriertesten Feuerwirkung entwickelt und einsetzt. Das Feuer ist das Wesentliche des Kampfes für den Artilleristen Huber, Feuer aus gezogenen und selbstfahrenden Geschützen, aus den Kasematten der Festungen, aus Kanonen in Panzern und Flugzeugen.

Natürlich ist ihm bewusst, dass man Kämpfe auch durch Bewegung gewinnen kann; sie war in den Kesselschlachten der ersten Kriegshälfte wichtiger als das Feuer. Unterstützt er die Bewegung? Will er davor warnen, sie zu überschätzen, wozu viele unter dem Eindruck der Panzerraids eines Guderian neigten? «Es ist nicht immer Blitzkrieg»,²⁵⁶ schrieb er dem General Ende 1944. Sicher dachte er dabei auch an den Charakter des Geländes der Schweiz, ihrer Milizarmee; beides würde operative Bewegungen unserer Truppen selten machen. So bleibt für ihn das Feuer das Entscheidende.

Auf diesem Gebiet ist er Meister. Seine wissenschaftliche Schulung als Ballistiker, seine Erfahrungen als Artilleriekommandant auf allen Stufen führen dazu, dass niemand besser weiss als er, wie man grosse Feuerwirkung erzielt. Er hilft der Truppe, die mehr und feuerstärkere Waffen fordert. Aber mehr als den meisten hohen Offizieren ist ihm bewusst, dass der Industrie in der rohstoffarmen und eingeschlossenen Schweiz enge Grenzen gesetzt sind. Die Kriegstechnische Abteilung (KTA) bearbeitet Entwicklung und Produktion der Waffen. Während einer Konferenz mit ihr, in welcher der Kommandant der Flieger- und Flab.-Truppen stürmisch mehr Fliegerabwehrgeschütze fordert, meint der Generalstabschef ausgleichend: «Selbstverständlich kann auch der Kommandant FLF nicht Forderungen stellen, welche die Technik nicht erfüllen kann, was naturgemäss in dieser Richtung der KTA ein Mitspracherecht einräumt.»²⁵⁷

3.2.2. **Die Liebe zur Artillerie**

Huber will sicher Bewaffnung und Ausrüstung der Armee allgemein fördern, aber diese Absicht dient vor allem der Artillerie, ein bisschen vielleicht, weil sie seine Waffengattung war während über dreissig Jahren,

hauptsächlich aber, weil er das Feuer, das sie verkörpert, verstärken will.

Für die Artillerie setzt er sich ungemein vielseitig ein. Er besucht viele Schiessübungen und besichtigt neues Material, noch am 15. Juni 1945 ausländisches Raketenmaterial.²⁵⁸ Er bewilligt einen Apparat zur optischen Übermittlung der Artilleriebefehle in bestimmten Festungen, weil «in den Festungen des Typs ... die oberhalb der Geschütze eingebauten Maschinengewehre einen derartigen Lärm machen, dass die Kanoniere mündlich übermittelte Befehle nicht hören».²⁵⁹ Er versammelt die Artilleriechefs der Armeekorps zur Besprechung von Fachfragen, gelegentlich verbunden mit Vorführungen, z.B. seiner geliebten Artilleriebeobachterkompanie in Kloten.²⁶⁰ Er lässt gegen Ende des Aktivdienstes alle Panorama-Aufnahmen aller Beobachterkompanien sammeln und bei der Landestopographie zur Verfügung der Truppenkommandanten halten.²⁶¹

Er spricht so wenig; keine Kernsprüche von ihm machen die Runde, wie es bei anderen altgedienten bedeutenden Soldaten üblich ist. Doch, einer, ein Artilleriespruch: Er war kein Freund von leichten Geschützen für das Gebirge, die man samt der Munition nahe an den Feind herschleppen musste, weil ihre Schussweiten knapp waren, und sagte: «Man soll die Munition nicht in die Berge tragen, man soll sie hinaufschliessen.»²⁶² Es lag ihm sehr an grossen Schussweiten.

Am 30. Juli 1941 leitete der Generalstabschef eine Konferenz, welche die Konstruktion einer grosskalibrigen Festungskanone begutachten sollte. Ausser dem Direktor der KTA, welche das Projekt bearbeitete, waren der Waffenchef der Artillerie, die Artilleriechefs der Armeekorps und einige Ingenieure da. Unter verschiedenen Vorteilen hob Huber die sehr grosse Einzelschuss Wirkung hervor. Bei den Nachteilen verurteilte er besonders die geringe Schussweite, was sich die KTA merkte; sie erhielt Auftrag, die Sache weiter zu verfolgen.²⁶³

Am 11. November traten die gleichen Männer zusammen, um zu einem Entschluss zu kommen. Die KTA hatte inzwischen eine sehr lange Kanone des grossen Kalibers entwickelt, die «Variante III», die grosse Schussweiten erreichte. Huber war nicht zimperlich. Er führte den Beschluss in seinem Sinne herbei mit den Worten: «Nach meiner Auffassung kommt für die Einführung nur Variante III in Frage. Wer anderer Ansicht ist, möge sich melden.» Aber um die Sache endgültig durchzusetzen, musste er ein Jahr später eine neue Besprechung einberufen. Auf der Einladung stand: «Ich bin der Ansicht, dass möglichst grosse Schussweite angestrebt werden muss.»²⁶⁴ Er erreichte sein Ziel.

Beim Ersatz der alten Feldkanone 7,5 cm hatte er weniger Erfolg. 1943 stimmte er dem Wechsel auf 10,5-cm-Haubitzen in einer der Abteilungen der Divisionen zu, weil wohl die Geschosswirkung befriedigte, nicht aber die Schussweite. Darum hätte er an Stelle der Haubitzen Kanonen vorgezogen. Diese aber waren zu schwer für Pferdezug, und Zugmaschinen konnte man damals nicht zusätzlich beschaffen, sie wurden alle für die bisherige schwere Artillerie gebraucht.

1944 schrieb der General dem Generalstabschef, er möge die Beschaffung weiterer Batterien mit 10,5-cm-Haubitzen prüfen lassen, ein Kredit sei schon bewilligt. Huber in seiner Antwort: «Gegen diese Geschützanschaffung ... erhebe ich Einspruch.» Er habe 1943 nur zugestimmt, weil man lediglich eine einzige Abteilung je Division umrüsten wollte. Die Masse der Artillerie aber brauche grössere Schussweiten, um von weit hinter der Front her schießen zu können oder von nahe der Front tief in den Feind hinein, z.B. um seine Artillerie zu bekämpfen. «Eine Artillerie, die nicht zur Konter-Batterie befähigt ist, verdient den Namen Artillerie nicht.» Beobachtung tief in den Feind hinein sei immer möglich, nicht nur Schall- und Lichtmessung sei dienlich, auch Beobachtung durch Patrouillen hinter der feindlichen Front und aus Flugzeugen. Darum: «Das Minimum sind die bewährten 10,5-cm-Kanonen», um genügende Schussweiten zu erreichen. Im Notfall dienten sie auch als Panzerabwehrgeschütz, was die 10,5-cm-Haubitze nicht könne, deren Feuer auf kurze Entfernung im Übrigen heute durch Minenwerfer geliefert werde. «Die 10,5-cm-Haubitze muss bleiben, was sie bei ihrer Einführung war: Ein Notbehelf in schwieriger Zeit. Eine Vermehrung ist unstatthaft.»²⁶⁵

Die Haubitzen wurden dann doch vermehrt, nach dem Kriege fast alle Abteilungen der Divisionen damit ausgerüstet. Erst heute bekommt Huber recht. Die Armee beschafft Panzerhaubitzen, die grosse Schussweiten erreichen. Das Militärdepartement lässt durch die Presse berichten: «Die durch die Einführung der Panzerhaubitzen freiwerdenden 10,5-cm-Kanonen werden zur Ablösung der 10,5-cm-Haubitzen in den Felddivisionen verwendet».²⁶⁶ Und diese Haubitzen gehören zum alten Eisen.

3.2.3. Übermittlungswesen

Das Übermittlungswesen, damals Verbindungswesen genannt, musste den technisch immer wissbegierigen Huber interessieren, auch als Artilleristen;

denn schon damals gab es kein Artillerieschiessen ohne die technische Übermittlung zwischen Beobachtung und Stellung. Trotzdem fehlt auf diesem Gebiet die grosse Aufbauarbeit, die er anderswo leistete. Er nahm die gegebenen Verhältnisse hin und griff nur in Einzelfällen ein: so bei der Vorbereitung des Rütli-rapportes.²⁶⁷ Seine Zurückhaltung mag einerseits durch zu viel Arbeit begründet sein, andererseits dadurch, dass der Chef der «Verbindungssektion», Oberst Mösch, sich durch besondere Tatkraft und Sachkenntnis auszeichnete.

Aber Mösch war nur für die Übermittlung auf oberster Stufe verantwortlich, innerhalb des Armeekommandos, zur Regierung und zu den Armeekorps. Bei den verschiedenen Waffengattungen, den Fliegern etwa oder der Artillerie, befassten sich die Waffenchefs selbständig mit der Übermittlung: Koordination durch ein «Bundesamt für Übermittlungstruppen» war noch in weiter Ferne.

Immerhin ordnete Huber für die vierte Augustwoche 1940 eine Übermittlungsübung der Armee an, die er nicht besuchte. Eine gewisse Auswertung wird erst drei Monate später sichtbar, als er den direkt Unterstellten folgende Anregung schickt: «Bevor wiederum Übermittlungsübungen im Rahmen der Armee angeordnet werden, ist es zweckmässig, während eines jeden Ablösungsdienstes ... mindestens eine mehrtägige ununterbrochene Übermittlungsübung bis zur Einheit unter Einsatz aller Verbindungsmittel durchzuführen.» Er bitte, dem Armeekommando Übungsanlagen und Berichte zukommen zu lassen.²⁶⁸ Das ist der Anfang einer Koordination. Aber die Tatsache, dass Huber diese Weisung erst drei Monate nach der Armeeeübung erliess, zeigt, dass für ihn andere Geschäfte dringlicher waren.

Als nächstes ging erst Ende 1943 eine geheime Weisung über die «Anwendung der verschiedenen Chiffrierverfahren» hinunter bis zu den Einheiten.²⁶⁹ Im Allgemeinen jedoch beschränkte Huber seine Tätigkeit auf dem Übermittlungsgebiet auf seltene Befehle für die oberste Stufe, manchmal Befehle, die seiner besonderen Autorität bedurften, weil sie sich auch an zivile Stellen richteten, z.B. den «Befehl betreffend Kriegsmassnahmen für die Anlagen der Eidgenössischen Telegraphen- und Telephonverwaltung (Zivilnetz)».²⁷⁰

3.2.4. Festungen und Werke

Hubers Liebe zur Artillerie verführte ihn nicht zu Einseitigkeit, das bewies er schon als Unterstabschef. Im November 1939 war dringendste Aufgabe der

Ausbau der Nordfront. An einer Konferenz verlangte Huber, «dass auf den Ausbau der Infanteriewerke zu dringen und dass der Bau von Artilleriewerken zurückzustellen sei», es gebe ja mobile Artillerie.²⁷¹ Daran hielt er auch als Generalstabschef fest: «Was vor allem gefordert werden muss, ist der Ausbau der infanteristischen Befestigungen», schlug er dem General in Gegenwart des Waffenchefs der Artillerie vor.²⁷²

Die aussergewöhnliche Kenntnis des Festungswesens, die Huber als Kommandant der Festung St. Maurice und als Unterstabschef erworben hatte, wirkte sich nun aus, im grossen wie im kleinen. Der Wust von Einzelheiten verhinderte ihn nie, das Grundsätzliche zu überdenken und beachten zu lassen; das war seine wesentliche Leistung auf diesem Gebiet. In Gegenwart des Generals entwickelte er z.B. dem zuständigen Korpskommandanten nach dessen Vortrag Entscheidendes zum Ausbau seiner Flussverteidigung: «Richtig ist, dass bei der Begehung ... festgelegt wurde, ... die Bunker seien so schwer wie bei der Grenzbefestigung zu bauen. Ich komme aber zur Überzeugung, dass wir damit zu spät fertig werden.» Man dürfe nicht vergessen, dass die Bunker an der Grenze meist ohne Artillerieunterstützung kämpften, das rechtfertige ihre aussergewöhnliche Stärke. Dagegen: «In der Armeestellung wirken alle Waffen zusammen, die eigene Artillerie hilft mit.» Es sei zweckmässiger, mit dem gleichen Aufwand mehr Waffen hinter mittelstarkem Schutz einzusetzen als weniger Waffen hinter sehr starkem. «Die grosse Zahl von Anlagen zersplittert die Mittel des Angreifers .. .»²⁷³ – Hervorragend und heute noch gültig sind auch Vorstellungen und Überlegungen zum Kampf von Werken und Ständen, die Huber schon am 7. Januar 1940 dem General schickte, um das Ausmass der Munitions- und Lebensmittelausrüstung dieser Befestigungen zu begründen.²⁷⁴

Hubers Einfluss beim Bau von Befestigungen war mannigfaltig, vom geologischen Dienst, der bei der Standortwahl mitsprach,²⁷⁵ über Fragen der Bewaffnung bis zu Kleinigkeiten wie Wahl und Zahl der Schlüssel.²⁷⁶ Im Monat März 1942 erliess er sogar einen Befehl für das Ausrotten des Unkrauts in Panzersperren und Schusschneisen: sein Samen hätte die umliegenden Äcker schädigen können.²⁷⁷

Hauptaufgabe des Generalstabschefs war auch auf diesem Gebiet Planung und Koordination. Zu Beginn des Aktivdienstes waren die Grenzen gut befestigt und es bestanden die grossen Festungskomplexe St. Gotthard und St.-Maurice. Sargans war im Entstehen. Man konnte nicht voraussehen, dass Lage und Entschlüsse des Generals viel mehr

Befestigungsarbeiten als während des Ersten Weltkrieges erfordern, dass diese durch den Réduit-Entschluss ins Riesenhafte anwachsen würden. Die erforderlichen Stäbe bestanden nur teilweise und waren zu klein. Um Zeit zu gewinnen, musste man die Heereseinheiten ohne Richtlinien allzu selbständig wirken lassen. Das führte zu Schwierigkeiten. Huber wies z.B. 1940 auf «schwere Nachteile in hygienischer Beziehung, die hätten vermieden werden können», hin.²⁷⁸ Die übergrosse Unabhängigkeit der Unterstellten liess sich auf diesem Gebiet nur nach und nach einschränken. Noch am 2. Mai 1941 machte Huber die tragikomische Feststellung: «So ist – nur um ein Beispiel zu nennen – in den letzten Monaten bei der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Versuchsanstalt ein und dieselbe Untersuchung von verschiedenen Heereseinheiten fünfmal in Auftrag gegeben und honoriert worden.»²⁷⁹

Das Armeekommando nahm darum das Festigungswesen immer stärker in die Hand. Es kostete ja Unsummen und sollte Werke schaffen, die Generationen überdauerten. Huber regelte die Finanzen. Anfangs 1941 reichten die Kredite, über die das Büro für Befestigungsbauten (BBB) verfügte, nur noch für 10 Tage. Huber stellte ihm das Geld zur Verfügung, das für den «Stellungsbau durch die Truppe» reserviert war. «Dies scheint im Hinblick darauf, dass von einem Stellungsbau der Truppe infolge der Übertragung fast aller Bauarbeiten an Zivilunternehmer überhaupt nicht mehr die Rede sein kann, ohne Weiteres zulässig.»²⁸⁰ Die finanziellen Grundlagen für den weiteren Ausbau wurden durch regelmässige Eingaben an die Regierung gesichert.

Die Armeekorps meldeten weiterhin ihre Wünsche für den Ausbau der Befestigung ihres Abschnittes, für den Bau von Infanterie- und Artilleriewerken, Minensperren, Tankbarrikaden usw. Der Unterstabschef Front war für die Bearbeitung dieser Begehren verantwortlich, vermittelte zwischen verschiedenen Fachinstanzen im Armeekommando («über Meinungsverschiedenheiten ... entscheidet der Chef des Generalstabes»), verhandelte anschliessend mit den Armeekorps. Erst die bereinigten Pläne legte Huber dem General vor.²⁸¹

Gleich nach seiner Ernennung musste er Besichtigungsreisen unternehmen; erst im Gelände wurde deutlich, wie die geplanten Werke wirken würden. Die im Abschnitt verantwortlichen Offiziere trugen ihre Begehren entsprechend ihrem Kampfplan vor. Huber und seine Mitarbeiter vertraten die von allzu persönlichen Überlegungen unabhängigen, dauernden Interessen der Armee. Es galt, einen gemeinsamen Nenner zu finden. Die Reisen zu Bespre-

chungen im Gelände und zu Kontrollen des Zwischen- und des Endzustandes der Befestigung kosteten Huber viel Zeit.

3.2.5. Bauen und Zerstören. Zentralisation

Die Landesbefestigung war das weitaus umfangreichste Gebiet des Bauwesens der Armee, aber nicht das einzige. Unterkünfte wurden geschaffen, Räume für Materiallagerung, Strassen und Seilbahnen zum Transport von Truppen und Versorgungsgütern.

Die Truppen und ihr Material wurden nach Möglichkeit in Dörfern, Gehöften und Ställen untergebracht. War ihr Einsatzort aber zu weit davon entfernt, brauchten sie Baracken; dauerndes Zelten hätte die Einsatzbereitschaft vermindert.

Im Jahre 1939 beschafften die Heeresseinheiten das Nötige. Aber Huber überlegte und stellte fest, «dass die dezentralisierte Beschaffung ... weder in militärischer noch in wirtschaftlicher Hinsicht zu einem guten Ende führen konnte».²⁸² Er liess im Frühjahr 1940 die vorhandenen Barackensysteme prüfen, eine Auswahl treffen und die Beschaffung zentralisieren. Im Laufe der Jahre wurden für 120 Millionen Franken über 10'000 Baracken gekauft, etwa je zur Hälfte als Unterkunft und Materialdepot.

Eine Unzahl also, obwohl Huber im Zuteilen sparsam war. Im Juni 1944 schickte ihm der General das Schreiben einer Grenzbrigade im Jura, welche Baracken anforderte, zur Begutachtung. Huber schaute sich ihre Lagekarte an, nahm bei Gelegenheit einen Einblick ins Gelände, um seine Erinnerung an die durch einsame Dörfer und Gehöfte durchsetzten Weiden und Wälder aufzufrischen, und kam in seiner Antwort «zum Schluss, Ihnen die Ablehnung des verlangten Kredites zu beantragen ...»

Er begründete diesen Vorschlag überzeugend. Da er aber wusste, dass der Brigadekommandant beim General viel Einfluss hatte, war er diplomatisch genug, den zuständigen Korpskommandanten auf seine Meinung zu verpflichten und seinem Schreiben ein Postscriptum folgen zu lassen: «Ich hatte heute Gelegenheit, mit dem Kdt. I.A.K. persönlich über diese Frage zu sprechen. Er betrachtet den Bau von Baracken als überflüssig ... Eine Bevorzugung ... sei nicht angezeigt».²⁸³ So setzte er seinen Sparwillen durch.

Man muss die abgelegenen Baracken auch erreichen können. Im Armeestab wurden viele Strassenprojekte bearbeitet,²⁸⁴ aber schliesslich wegen Mangels an Krediten nur wenige verwirklicht. Dagegen gelang es, die Zahl

der Seilbahnen von 8 auf 114 zu vermehren. Sie wurden durch 2'000 Mann bedient: eine besondere Seilbahn-Kompagnie wurde spezialisiert für Montage und Reparaturen. Chef des Seilbahndienstes war Oberst Oehler aus Aarau. Huber förderte seine Arbeit, weil er dieses leistungsfähige und billige Transportmittel schätzte. Er zeigte oft sein Interesse, z.B. durch Teilnahme an der Seilbahn-Konferenz und -Demonstration im Raume Chur.²⁸⁵

Nicht nur die Seilbahnmansschaften, die Genietruppen allgemein mussten im Verlaufe des Aktivdienstes gewaltig vermehrt werden. Da die militärdiensttauglichen Männer alle schon eingeteilt waren, konnte dies nur durch Beizug der Hilfsdienst-Tauglichen geschehen. Sie wurden in Detachementen organisiert und leisteten wertvolle Arbeit bei Bauten und im Strassenunterhalt. Die Organisation auf diesem Gebiet war umso schwieriger, als die Aufgebote je nach Bedürfnissen und Dauer des Winters in den Bergen oft kurzfristig geändert werden mussten.

Wir haben verfolgt, wie der Generalstabschefanfangs 1940 begann, auf das Bauwesen zunehmend Einfluss zu nehmen. Wie weit sollte man gehen auf diesem Wege? Ein Unterstabschef hatte vollständige Zentralisation der Bau-Büros vorgeschlagen.

Am 10. Mai 1944 leitete Huber eine Konferenz, welche diese Organisationsfrage abschliessend behandeln sollte. Unterstabschef Front, Oberkriegskommissär, Geniechef der Armee, Chef der Abteilung für Festungswesen, Leiter des BBB, Kreditoffizier, kurz, alle interessierten Spitzenleute nahmen teil. Huber hatte sich besonders sorgfältig vorbereitet, die handgeschriebenen Unterlagen zu seinen einführenden Worten sind erhalten geblieben.

Er weist hin, «auf die naturgesetzliche Wellenbewegung auch im Geistigen. Grund: Man sieht an dem, was ist, überwiegend die Nachteile, an dem, was man sich wünscht oder vorstellt, überwiegend die Vorteile. Einige Zeit nach dem Wechsel kommt man aufs auch schon Dagewesene zurück.»

«Die Festungsbauten mussten 1939 sofort dezentralisiert in Angriff genommen werden», obwohl bedauerlicherweise keine Richtlinien vorlagen. «Wer andererseits möchte verantworten, die Gelegenheit nicht genutzt zu haben, bloss weil gewisse Grundlagen fehlten und mit Unvollkommenheiten zu rechnen war? Das zentral geleitete BBB hat auch zu vielen Beanstandungen Anlass gegeben, zunächst besonders durch unerträgliche Langsamkeit...

Ich bin grundsätzlich Anhänger einer gesunden Dezentralisation. Was für Truppenführung richtig und allein brauchbar ist, kann auch für andere Zweige des Militärwesens nicht schlecht sein. Man wählt – so weit möglich – Untergebene, zu denen man Vertrauen haben kann, und gewährt ihnen auch Vertrauen. Man gibt seinen Untergebenen die Aufgaben und die Mittel und lässt sie dann gewähren, ohne sie beständig zu bevormunden und zu schulmeistern.» So habe man den Geniechefs der Grossverbände Auftrag, Richtlinien und Kredite gegeben. Es wäre verfehlt, «wenn man ihnen die halbvollendeten Aufträge entziehen und sie anderen Leuten aufbürden wollte ... Natürlich muss das Armeekommando ... überwachen..., um bei groben Fehlern einzugreifen, bevor es zu spät ist ... Der normale Eingriff ist manchmal Ersatz des unbrauchbaren Untergebenen.»²⁸⁶

Den Unterstabschef Front, Gonard, hatten gründliche Untersuchungen zum gleichen Ergebnis geführt. «Eine schrittweise Zusammenfassung der Baubüros im Rahmen der Armeekorps wird bessere Ergebnisse zeitigen als eine tiefgreifende Umstellung der gesamten Organisation.»²⁸⁷ Dabei blieb es bis zum Ende des Aktivdienstes.

Eine gewaltige Leistung bedeutet der Ausbau des Zerstörungsnetzes, wobei die Zerstörungstruppen von Anfang des Aktivdienstes bis zu seinem Ende von 8'000 auf 26'000 Mann zunahm; zu den ältesten Jahrgängen der Bautruppen und anderen geeigneten Soldaten kamen Tausende von Hilfsdienstpflichtigen. In ausserordentlichen Kadernschulen, nämlich 5 Feld-Offiziers- und 11 Feld-Unterroffizierschulen, wurden, nachdem Huber Generalstabschef geworden, 260 Offiziere und 3'000 Unterroffiziere für diesen Dienst ausgebildet.

Nicht nur die Grenzübergänge sollten im Falle eines Angriffes auf unser Land zerstört werden, sondern auch, in einem zusammenhängenden, über das ganze Land sich ausbreitenden System, Strassen und Bahnen dort, wo sie Hindernisse überwand. So sollte ein Gegner immer wieder aufgehalten, unseren Truppen Gelegenheit zu Überfällen und Verteidigung gegeben werden.

Huber hat sich um das Zerstörungswesen, eine der Stärken der heutigen Landesverteidigung, verdient gemacht. Da waren auch Sonderkurse nötig, z.B. 1942 ein Kurs zur Zerstörung von Kraftwerken.²⁸⁸ Doch von den Zerstörungen auf wirtschaftlichem Gebiet soll später die Rede sein.

3.3. *Kriegswirtschaft, Versorgung und Transporte*

3.3.1. **Finanzen**

«Wer zahlt, befiehlt.» Das Armeekommando sprach den Armeekorps Kredite zu und lenkte damit den Umfang ihrer Bautätigkeit. Auch ausserordentliche Übungen der Heeresseinheiten erforderten viel Geld und mussten schon deswegen bewilligt werden. Huber hielt das Kreditwesen straff in der Hand; den dafür zuständigen Offizier unterstellte er sich direkt.

Der finanziellen Abhängigkeit der Armeekorps entsprach die Abhängigkeit der Armee von der Regierung. Mochte Huber auf Finanzgebiet viel Arbeit und Ärger mit den Unterstellten haben, mit der Regierung waren sie noch grösser. Aufgrund der Eingaben der Unterstabschefs und der Korpskommandos stellte der Kreditoffizier im November 1939 einen Entwurf für das Kreditbegehren «Ausbau der Landesverteidigung (A.L.) III» zusammen (A.L.I und A.L. II waren vor Ausbruch des Krieges bewilligt worden); es verlangte 358 Millionen Franken. Huber, dann der General nahmen, um die Bundesfinanzen nicht zu sehr zu belasten, bedeutende Streichungen vor, so dass im Februar 1940 vom Bundesrat noch 167 Millionen erbeten wurden. Dieser verlangte genaue Berechnungsgrundlagen und bekam sie im März. Bundesrat Minger bemerkte, es zeigten sich Anzeichen von Misstrauen in den Sparwillen der Armee. Im April wurde die Vorlage bereinigt, dann bewilligt. Man kann sich vorstellen, welche Mühsal solches Verfahren den Generalstabschef immer wieder kostete, welche Unzahl von Rückfragen, Aufträgen, Besprechungen.

Im Sommer 1940 bildete die Regierung eine Arbeitsbeschaffungskommission, in welcher Huber die Interessen der Armee zu vertreten hatte; denn die Rüstung war ein wichtiger Teil der industriellen Produktion. Die A.L. IV bis VII wurden in das Wirtschaftsprogramm des Landes eingebaut. Die Last der Verantwortung Hubers wird deutlich, wenn man sich die materiellen Werte ansieht: Der Wert des Kriegsmaterials ohne das der Flieger, des Motorwagenendienstes, der Festungen und des Sanitätsdienstes nahm im Verlaufe des Aktivdienstes von 628 Millionen auf 2,4 Milliarden zu.²⁸⁹

3.3.2. Kriegswirtschaft und Armee

1. Zusammenhänge

Über die zahllosen Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft und Armee im Aktivdienst lässt sich im Bericht des Generalstabschefs allerlei nachlesen. Er war darüber immer im Bilde, teilweise dank der Berichte des Generalstabsobersten und Wirtschaftsexperten Steinmann, eines seiner unmittelbaren Mitarbeiter. Er erhielt dessen umfangreiche Beurteilungen der Wirtschaftslage etwa allmonatlich. Manchmal, wie am 13. Oktober 1942, enthielten sie Rück- und Ausblick. Die Versorgungslage, heisst es diesmal, sei «erträglich», aber «sie könnte sich katastrophal verschlimmern, wenn eine ‚zweite Front‘ erstellt würde».²⁹⁰

Diese Berichte und Gespräche mit Oberst Steinmann gaben Einblicke, die in den zahlreichen Besprechungen mit dem Volkswirtschaftsdepartement (EVD) unentbehrlich waren. Eine wichtige Konferenz fand z.B. am 19. Mai 1941 in Anwesenheit der Bundesräte Kobelt, EMD, und Stampfli, EVD, statt. Es ging um den neuen Plan für die Ablösungen, die immer einen schweren Eingriff in die Wirtschaft bedeuteten. Huber verlas einige Berichte von Truppenkommandanten und fand Verständnis. Er versicherte allgemein, die Einsicht der Kommandanten in wirtschaftliche Notwendigkeiten sei durch ihr Herkommen und durch berufliche Ausbildung und Tätigkeit der Milizoffiziere gesichert.²⁹¹

So wichtig wie diese grossen Konferenzen waren Besprechungen im kleinen Kreis, die Huber stark beanspruchten. Am 8. Oktober 1941 z.B. war er vormittags in Bern beim Direktor des Kriegsindustrie- und Arbeitsamtes, nachmittags empfing er in Interlaken Vertreter des Bauernverbandes.²⁹²

2. Arbeitskräfte

Dass die Mobilmachung einer Milizarmee einen gewaltigen Eingriff in die Wirtschaft bedeutet, ist selbstverständlich.²⁹³ Das Armeekommando hatte die ständige Sorge, die militärisch unbedingt nötige Truppenzahl einsatzbereit zu halten, ohne der Wirtschaft zu viel Arbeitskräfte zu entziehen.

Aber die Arbeitskräfte fehlten nicht überall, es gab manche Gebiete der Wirtschaft, auf denen Aufträge fehlten. Es gab Arbeitslose. Um hier zu helfen, organisierte das Armeekommando freiwillige Bewachungs-

und Arbeitskompagnien. Ihr Einsatz ermöglichte, die Zahl der für Bewachungsdienst aufzubietenden Truppen zu vermindern.

Im Herbst 1940 kam Huber einem merkwürdigen Tatbestand auf die Spur, dem er mit einem Befehl beizukommen suchte, der hinunter bis zu den Kompagnien und Batterien verteilt wurde. Die Forstwirtschaft musste für den Winter, das kommende Jahr und bis 1942 für Armee, Industrie und Bevölkerung, zum Bauen und Heizen, grosse Holz mengen bereitstellen. Aber sie verfügte nicht über eine genügende Zahl geschulter Arbeitskräfte. Warum? Weil Holzhauer und Holztransportspezialisten «es vorziehen, freiwillig Dienst zu leisten, weil die Besoldung zusammen mit der Lohnausfallentschädigung sich in gewissen Fällen ebenso hoch, wenn nicht sogar höher stellt als die in der Forstwirtschaft üblichen Löhne.» Aber «forstwirtschaftliche Arbeitskräfte dienen in der heutigen Lage dem Lande mehr, wenn sie in der Forstwirtschaft arbeiten, statt freiwillig Dienst zu leisten.» Und Huber verfügt: «Angehörige von Arbeits- und Bewachungskompagnien sowie freiwillig bei der Truppe Dienstleistende, von denen feststeht, dass es ausgebildete oder geübte forstwirtschaftliche Spezialarbeitskräfte sind, müssen mit sofortiger Wirkung entlassen werden unter Meldung an das Arbeitsamt des Kantons, in dem der Wehrmann Wohnsitz hat.» Es folgen weitere Anordnungen, die den Einheitskommandanten die Unterlagen geben, um im Interesse der Forstwirtschaft zu handeln.²⁹⁴

Unter den vielen Fällen, da Huber der Wirtschaft helfen konnte, brachte einer den Einsatz von Jungen zwischen 15 und 20 Jahren.²⁹⁵ Um einfliegende Flugzeuge festzustellen und ihren Weg zu verfolgen, verfügte die Luftverteidigung über ein dichtes Netz von Beobachtungsposten, die Tag und Nacht arbeiteten und sehr viel Personal erforderten. Huber wandte sich anfangs 1945 an die Militärbehörden der Kantone: «Zur Erleichterung der Verhältnisse in der Landwirtschaft einesteils und zur Reduktion der Dienstpflicht des Fliegerbeobachtungs- und Meldedienstes andererseits soll bei den Beständen des Fl.B.M.D. eine Ablösungsperiode von 3 Monaten eingespart werden. Zu diesem Zweck werden 7'000 Jugendliche eingesetzt, mit einer Dienstleistung von je 4 Wochen.» Dann wird die Zusammenarbeit zwischen den Kantonen, dem Eidgenössischen Kriegsindustrie- und Arbeitsamt und dem Kommandanten des Fl.B.M.D. genau geregelt. Zum Schluss stärkt Huber den guten Willen der Behörden: «Mit der Durchführung dieser Massnahme wird ermöglicht, die in der Landwirtschaft tätigen Arbeitskräfte, die im Fl. B. M. D. eingeteilt sind,

in den kritischen Perioden vom Dienst zu befreien und andererseits die Belastung durch Militärdienst bei den übrigen Wehrmännern auf ein erträgliches Mass herabzusetzen.»²⁹⁶

3. *Landwirtschaft*

Dass sich der Generalstabschef für die Urproduktion einsetzt, mag jetzt, da die Einfuhren fast versiegen, da die «Anbauschlacht» nach Plan Wahlen begonnen, selbstverständlich sein. Aber wenn man der Tätigkeit des Bauernsohnes Jakob Huber nachspürt, meint man oft, dass nicht nur wirtschaftliche Überlegungen ihn bewegen, dass hier Tieferes wirkt, dass er mit dem Bauerntum fest verbunden geblieben ist seit der Jugend, da er in seiner «Wallenstein»-Ausgabe²⁹⁷ den Spruch des ersten Arkebusiers hervorgehoben: «Der Bauer ist auch ein Mensch – so zu sagen.»²⁹⁸

Er hilft mit aller Kraft, wann immer es geht. Schon als Unterstabschef schlug er im Herbst 1939 die «Verwendung der Militärpferde in der Landwirtschaft» vor²⁹⁹ und hatte Erfolg damit; der Einsatz der Trainsoldaten und ihrer Pferde bei den Bauern wurde üblich.

Am besten wäre der Landwirtschaft zu helfen, wenn man Bauern und ihre Angestellten vom Militärdienst befreite. In einer Konferenz anfangs 1941 diskutierte Huber die Frage mit seinen Mitarbeitern. Die Dispensation aller, hält das Protokoll fest, würde die Armee desorganisieren; aber «Betriebsleiter und Inhaber von Einmannbetrieben sind zu dispensieren».³⁰⁰ Diese Regel vertrat Huber vor den Korpskommandanten und dem General, der das gleiche Verständnis für Bauern und Mehranbau hatte; sie wurde nach Möglichkeit in den Ablösungsdiensten angewendet und ergänzt durch Beurlaubungen; Huber bat die Korpskommandos, auch dieses Mittel für die Landwirtschaft einzusetzen.³⁰¹

Das Armeekommando verbot zu Beginn des Aktivdienstes, Wettervorhersagen zu veröffentlichen, weil das den Kriegführenden zusätzliche Beurteilungsunterlagen geliefert hätte. Nun erhielt der General am 28. Februar 1942 das folgende Telegramm des Schweizerischen Bauernverbandes: «Der Erfolg des Getreidebaus hängt davon ab, dass bei drohender Schlechtwetterperiode die Bauern noch vorher die Saat in Boden bringen. Wir bitten deshalb um Ermächtigung der Meteorologischen Anstalt in Zürich beziehungsweise des Armeewetterdienstes in Luzern, sofort über die Saatzeit Prognosen herauszugeben.» Guisan gab es Huber zur Stellungnahme. Dieser fand, es müsse «der Landwirtschaft bei den ihr obliegenden vermehrten Aufgaben und insbesondere auch im Hinblick auf die schon fortgeschrittene Jahreszeit und den Mangel an Arbeitskräften weitgehend entgegengekommen

werden. Nicht zuletzt hängt auch die Erfüllung der Aufgabe der Armee vom Gelingen des Anbauwerks ab.» Es folgte der Entwurf zu einer zustimmenden Antwort. Der General erklärte sein Einverständnis, und man hörte wieder jeden Abend am Radio die Wetterprognose.³⁰²

3.3.3. Unbrauchbar machen

Kurz nach dem deutschen Angriff auf Frankreich im Mai 1940 erteilte der Oberbefehlshaber den Befehl, in Zusammenarbeit mit dem Volkswirtschaftsdepartement Evakuierung oder Zerstörung von Gütern und Betrieben vorzubereiten. «Grundsatz: Was einem Gegner an für die Kriegführung wertvollen Gütern nicht durch Evakuierung entzogen werden kann, muss vernichtet werden.»³⁰³ Im gleichen Monat wandte sich Huber an die Kantonsregierungen, um ihr Verständnis für diese Leitidee zu gewinnen.³⁰⁴

Die Zusammenarbeit zwischen EMD und EVD, überhaupt zwischen zwei oder mehr Departementen, braucht Zeit. Auch entschliesst sich niemand leichten Herzens zur Zerstörung lebenswichtiger Vorräte und Betriebe. So kamen die Vorbereitungen nur langsam in Gang. Ab Sommer 1940 war selbstverständlich, dass möglichst viele Lebensmittel und Betriebsstoffe ins Réduit gerettet werden mussten. Doch durfte die zurückbleibende Bevölkerung nicht mittellos bleiben. Was also war zu zerstören? Würden die Regierungen der Kantone die Vorbereitungen mit der nötigen Zielstrebigkeit treffen? Huber beauftragte die Territorialdienste zu prüfen, ob die in Zusammenarbeit mit den Kriegswirtschaftsämtern schliesslich bestimmten Objekte auch zweckmässig zur Zerstörung vorbereitet waren, notfalls das Nötige durchzusetzen. Die Durchführung war dann Sache der Armee.³⁰⁵

Schliesslich war das Ausschalten von tausend Betrieben, die Zerstörung von zahllosen Magazinen vorbereitet,³⁰⁶ allen Hindernissen zum Trotz. Noch 1944 wurde gestritten um die Zerstörung von Bahnanlagen. Huber zog dabei eine Art Bilanz: «Auf keinem Tätigkeitsgebiet des Armeekommandos ist soviel Unsicherheit und Hin und Her vorgekommen ... Die Absichten und Richtlinien ... wurden verschiedentlich durchkreuzt, teilweise durch Interventionen der Betriebsinhaberverbände beim Bundesrat, teilweise durch mangelnde Konstanz oder Konsequenz der beauftragten Organe des Armeekommandos.» Und er erklärte vor dem Militäreisenbahndirektor: «Das Armeekommando ist

gewillt, nicht einen symbolischen Krieg zu führen. Die Armee ist entschlossen, das Land zu behaupten oder zu Grunde zu gehen.»³⁰⁷

3.3.4 Versorgung

1. Die Rolle des Generalstabschefs

Wir wissen, dass Huber seine Hauptaufgabe auf dem Gebiet des Truppeneinsatzes sah und ihm Versorgungsfragen weniger lagen.³⁰⁸ Natürlich wusste er wie jeder Generalstäbler, dass sie die Grundlage jeder Kampfführung bilden, aber er liess auf diesem Gebiet des Nach- und Rückschubes den dafür zuständigen Unterstabschef gerne in grosser Selbständigkeit walten, wie einst Labhart ihn. Er beschränkte sich auf Grundfragen, etwa die Abhängigkeit der Versorgung von der Kriegswirtschaft oder den Grundsatz, den er kurz nach seinem Start den Unterstabschefs eingeschärft hatte: «Auf alle Fälle haben finanzielle und ökonomische Rücksichten vor den militärischen Erfordernissen zurückzutreten.»³⁰⁹

Die Schweiz ist so klein, dass sie kein Hinterland im militärischen Sinn besitzt, in welchem die Produktion z.B. von Munition weiterläuft, während die Armee kämpft. Darum sind Vorräte entscheidend. «Was bei Kriegsausbruch nicht vorhanden ist, kann, wenn unsere Armee in den Krieg verwickelt wird, nicht mehr, wenn es zum Grenzwachtdienst kommt, nur noch teurer und schlechter beschafft werden als im Frieden», schreibt Huber.³¹⁰

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte man der Armee nicht die Mittel bewilligt, die nötig waren, um Vorräte zu bilden. «Trotz der Vermehrung der Maschinengewehre von rund 1'600 auf rund 5'000 und der Beschaffung von rund 12'000 Leichtmaschinengewehren hatten wir im Jahre 1939 nur 10% mehr Gewehrpatronen als im Jahre 1920», steht z.B. im Bericht des Generalstabschefs.³¹¹ Einer seiner wichtigsten Impulse zielte darauf, Vorräte zu schonen und zu mehren.

Dabei beschränkte er sich nicht darauf, trocken zu befehlen, er wollte überzeugen. Das Beispiel vom 27. November 1940 ist uns in Erinnerung,³¹² da er den Korpskommandanten eine Menge eindrücklicher Zahlen nannte und dazu beschwörend schrieb, er sehe sich «genötigt, im Nachfolgenden nachzuweisen, dass wir mit der Munition äusserst sparsam umgehen müssen, wenn sie für eine voraussichtlich lange Kriegsdauer reichen soll».³¹³

2. Rohstoffe

Wie soll man Vorräte erhalten oder gar mehr in einem Land, das fast alle Rohstoffe einführen muss, dessen Einfuhr aber fast ganz gedrosselt ist, vor allem seit dem Einmarsch der Deutschen in den bisher unbesetzten Teil Frankreichs im November 1942? Oberst Steinmann³¹⁴ schreibt in seinem Sonderbericht «Wirtschaftliche Belagerung der Schweiz?»: «Die Alliierten, auf deren Lieferungen wir angewiesen sind, legen einen Blockadering um das Fein-desland und damit um uns, die wir mitten drin sitzen.»³¹⁵

Von Anfang an hatte Huber den Willen des Generals zur Sparsamkeit unterstützt. Im Februar 1941 erliess er einen Befehl zur Materialschonung, den der General für «sehr notwendig» hielt.³¹⁶ Er nahm erneut Einfluss durch seinen «Sammelbefehl betreffend Rohmaterialbestellung», der an alle Einheiten ging.³¹⁷ Als die Schweiz ganz eingeschlossen war, begann er eine Schrottaktion: «Ich befehle, dass diese Entrümpelung und das Sammeln von Schrott in den Zielräumen der Schiessplätze mit allem Nachdruck unter Würdigung der prekären Rohmateriallage unseres Landes... durchgeführt wird.»³¹⁸ Sie ergab fast 3'000 Tonnen; $\frac{2}{3}$ der anschliessenden Lieferungen von Roheisen entstammten dem eingeschmolzenen Schrott.³¹⁹

Huber half, wenn Rohstoffe in der Schweiz abzubauen waren. Man hatte auf der bündnerischen Alp Falotta Manganvorkommen entdeckt. Die Armee lieferte eine Seilbahn für den Transport des Erzes talwärts.³²⁰

Schon Ende April befahl Huber der Truppe ein kompliziertes Verfahren der Rohmaterialbeschaffung, um jede Fahrlässigkeit auszuschliessen. Wer welches wünschte, musste ein Gesuch mit genauen Berechnungen einreichen, zu dem alle höheren Kommandostellen ihre Meinung abzugeben hatten. Wenn das Armeekommando eine Bewilligung für möglich hielt, übergab es das Gesuch der KTA, welche in Zusammenarbeit mit dem Volkswirtschaftsdepartement bewilligte oder ablehnte.³²¹

5. Fahrzeugverkehr

Haupttransportmittel der Armee waren die Bundesbahnen. Der Generalstabschef nahm, um ihre Leistungsfähigkeit zu steigern, Einfluss auf die Militäreisenbahndirektionen.³²²

Da Eisenbahntransporte in einem Kriege weitgehend ausfallen würden, war der Motortransport besonders wichtig. Er war ein Sorgenkind. Zu Beginn des Aktivdienstes waren die Vorräte an Betriebsstoff äusserst knapp. Man

baute zusätzliche Benzintankanlagen, und Ende 1942 war die Kriegsreserve im Landesinnern vollständig. Aber ein Jahr später musste Huber warnen: «Wir leben von der Substanz, da die Einfuhr den Verbrauch nicht mehr zu decken vermag. Noch schlimmer ist die Lage hinsichtlich der Reifenversorgung.»³²³

Er fragte sich, ob die sehr bescheidene Ausrüstung der Armee mit Motorfahrzeugen nicht doch zu weit gehe, und schrieb 1942 eine kurze Arbeit «Grenzen der Motorisierung»,³²⁴ um Mitarbeitern und Truppe seine Sorgen mitzuteilen. «Es liegt mir daran, Ihnen von den tatsächlichen Verhältnissen Kenntnis zu geben, um zu vermeiden, dass dem Armeekommando Organisationsprojekte unterbreitet werden», deren Verwirklichung nicht möglich sei. Der Landesbestand an Lastwagen genüge nicht einmal, um die Truppe mit genügend fahrtüchtigen Requisitionsfahrzeugen nach bestehender Organisation zu versehen. Und was die armeeeigenen Laster betreffe: «Für die letzten bei unseren Motorlastwagenfabriken aufgegebenen Bestellungen können die Bereifungen nicht mehr beschafft werden.»

Zum Schluss wies Huber auf einen Vorteil der Materialknappheit hin: «So bedauerlich auf der einen Seite der Mangel an Motorfahrzeugen ist, so ist andererseits doch darauf hinzuweisen, dass uns bezüglich Motorisierung auch durch die besondere Art der Kriegsführung und des Geländes Grenzen gesetzt sind. Die Erscheinungen des gegenwärtigen Kriegsgeschehens lassen sich nicht immer ohne Weiteres auf unsere Verhältnisse übertragen und es dürfte oft die Pferde-Traktion oder die Verlastung auf den Mann zweckdienlich sein, wo in anderen Verhältnissen das Motorfahrzeug unerlässliche Voraussetzung ist.»

Auch das Fahrrad brauchte keinen Treibstoff, aber es brauchte Reifen. Offenbar war Huber zu Ohren gekommen, «dass ein Teil der mit Fahrrädern ausgerüsteten Wehrmänner grundsätzlich mit schlechten Reifen einrückt und den Ablösungsdienst dazu verwendet, sich neue Reifen zu beschaffen», die dann im Zivilleben abgefahren würden.³²⁵ Die Kommandanten sollten die Räder zu Beginn eines Dienstes genau kontrollieren, ebenso am Schluss, und in der Reifenabgabe zurückhaltend sein. Die enorme Menge von 76'165 kg Rohgummi für Reifenproduktion im Jahr müsse gesenkt werden.

Er selber war auch auf diesem Gebiet vorbildlich sparsam. Die Industrie hatte Holzvergasermotoren entwickelt, die man in Kraftwagen einbaute. Wohl verbrauchten diese Aggregate kein Benzin, aber sie waren weniger leistungsfähig und zuverlässig. Trotzdem liess sich Huber einen um-

gebauten Wagen zuteilen. Ein Mitarbeiter erzählt: «Eines Tages, wir wähten ihn bereits am Ziel seiner Reise inmitten einer angesetzten Besprechung, kam ein Telephon aus einem Privathaus nahe der Brünigpasshöhe, woraus sich sein Steckenbleiben mit einer nicht zu behebenden Panne ergab. Also musste man ihm eilends einen starken Wagen nachsenden. Das ganze Tagesprogramm, das für ihn aufgestellt worden war, kam wild durcheinander.» Erst jetzt konnte man ihn überreden, in Zukunft wieder Benzinvergaser zu benutzen.³²⁶

4. Kleine Massnahmen, grosse Wirkungen

Sorgfältiger Umgang mit dem Material ist nicht die erste Sorge junger Offiziere. Darum wurden die Kurse für Materialpflege, die Huber ab 1941 für Einheitskommandanten durchführen liess, so notwendig und erfolgreich. Den Befehl leitete er mit den Sätzen ein: «Auf die Schwierigkeiten in der Rohstoffbeschaffung und die damit erwachsene Pflicht zur Sparsamkeit und Schonung des Materials wurde schon in verschiedenen Befehlen und Erlassen hingewiesen. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache wurden für das Instruktionspersonal der verschiedenen Waffengattungen an der eidg. Materialprüfungs- und Versuchsanstalt in St. Gallen 3 tägige Kurse für Materialkenntnis und Materialunterhalt organisiert. Diese Kurse wurden allgemein sehr gut beurteilt und von Seiten des Instruktionspersonals als interessant, lehrreich und notwendig bezeichnet.» Er befehle entsprechende Kurse für alle Einheitskommandanten, damit die richtige Einstellung für die Materialbehandlung sich rasch in der ganzen Armee verbreite.³²⁷

Es wurde eine Zentralstelle für gefundenes Armeematerial eingerichtet.³²⁸ Mancher Soldat ist durch sie wieder zu seinem Feldstecher, manche Einheit zum beim stürmischen Alarm verlorengegangenen Bund Decken gekommen?

Darf man in diesem Zusammenhang auch die Stumpen-Geschichte von 1941 erwähnen? Der Kommandant eines Armeekorps warf die Frage auf mit der verschämten Bemerkung, sie beruhe auf einem Einfall seines Stabschefs: Der Generalstabschef möge prüfen, ob nicht im Réduit Stumpen-Reserven angelegt werden sollten. Huber hatte Verständnis; er rauchte selber Stumpen. Und in den Festungen hielt man schon vor dem Krieg neben dem Wein auch Tabakvorräte. Die Oberzolldirektion wurde gebeten, den nötigen Tabak – man dachte an 180 Stumpen pro Mann – ausser Kontingent freizugeben. Schliesslich zerschlug sich die Sache, weil die Regierung den Kredit nicht bewilligte.

Und da die Schweiz nicht Krieg führen musste, kamen die Schweizersoldaten vom General bis zum Schützen doch zu allen Stumpen, die sie wünschten.³²⁹

1.1.5. Truppeneinsatz und Infrastruktur

Eine Armee wie die schweizerische, die nicht Operationen grossen Ausmasses durchführen muss, hat den Vorteil, ihr Material hauptsächlich örtlich lagern zu können, nicht den Bedarf von vielen Tagen auf Fahrzeugen mitführen zu müssen. Aber sie hat den Nachteil, diese Infrastruktur mühsam umlagern zu müssen, wenn sie ihren Einsatz ändert. Der Wechsel vom Aufmarsch Nord zur Verteidigung eines Zentralraumes z.B. erforderte eine gewaltige Umstellung auf dem Gebiet der Mobilmachung³³⁰ und zwang zur Umstellung der Versorgung.³³¹ 1944, als grosse Teile der Armee zur West-, dann auch Nordverteidigung den Zentralraum verliessen, wurde erneutes Umlagern erforderlich. Das I. Armeekorps stellte z.B. Antrag, Teile der Infrastruktur seiner 1. Division aus den Alpen ins Mittelland zu verlagern; Huber konnte ihm nur teilweise entsprechen: «Eine Verlegung der Korps sammelplätze in grösserem Ausmass erscheint gegenwärtig inopportun. Ein Aufgebot der Truppen kann kurzfristig nötig werden.» Es wäre fast undurchführbar, wenn eine Änderung der Infrastruktur im Gange wäre.³³²

Doch kehren wir zum Bezug des Réduit zurück. Dem Oberkommando war klar, dass im Kriegsfall dort «Armee und Zivilbevölkerung ... eine untrennbare Einheit bilden würden»,³³³ in engem Raum zusammengepresst. In einem Rapport anfangs 1941 untersuchte Huber mit seinen Mitarbeitern die Möglichkeit, im Réduit für Armee und Volk Lebensmittel für sechs Monate zu lagern.³³⁴ Schon eine Woche später traf er sich mit Vertretern der Kantonsregierungen, um ihnen die Ergebnisse mitzuteilen und ihre Wünsche anzuhören.³³⁵ Im folgenden Jahr übernahm und erweiterte der Bundesrat die Lösung der Armee: Das Armeekommando müsse im Kriegsfall im Réduit in Zusammenarbeit mit dem Volkswirtschaftsdepartement die Leitung der ganzen Kriegswirtschaft übernehmen.³³⁶

3.4. Huber als Chef des Generalstabskorps und zu Fragen der Ausbildung

3.4.1. Generalstabsoffiziere

Der Chef des Generalstabes der Armee ist Chef aller Generalstabsoffiziere, sowohl der im Armeestab als auch der in allen Grossverbänden eingeteilten. Aber nicht einmal alle Generalstabsoffiziere denken daran, dass er damit an der Laufbahn, am Leben eines jeden Anteil nimmt. Huber war es mit dieser Aufgabe sehr ernst.

Selbstverständlich besuchte und inspizierte er die Ausbildungskurse zum Generalstabsoffizier und der Generalstabsoffiziere. Er teilte die Offiziere den Grossverbänden zu und kümmerte sich sehr um ihre Rückversetzung zur Truppe. Wenn sie ihr Kommando lange genug geführt hatten, befahl er sie in sein Korps zurück.³³⁷

Generalstäbler sind Offiziere, die sich besonders für Armeefragen interessieren und darüber hinaus während ihrer Ausbildung und Tätigkeit viel erfahren, auch viel Geheimes. Darauf wies Huber hin in einem Schreiben «an die neu ins Generalstabskorps versetzten Offiziere», das er zum ersten Mal 1941 den einzelnen zustellen liess: «Die Stellung der Generalstabsoffiziere in der Armee und ihre weitgehenden Kenntnisse unserer Kriegsvorbereitungen legen ihnen eine entschiedene Zurückhaltung auf in der öffentlichen Behandlung von Fragen, die die Landesverteidigung berühren.» Sie hätten «in Bezug auf freie Meinungsäusserung die gleichen Rechte wie alle anderen Bürger unseres Landes. Eine gewisse Sorgfalt in deren Ausübung muss jedoch bei mündlichen Aussprachen oder schriftlichen Veröffentlichungen über wichtige Fragen unseres Wehrwesens ihrer militärischen Stellung wegen gefordert werden.» Zuerst müssten sie ihrer Sache sicher sein. Eine «Orientierung kann schriftlich oder persönlich bei mir nachgesucht werden». Er verwies auf die Vorschriften über die Verbreitung von Nachrichten. Auch Generalstabsoffiziere müssten militärische Fachartikel vor der Veröffentlichung dem zuständigen Territorialkommandanten vorlegen.³³⁸

Die folgende Episode zeigt, wie sehr sich Huber um den Einzelnen kümmerte. Der General wünschte die Versetzung des neuernannten Generalstabs-hauptmanns B. in seinen persönlichen Stab. Huber teilte Guisan mit, dass B. der Leichten Brigade 1 zugeteilt worden sei, «für die er besonders geeignet erscheint. Auch habe ich gewisse Bedenken, einen jungen Offizier ohne praktische generalstäbliche Erfahrung im Armeestab oder gar im Stab des Oberbefehlhabers zu verwenden.» Wenn der General auf seinem Willen bestehe, so

ziehe das «die vollständige Neubearbeitung der Einteilung der Generalstabs-offiziere beim 1. Armeekorps und den ihm unterstellten Heeresseinheiten nach sich». Der General möge, wenn er B. zu sich nehme, gleichzeitig beim 1. Armeekorps die Versetzung der Majore N. und C. in den Armeestab befehlen. Das Korpskommando habe bisher gezögert, sie abzugeben, sie seien aber in der Operationssektion als Ersatz für die Majore D. und E., welche Truppenkommandos erhielten, unentbehrlich.³³⁹ Der General veranlasste diese Versetzungen.

Der Generalstabschef behielt sich die Auswahl der Offiziere vor, die Generalstabsoffiziere werden sollten. Er teilte den Armeekorps eine Anzahl Studienplätze zu, aber «ich erwarte etwa die doppelte Anzahl Vorschläge», schrieb er den direkt Unterstellten, und: «Ich werde den Entscheid über die Einberufung ... fällen.»³⁴⁰ – Huber wollte sogar wissen, welche Sachgebiete die Herren seines Generalstabskorps in den Stäben bearbeiteten: «Ich ersuche Sie um Angabe, in welcher Eigenschaft die in Ihrem Stab eingeteilten Generalstabsoffiziere verwendet werden.»³⁴¹

Er bestimmte die Stabschefs der Grossverbände: «Zum Stabschef der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen ernenne ich heute ...» schreibt er z.B. im Mai 1941.³⁴² Da die Stellung eines Stabschefs gute Voraussetzung für die spätere Beförderung zum Kommandanten eines Grossverbandes schafft, hatte Huber bei der Auswahl der höchsten Offiziere grossen Einfluss; der General hörte auf ihn.³⁴³

Recht häufig rief Huber die Stabschefs der direkt Unterstellten zu Konferenzen, zum ersten Mal nach der Niederlage Frankreichs. Damals ging es ihm um «Besprechung aller für die neue Lage der Armee (Operationsbefehl Nr. 12) noch zu regelnden Einzelheiten, namentlich Organisation und Befestigung der neuen Stellungen, Materialfragen, Versorgung der Armee (Zuteilung und Einlagerung der Vorräte), Transportwesen, Pferde- und Motorfahrzeugzuteilung, Mobilmachungsfragen, Fragen der Freiwilligen Bewachungs- und Arbeits-Kompagnien»; er schrieb es in der Einladung, erwartete offenbar umfassende Vorbereitung.³⁴⁴

Bei diesen Zusammenkünften, einem in den meisten Armeen bewährten Führungsmittel, erfasste er manches, das er anders nicht erfahren hätte: Unklarheiten in Befehlen des Armeekommandos, falscher Ton in der Korrespondenz (vgl. Kapitel 3.5.), Schwierigkeiten an den Abschnittsgrenzen, Eigenschaften bestimmter Generalstabsoffiziere usw.

3.4.2. Instruktionsoffiziere

Für die Instruktionsoffiziere ist es beruflich von Vorteil, Generalstäbler zu werden. Sie erweitern in den Kursen und Stäben ihr militärisches Wissen und Können.

Zu keiner Zeit hat die Schweizer Armee über eine genügende Anzahl von Instruktionsoffizieren verfügt; darum kann man sie in den Schulen und Kursen, in denen sie wirken, nur schwer freimachen. Als nun im Aktivdienst die gesteigerte Arbeit in den Stäben und die Notwendigkeit, die dort eingeteilten Offiziere periodisch ins Zivilleben zu entlassen, mehr Generalstabsoffiziere als im Frieden erforderte, vermehrte man ihre Zahl. Und weil Instruktionsoffiziere schwer zu haben waren, bildete man vermehrt Milizoffiziere aus. «Um die dadurch entstandene Benachteiligung der Instruktionsoffiziere auszugleichen,» schrieb Huber im Herbst 1942 den Heereseinheitskommandanten, «und auch im Hinblick auf die berufliche Ausbildung der Berufsoffiziere habe ich Ende 1942 – Anfang 1943 einen Generalstabskurs I vorgesehen, in welchen ausschliesslich Instruktionsoffiziere aufgenommen werden.» Die Aufnahmebedingungen für die Berufsmilitärs würden die gleichen wie für alle andern Offiziere sein.³⁴⁵

Huber wusste aus eigener Erfahrung, wie sehr Generalstabsausbildung und -tätigkeit die Instruktoren fordert. Aber nie hatte er die Absicht, sie deswegen gegenüber den Milizoffizieren zu bevorzugen. Das wurde z.B. deutlich an einer Konferenz mit den Korpskommandanten. Der General schlug vor, die Dauer der Ausübung eines Kommandos zu begrenzen. Huber bekämpfte diesen Gedanken mit dem Einwand, über diese Dauer müsse nicht eine starre Regel, sondern die Eignung des Kommandanten entscheiden. Darauf der General, der bis zum Oberstengrad Milizoffizier gewesen war: In dieser Frage wäre wohl zwischen den Kategorien Miliz- und Berufsoffiziere zu unterscheiden. Dazu Huber: «Die Milizoffiziere würden diese Trennung nie verstehen. Es muss für alle das Gleiche gelten.» Der General pflichtete diesem Grundsatz bei.³⁴⁶

3.4.3. Ausbildung

Huber war passionierter Instruktionsoffizier gewesen, den vor allem Führung und Technik fesselten. Ausbildung wohl weniger. Aber als Generalstabschef musste er sich mehr als erwartet mit ihr befassen. Das Armeekommando bestand aus drei Hauptabteilungen: Generalstab, Generaladjutantur und Leiter

der Ausbildung. Dieser wäre der gegebene Mann für Ausbildungsfragen der Truppe, es stand auch in seinem Pflichtenheft.³⁴⁷ Aber dieser Gedanke stiess «auf den scharfen Widerstand der Armeekorpskommandanten»,³⁴⁸ die nur dem Oberbefehlshaber Einblick ins Können ihrer Truppe gewähren, nur von ihm Weisungen entgegennehmen wollten.

Der zitierte Ausspruch ist einem Antwortschreiben Hubers an Guisan entnommen. Der General hatte Huber seine Sorge, mit der Kontrolle der Ausbildung nicht zu Rande zu kommen, beschrieben und ihn zu überlegen gebeten, solche Kontrollen durch Offiziere des Generalstabes durchführen zu lassen; er möge das mit dem Leiter der Ausbildung besprechen.

Warum sprach er nicht selber mit ihm, dem ihm direkt unterstellten Korpskommandanten Wille, einem äusserst fähigen Offizier, dessen klarem Denken wir beim Entstehen des Réduit begegnet sind?³⁴⁹ Weil die beiden Männer sich wohl respektierten aber in einem derartigen Spannungsverhältnis zueinander standen, dass sie mit Kontakten zurückhielten. Das war auch ein Grund, warum Willes Tätigkeit in Wirklichkeit auf die Arbeitsgebiete der ihm unterstellten Waffenchefs, die Militärschulen also, und einige Offizierskurse beschränkt war; Ausbildungsprobleme der Feldtruppen wies Guisan oft dem Generalstabschef zu.

Anfangs 1942 z.B. teilte er Huber in einem langen Schreiben seine Gedanken über die Ausbildung während dieses Jahres und die Organisation der Kampfräume mit und wies ihn an, darauf aufbauend Befehlsprojekte für diese Arbeitsgebiete zu schaffen und ihm vorzulegen.³⁵⁰

Später bat er Huber, neue Weisungen für die Kampfführung zu überlegen. Dieser liess Ergänzungen zu den bisherigen bearbeiten und schickte sie dem General. Guisan antwortete: «Ich schliesse mit Ihrer Art, die Sache zu sehen, an und entschiess mich, den bisherigen Weisungen eine Ergänzung folgen zu lassen.»³⁵¹

1943 organisierte Huber Kurse, in denen ein Verfahren im Kampf um Bunker gelehrt wurde.³⁵² Auch hier wie in anderen Fällen ein Übergriff auf das Gebiet des Ausbildungschefs. Guisan hätte die Unklarheiten vermeiden und sich die Arbeit erleichtern können, wenn er dem Generalstabschef alle drei Hauptabteilungen unterstellt hätte. Daran mag ihn die Persönlichkeit Willes gehindert haben.

Der Instinkt des Ausbilders hat Huber auch als Generalstabschef nicht verlassen, so spürte er, wenn im Hauptquartier etwas nicht klappte. Dessen Kommandant, Oberst Rösch, entdeckte einmal, dass die Bewachung des Übermitt-

lungszentrums fehlte, und eilte zum Kommandanten des Wachtbataillons; es war der Major und spätere Korpskommandant Züblin, meistens Operationschef der Armee, dem der Fehler sehr peinlich war. Auf dem Rückweg kreuzte Rösch den Generalstabschef. «Etwas zu melden?» fragte dieser. Rösch verneinte. Darauf Huber: «Dann haben Sie also das Fehlen der Bewachung im Übermittlungszentrum schon korrigiert.» Er hatte die Sache als erster bemerkt.³⁵³

3.5. Zwischen Rat und Tat

Jährlich verliessen etwa fünfhundert Befehle das Büro des Generalstabschefs; fügt man die Korrespondenz dazu, wird der Umfang seines Schriftverkehrs eindrücklich. In der genannten Zahl sind die Operationsbefehle, Befehle für die Ablösungsdienste, Weisungen für die Ausbildung und andere Dokumente eingeschlossen, welche der Oberbefehlshaber unterschrieb, an denen Huber aber intensiv mitarbeitete.

Die Redaktoren der Befehle hielten sich selbstverständlich an den Willen dessen, der unterschrieb, in Ton, Stil und Befehlstechnik. So hat uns das Studium dieser Befehle und der Vorbereitungen dazu einiges über Huber auszusagen. Der Weg vom Entschluss zum Befehl der ersten Réduit-Lösung ist typisch, typisch für eine Armeeleitung, die nicht im Kriege steht und daher recht viel Zeit zum Überlegen und Diskutieren hat.

Über das Entstehen des Entschlusses ist berichtet worden.³⁵⁴ Um ihn ab 10. Juli nachmittags verarbeiten zu lassen, – am Vormittag hatte der General noch letzte Einzelheiten mit dem Generalstabschef besprochen – rief Huber die vier Unterstabschefs und vier weitere Mitarbeiter zu sich. «Er erläuterte die Details (Gliederung der Armee, Aufträge, Kampfführung).» Dann verlangte er von der Gruppe Front (I a) das Ausarbeiten der Befehle; «die ersten Verschiebungen als Vorbereitung für den neuen Aufmarsch werden im Operationsbefehl Nr. 11 befohlen werden.» Der Unterstabschef für Festungswesen (Ib) beginnt sofort, in Zusammenarbeit mit Ia, mit dem Planen der neuen Befestigung, derjenige für das Rückwärtige mit den Berechnungen für die Vorratshaltung in der alten Armeestellung und im Réduit. Der Unterstabschef Territorialdienst arbeitet Vorschläge für die Verlegung der Interniertenlager aus. Der Geniechef arbeitet wie gewohnt mit dem Ib zusammen, bearbeitet aber auch Strassenbau und Barackenwesen im Rahmen des neuen Armeeinsatzes, ferner «Vollen-

dung des Zerstörungsnetzes, das sich auf das ganze Land ausdehnen muss». ³⁵⁵

Am 12. Juli erschien der erwähnte Operationsbefehl Nr. n, am 17. Juli der erste Operationsbefehl für den neuen Einsatz. Am 24. Juli besprach Huber mit seinen Mitarbeitern die Folgen dieses Befehls für den Armeestab. Auf den 2. August befahl er die Stabschefs der direkt Unterstellten zu sich, um Fragen abzuklären und Einzelheiten der neuen Lösung klarzustellen. Er hielt es für unmöglich, dass das Armeekommando im Réduit im Kriege Reserven von Erdtruppen verschiebe, und stellte fest: «Das Armeekommando befasst sich mit der Vorbereitung des Krieges, die Kriegsführung selbst wird weitgehend den Armeekorpskommandanten ... obliegen.» «Im Grossen werden zwei Widerstandszentren bestehen, der Jura und die Alpen.» ³⁵⁶

Huber suchte die Mitarbeit der Armeekorps beim Bearbeiten operativer Fragen, z.B. beim Beseitigen gewisser Reibungsflächen, die im Laufe der Zeit bei der verbesserten Réduitleösung aufgetaucht waren. Er rief im Dezember 1943 die Stabschefs zu sich: «Der Oberbefehlshaber ... hat mich ermächtigt, die Ausführung seines Befehls betreffend die Umgruppierung der Kräfte im Bereich des 2., 3. und 4. Armeekorps in direkter Verbindung mit den beteiligten A.K. Kommandanten zu regeln.» Es folgt eine lange Liste der Fragen, die zu bereinigen seien. «Ich ersuche die Kommandanten der beteiligten Armeekorps, die von ihnen zu stellenden Anträge schriftlich bis zum 20.12.43 dem Armeekommando zu unterbreiten.» ³⁵⁷ Die Aussprache mit den Stabschefs würde Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege räumen; blieben welche, würde er entscheiden.

Innerhalb des Armeekommandos pflegte Huber ein Vernehmlassungsverfahren. So schreibt er verschiedenen Dienststellen der drei Hauptabteilungen: «In der Beilage erhalten Sie einen Befehlsentwurf... Ich ersuche sie ... zu prüfen und mir Ihre Stellungnahme bis spätestens ... zukommen zu lassen.» ³⁵⁸

Vorbildlich gelingt es Huber, durch seine Befehle nicht vor den Kopf zu stossen, sondern zu überzeugen; es ist, wie wenn er beim Befehlen die Empfänger mit ihren Schwierigkeiten im Geiste bei sich sähe. Er schreibt den Einheitskommandanten: «In der guten Absicht, ihren Untergebenen auch im zivilen Fortkommen behilflich zu sein, stellen öfters Truppenkommandanten entsprechende Zeugnisse oder allgemeine Empfehlungsschreiben aus. Mit solchen Ausweisen, versehen mit der Autorität militärischer Kommandostellen, die auch bei Änderung im Verhalten des

Trägers nicht widerrufen werden können, ist Missbrauch zum Schaden des Ansehens der Armee möglich.» Und er verbietet solche Ausweise.³⁵⁹

Huber verbessert frühere Befehle, wenn die Praxis Mängel gezeigt hat, und wählt dazu den günstigen Augenblick, im folgenden Beispiel die Zeit, da Notlandungen fremder Flugzeuge in der Schweiz sich mehrten. Wieder bemerkt man den Willen zu überzeugen: Er ersetzt eine frühere knappe Anordnung durch zweiseitige Weisungen für das Verhalten der Truppe gegenüber fremden Fliegern: «... Da es auch im neutralen Lande erste Pflicht der gelandeten fremden Flieger ist, Flugzeuge und Dokumente zu vernichten, ist es äusserst wichtig, dass die Truppe ... die Besatzungen, nötigenfalls durch Bedrohung oder Anwendung von Waffengewalt, an jeder Vernichtungstätigkeit hindert.»³⁶⁰

In allen Armeen kennt man den «Papierkrieg», den üblen Hang vieler Vorgesetzten, alles schriftlich zu regeln, so dass der Untergebene sich in der Papierflut kaum mehr zurechtfindet. Manche bekämpfen ihn, Huber tat es unermüdlich: «Wo immer möglich sollen die Geschäfte mündlich erledigt oder wenigstens vorbesprochen werden.» Innerhalb des Armeestabes komme es darauf an, «dass der schriftliche Verkehr von Sektion zu Sektion auf ein Minimum beschränkt wird».³⁶¹

Muss geschrieben werden, soll man nicht zögern und sich kurz fassen: «Ich habe in der letzten Zeit wiederholt feststellen müssen, dass trotz meiner schon früher mündlich und schriftlich erteilten Befehle Geschäfte nicht speditiv behandelt oder sogar verschleppt werden.» Reiche die festgelegte Arbeitszeit nicht aus, müsse man sie selbstverständlich verlängern; «der Armeestab ist kein Zivilbetrieb.»³⁶²

4. Das Leben, die Menschen

4.1. *Im Armeestab*

4.1.1. **Umfang und Organisation**

Als die Armee 1939 mobilisierte, zählte der Armeestab 400 Mann. Die Zahl nahm rasch zu. Als Huber Generalstabschef wurde, nannten die Listen 1'381 Mann und F.H.D. Den grössten Umfang erreichte dieser Stab 1944, nämlich 418 Offiziere, 236 Unteroffiziere, 470 Soldaten, 703 Hilfsdienstpflichtige und F.H.D., 973 Personen Hilfspersonal. Die grosse Zahl erklärt sich teilweise

durch das Hinüberwechseln eines bedeutenden Teiles des Personals des Militärdepartementes in den Armeestab. «Für den Fall des Eintrittes in den Kriegszustand war ein massiver Abbau vorgesehen», heisst es im Bericht Hubers. Vorher aber war die Aufgabe, «Vorbereitungsarbeiten für den Kriegsfall und deren ständige minutiöse Anpassung an die augenblicklichen Gegebenheiten», durch weniger Leute einfach nicht zu bewältigen, trotz ständigen Bemühens des Generalstabschefs, ihre Zahl zu vermindern.³⁶³

Die Organisation des Armeestabes wechselte recht oft je nach Bedürfnissen. Aber das Gerüst von Gruppen, welche Unterstabschefs unterstanden, blieb stets erhalten. Solche Gruppen gab es immer für Frontbelange und für Rückwärtiges, zeitweise für Nachrichten- und Sicherheitsdienst, Festungswesen, Territorialdienst.

Trotz zweckmässiger Organisation ist es schwierig, einen solchen Riesenstab zu leiten, viel schwieriger als das Führen eines Armeestabes im Krieg, wenn viel weniger Leute Zusammenarbeiten, geeint durch den Druck äusserster Gefahr. Huber löste die Aufgabe durch zahlreiche mündliche und schriftliche Einflussnahmen und indem er möglichst viele Abteilungen den Unterstabschefs zuteilte, vor allem auf diese einwirkte und sich selber möglichst wenig Leute direkt unterstellte, darunter den Kommandanten des Hauptquartiers, der über das Wachtbataillon und die Masse des Hilfspersonals verfügte.

In seinem Bericht schlägt Huber eine neue Organisation des Armeestabes für den Krieg vor. Neben den Gruppen Front, Rückwärtiges und Territorialdienst sollen auch Ausbildung und Generaladjutantur dem Generalstabschef unterstellt sein. Diese war es vorübergehend schon 1941.³⁶⁴ Wir wissen auch, wie sehr der General seinen Generalstabschef in personellen Fragen, welche der Generaladjutant behandelt, ins Vertrauen zog.³⁶⁵ Die Unterstellung der Gruppe für Ausbildung ist neu, aber folgerichtig.³⁶⁶ Dank dieser Organisation würde die Arbeitslast des Oberbefehlshabers leichter, weil er ausser mit dem Chef des Generalstabes nur noch mit den Korpskommandanten direkt verkehrte. Aber, in einem erneuten Aktivdienst ohne Krieg, schreibt Huber, wäre es «durchaus natürlich, dass der Oberbefehlshaber, um in engeren Kontakt mit diesen Dienstzweigen zu kommen, sich die Gruppe Ausbildung und die Generaladjutantur direkt unterstellt»,³⁶⁷ wie es Guisan getan hat.

4.1.2. Der tägliche Dienst

Dem Generalstabschefunterstanden direkt, neben dem Kommandanten des Hauptquartiers, Büro, Kanzlei und Materialsektion. Es war für Huber zweckmässig, die Materialsektion ohne den Umweg über einen Unterstabschef zur Hand zu haben; denn sie organisierte die materielle Bereitschaft der Armee im Grossen und pflegte darum Verbindungen, in die er sich oft einschalten musste.

Die persönlichen Mitarbeiter Hubers waren im «Bureau des Chefs des Generalstabes» zusammengefasst. Da traf jeden Tag der 20-30 cm hohe Stoss Korrespondenz ein, dorthin brachten die Kuriere Anfragen, Entwürfe und Briefkopien. Major Walter Huber sortierte die Papiere und hielt vom Chef fern, was andere erledigen konnten. Trotzdem: Das Papier war die grösste Plage des Generalstabschefs. «Ich habe selber schon gelegentlich aufgeatmet und gehofft, etwas Musse und Gelegenheit zu bekommen, hinauszugehen, um Truppen oder Einrichtungen zu sehen. Anderntags hat die Papierflut und die Enttäuschung wieder eingesetzt.»³⁶⁸

Ins Büro kamen die Unterstabschefs und andere wichtige Mitarbeiter mit ihren Fragen und Anträgen, die Besucher, die unzähligen Telephonanrufe; ein aufreibender Betrieb.

Wollte Huber in Ruhe nachdenken, kam er nach dem Abendessen nochmal ins Bürogebäude, wo der stets anwesende Stabsoffizier, Arbeit nachholende Kanzlisten, Telephon- und Wachtsoldaten ihn nicht störten. Ruhe hatte er auch während seines täglichen Rittes vor dem Frühstück, wenn der gleichmässige Hufschlag des Pferdes die Gedanken schweifen liess. Ruhe verschaffte er sich manchmal, indem er einfach wegfuhr; das Tagebuch vermerkt: «15.10 Chef weg mit unbekanntem Ziel – 16.30 Chef zurück.»³⁶⁹

Huber arbeitete systematisch mit Notizen als Gedächtnisstützen, z.B. mit Listen von Aufträgen, die er Mitarbeitern geben wollte, mit Notizen zur Lage, so am 21.8.40 über die Einstellung der nationalsozialistischen Führer zur Schweiz (zitiert auf Seite 87). Oder am 15.6.44: «Deutschland scheint Italien räumen zu wollen und sich auf den ‚inneren Festungsring‘ unter Kampf zurückzuziehen. Scheint die Schweiz als Südwestbastion den Schweizern überlassen zu wollen».³⁷⁰ Solche Bemerkungen, Ergebnisse aus Gesprächen mit Nachrichtenleuten, dienten als Unterlagen, wenn Huber Vorträge zur Lage vorbereitete.

Nur wenige dieser Blätter sind erhalten geblieben. Sie zeigen Hubers

schwere Schreibhand, langsam, sorgfältig, eckig wie seine Rede. Von dieser wissen seine Mitarbeiter zu berichten, die so oft zu ihm gerufen wurden, ihn begleiteten, ihm beim Essen in der Kantine gegenüber sassen. Lange dauerte die Mahlzeit nie; wenn der Zweier Wein getrunken war und der Stumpfen noch brannte, ging's zurück an den Schreibtisch. Abends legte sich Huber in der Regel früh schlafen; die Nacht war kurz genug bis zum Abtritt am nächsten Morgen zwischen fünf und sechs.

Von den langjährigen Mitarbeitern im Büro des Generalstabschefs ist Major, später Oberst Walter Huber schon erwähnt worden; er befasste sich besonders mit Personal- und Bestandesfragen. Der eigentliche Chef des Büros war Hauptmann Adrian Prisi, später geschätzter Generalstabslehrer, Mitarbeiter der Generalstabsabteilung und Brigadier. Die Finanzfragen bearbeitete Major Jeker von der Finanzkontrolle, Ordonnanzoffizier war Hauptmann Vogel, Rechtsanwalt wie W. Huber. Sehr häufig wirkten als persönliche Mitarbeiter der schon erwähnte Oberst Germann,³⁷¹ Oberst Steinmann für kriegswirtschaftliche³⁷² und Oberst Logoz für völkerrechtliche Probleme. Zusammen mit den leitenden Stabssekretären bildeten diese Offiziere eine fest zusammengewachsene Familie.

4.1.3. Die Führung des Armeestabes

1. Standorte

Die verschiedenen Standorte des Armeekommandos sind auf der Übersicht über die Etappen des Aktivdienstes verzeichnet.³⁷³ Sie hatten alle den Vorteil, verkehrsgünstig, zentral und in der Nähe des Regierungssitzes Bern zu liegen. Zudem bot jeder etwas mehr Sicherheit als der vorhergehende; aber wirklich gute Sicherheit gegen Angriffe auf der Erde und aus der Luft bot keiner. Huber schien es dringend, eine bessere Lösung zu finden. Er schuf eine Überbrückungs- und eine Dauermassnahme.

Während des Westfeldzuges der Deutschen 1940 entstand der «Kriegsfrontstab», eine Führungsorganisation, die man vorher, wäre es zum Kriege gekommen, hätte improvisieren müssen. Es sollte «die ununterbrochene Befehlsgebung des Oberbefehlshabers der Armee gewährleistet werden», auch wenn das Hauptquartier zeitweise ausser Gefecht gesetzt würde. Diesem Frontstab gehörten ausser dem General der Generalstabschef, der Unterstabschef Front, der Chef der Operationssektion, sechs Generalstabsoffiziere, Verbindungsoffiziere, Übermittlungsmittel und ein

Sicherungszug an. Seine verschiedenen Standorte waren vorbereitet. Er bewegte sich schnell in leichten Fahrzeugen, ohne auffallende Fliegerziele zu bieten.³⁷⁴

Die Verteidigungsfähigkeit des Hauptquartiers wurde gleichzeitig verbessert, die Truppe im Schiessen gefördert, Fliegerschutz und Panzerabwehr verstärkt. Von Zeit zu Zeit riss es Huber aus der Routine; kaum war er von anstrengender Übungsleitung am 2. Juli 1943 zurückgekehrt, alarmierte er es und hielt es im Kriegszustand bis zum folgenden Morgen, um die Handlungsfähigkeit aller Teile zu prüfen.³⁷⁵

Aber er war erst beruhigt, als ein neuer Standort ganz unter Fels in der Innerschweiz eingerichtet war. Auch die Regierung wäre in der Nähe gut gesichert untergekommen. Bezogen wurden diese Standorte nie, um die Geheimhaltung nicht zu gefährden. Aber die Verschiebung hätte nach dem Entschluss zu einer neuen Generalmobilmachung sofort stattgefunden, bevor die Strassen durch die einrückenden und aufmarschierenden Truppen belegt wären, wie Huber dem General mitteilte.³⁷⁶

1. Strenge

Man erkennt aus den Akten, dass Huber ein strenger Chef war, der sich auch vor unbeliebten Anordnungen nie scheute. Er gab Weisungen für den Dienstbetrieb heraus, die stets neuen Verhältnissen angepasst wurden.³⁷⁷ Da war kein Missbrauch von Motorfahrzeugen möglich.³⁷⁸ Das Personal arbeitet 49 Stunden in der Woche, die Verantwortlichen natürlich länger; die Permanenz war auch in Zeiten, da die Gefahr sich minderte, gesichert.³⁷⁹

Er befahl die leitenden Leute in der Regel jede Woche zu einem Dienstbericht. Wenn die Lage es verlangte, häuften sich diese Konferenzen; so fanden am Sonntag, dem 16. Juni 1940, gleich zwei statt, und sie dauerten lange. Huber war immer schriftlich sehr gut vorbereitet,³⁸⁰ sprach frei, oft längere Zeit zur Eröffnung, liess jeden zu Wort kommen, hielt mit seiner Meinung nie hinter dem Berg, traf klare Entscheidungen, wie sich aus den Protokollen ergibt.

Er wollte nicht, dass der Armeestab bessergestellt sei als die unteren Stufen, auch im Urlaubswesen nicht. Als der General den Sonntagsurlaub der Truppe im Frühjahr 1943 aufhob, weil die Lage unsicher schien, befahl Huber dasselbe für das Hauptquartier. Und als er erfuhr, dass deswegen viele unzufrieden waren, schrieb er den Offizieren, sarkastisch auf die Ruhe an Sonntagen anspielend: «Die meisten Offiziere haben neben laufenden kleinen Ge-

schäften auch gelegentlich Probleme zu bearbeiten, an denen ungestört zu sitzen von Vorteil ist.»³⁸¹

Die Strenge Hubers führte zeitweise zu Spannungen im Hauptquartier, und seine Wortkargheit machte es schwierig, sie aus dem Weg zu schaffen. Er war nicht nur den Offizieren gegenüber unerbittlich. Das Zivilpersonal hatte sich teilweise gewerkschaftlich organisiert. So gab es eine Sektion Aushilfspersonal, die am 27. März eine Resolution fasste und dem Generalstabschef zu stellte. Darin wurde behauptet, die Mitglieder der Sektion hätten ungenügenden Weihnachts- und Osterurlaub erhalten, sie erwarteten, «dass inskünftig auf ihre Familien Rücksicht genommen wird». Huber anerkannte die Leistungen der Zivilangestellten, auch ihr Recht, sich zu organisieren. «Dagegen lehne ich aus Gründen der militärischen Zucht und Ordnung grundsätzlich ab, mit solchen Verbänden über die Gestaltung des Dienstbetriebes ... zu diskutieren».³⁸² Alle Mitglieder wurden verwarnet, die beiden Unterzeichner der Resolution mit 10 Tagen einfachen Arrestes bestraft.

Die straffe Führung Hubers wird besonders sichtbar in seinen Sparanstrengungen. Er begann damit sofort nach seiner Ernennung³⁸³ und liess nicht nach bis 1945. An den jährlichen Rapporten der Spar Offiziere wurde beraten, wo und wie vermehrt gespart werden könne.³⁸⁴ Huber bemühte sich überall, mit den Steuergeldern sparsam umzugehen. Durch den ständigen Kampf um Reduktion des Armeestabes versuchte er, gleichsam am eigenen Leibe zu sparen: «Seit der Dislokation nach Interlaken hat der Bestand um rund 500 Personen zugenommen», schrieb er in seinem «Befehl betreffend Reduktion des Armeestabes» von 1941.³⁸⁵ «Ich befehle: Der Gesamtbestand muss unter denjenigen der Zeit vor der Dislokation vermindert werden ...»; es folgen die einzelnen Massnahmen. Nach solchen Eingriffen sank jeweilen der Personalbestand, um nach Monaten erneut anzusteigen, bis Huber wieder einschritt.³⁸⁶

Aber nicht sparen um jeden Preis! Ein Offizier der Rückwärtigen Dienste schlug Huber vor, bei den Mobilmachungsübungen die Gurten und Magazine der Maschinengewehre nicht abzufüllen, die Handgranaten nicht auf die Kämpfer zu verteilen. Man müsse sonst diese Munition, um sie lagern zu können, wieder verpacken, was viel Geld koste. Nein, entschied Huber, die Waffen werden geladen, die Handgranaten abgegeben. Würde die Truppe das nicht organisieren, so wäre die Ernsthaftigkeit der Übung gefährdet».³⁸⁷

3. Und Vertrauen

Der Eindruck könnte entstanden sein, Hubers Haltung den Mitmenschen gegenüber sei kalt distanziert gewesen. So war es nicht. Aber die harte Schale liess seine warme Anteilnahme selten erscheinen, etwa am 29. Juni 1940, als er in einem Rundschreiben mitteilte: «Aus dem Kreise der Offiziere des Armeestabes ist hier die Anregung gemacht worden, es möchten die Offiziere ... auf einen Tagessold verzichten zugunsten der schweizerischen Rückwanderer. Ich begrüsse diese Idee.» Es folgte eine Weisung für die Durchführung, welche Freiwilligkeit und Diskretion sicherte.³⁸⁸ Freundliche Gesten auch im Stabe selber: Huber kümmerte sich um das Lesezimmer seiner Offiziere,³⁸⁹ er traf sich einmal im Monat mit den jungen Herren seines Büros zu einer Käsefondue, etwas seltener mit den engsten Mitarbeitern zu einem Abendessen ausserhalb der Kantine.³⁹⁰

Dass Huber stark an seinen Mitarbeitern hing, bezeugt der General. Er schreibt in seinem Bericht, man habe die Zahl der Offiziere des Armeestabes stark vermindern können. «Der Generalstabschefbeschäftigte sich mit dieser Frage ebenso sehr wie ich», doch habe sie ihm Kummer gemacht, weil er «an Offizieren hing, die er seit langem kannte und deren Loyalität er schätzen gelernt hatte».³⁹¹ Als ihm der General schrieb, in mancher Heeresseinheit sei der Geniechef wegen Ungenügens zu ersetzen, antwortete Huber: «Den Geniechefs der Heeresseinheiten tun Sie meines Erachtens im Allgemeinen Unrecht ... Nebeneinanderlaufende militärische und zivile Beanspruchung» möge teilweise Überbelastung und daher gelegentlich Verzögerung zur Folge haben, aber «ich rate zur Vorsicht vor einer Verjüngungsaktion».³⁹² Guisan gab nach, wie er es auch mit den Offizieren des Nachrichtendienstes getan hatte.³⁹³

Vertrauen kennzeichnet die Stellungnahme Hubers zum «Offiziersbund». Das war ein Geheimbund junger Offiziere, die hauptsächlich in Stäben, auch im Armeestab, eingeteilt waren. Sie wollten nach der Niederlage Frankreichs, als viele ein ähnliches Schicksal für die Schweiz befürchteten, den «absoluten Widerstand» garantieren, wenn nötig gegen den Willen ihrer Vorgesetzten, also durch Gehorsamsverweigerung. Nachdem diese «Verschwörung» bekannt und durch den Richter untersucht war, musste der Generalstabschef dem General für das weitere Vorgehen Antrag stellen. Er riet, diesen jungen Offizieren das Militärgericht zu ersparen: Dass sie «nicht mehr Vertrauen in Bundesrat und Armeekommando hatten, ist bedauerlich», sei aber für junge Leute

«erklärlich und entschuldbar». Sie hätten gegen die Disziplin verstossen, aber aus einer guten Gesinnung heraus. Man möge sich mit disziplinarischer Bestrafung begnügen. So geschah es.³⁹⁴

Die Mitarbeiter Hubers spürten seinen Schutz und vertrauten ihm. Auf gegenseitigem Vertrauen gründete der ganze Dienstbetrieb in seinem Stabe. Was Huber dazu festlegte, konnte sich in einer Anleitung zu modernem Management finden. Er delegierte an die direkt unterstellten Mitarbeiter die Befugnis, in ihrem Fachgebiet «Befehle und Instruktionen im Auftrage des Generals oder des Generalstabschefs zu erlassen», und erklärte dazu: «Zu weit getriebene Zentralisation hat zur Folge, dass die Inhaber der oberen Dienststellen überlastet werden, die Übersicht verlieren und die Zeit zur gründlichen Prüfung der ihnen vorgelegten Angelegenheiten nicht aufbringen, so dass im Grunde genommen die Gehilfen des Vorgesetzten über Dinge entscheiden, die der Antragsteller besser beurteilen kann und auch besser direkt erledigt.» Es handle sich da um die Anwendung eines «alten, gesunden Grundsatzes der Truppenführung». Also direkter Verkehr der Unterstabschefs und anderer Sachbearbeiter mit den Armeekorps, auch mit Amtsstellen der Regierung. «Dieser direkte Verkehr ist nötig zur Beschleunigung der Geschäftserledigung und zur Entlastung der höheren Vorgesetzten von zu vielen Einzelheiten und Kleinigkeiten. Der direkte Verkehr, die ‚liaison par le bas‘, dient ebenfalls der Vorbereitung von Geschäften, über die ein Höherer zu entscheiden hat». «Die Ermächtigung beruht auf dem Vertrauensverhältnis, das ... zwischen Vorgesetzten und Untergebenen gegenseitig bestehen soll.» Sie «darf nicht dazu missbraucht werden, persönliche Vorteile und Bevorzugungen zu erschleichen...»³⁹⁵

4.2 Kontakte

4.2.1 Meistens mühsam

Aus dem einsamen Bauernknaben, dem jungen Mann, der seine Abende mit Selbststudium füllt, dem Instruktionsoffizier, der in der freien Zeit nicht Mitmenschen trifft, sondern über Technik und Taktik liest und schreibt, wird der im Grunde einsame Generalstabschef. Wenn er schon innerhalb des Stabes Mühe hatte, in nähere Beziehung mit den Mitmenschen zu kommen, wie viel schwerer musste es ihm ausserhalb fallen. Es war in der Regel leicht, von ihm empfangen zu werden, die Schwierigkeit begann erst damit, ihm ein Wort zu entlocken.

Er wusste, dass er für die anderen da war, und isolierte sich nur selten so wie damals, als er befahl, «dass er durch nichts und niemanden gestört zu werden wünsche». Als das Militärprotokoll mittwochs anfragte, ob er am Samstag einen scheidenden Militärattaché empfangen könne, und er mitteilen liess, er sei dann «besetzt»,³⁹⁶ hatte er in der Tat mit Übungsvorbereitungen viel Arbeit. Freilich war das kein hinreichender Grund für die Verweigerung. Er drückte sich gern von solchen mehr gesellschaftlichen Verpflichtungen, mochte diese Militärattachés, Diplomaten überhaupt nicht besonders, witterte hinter ihrer Gewandtheit allzu viel Neugierde, war Fremden gegenüber sehr zurückhaltend. Die ungarische Kommission, welche der Bundesrat 1942 «hereinliess», damit sie Fliegerabwehrfragen abklären könne, konnte er nicht gut am Besuche eines Schiessens in Zuoz hindern. Aber er gestattete nicht, dass sie Schiessversuchen in Savièse beiwohnte, obwohl damit kaum militärische Geheimnisse preisgegeben worden wären.³⁹⁷

Im Allgemeinen konnte er nicht so abweisend sein. Er empfing so viele Leute, dass man am 9. Juni 1943 das Erstaunen des Tagebuchschreibers spürt in der Bemerkung: «Heute hatte der Chef keinen Besuch!» Doch dank seiner Wortkargheit beanspruchten die Besprechungen selten viel Zeit. So war es möglich, dass er z.B. am 30. November jenes Jahres acht Besucher zu Unterredungen empfing, um elf Uhr reiten ging und doch mit den vielen täglichen Pflichten fertig wurde. Die Korrespondenz erledigte er allerdings nach dem Abendessen.

4.2.1. Das Verhältnis zu den höchsten Offizieren

Hubers Beziehungen zu den höchsten Offizieren waren gut. Als er definitiv Generalstabschef geworden war, besuchte ihn als erster der bedeutende Korpskommandant Wille.³⁹⁸ Huber schätzte ihn hoch, was z.B. gegen Ende des Jahres deutlich wird: Der General hatte Huber Entwurf und Leitung einer Operativen Übung übertragen.³⁹⁹ Dieser wollte Wille einschalten: «Der Leiter der Ausbildung dürfte nicht ohne Berechtigung diese Funktion für sich beanspruchen; andernfalls würde er wahrscheinlich geltend machen, dass er bei dieser einzigartigen Gelegenheit, sich als Leiter der Ausbildung der Armee zu betätigen, übergangen worden sei. Selbstverständlich habe ich mich Ihrem Befehl zu unterziehen: aber ich glaube richtig zu handeln, dass ich Sie auf diese in Aussicht stehende neue Konfliktmöglichkeit aufmerksam mache.»⁴⁰⁰ General Guisan liess sich nicht umstimmen. Huber verstand es, Wille trotzdem eine be-

deutende Rolle zu sichern. Er liess zu Beginn des Kriegsspieles General und Generalstabschef durch ein Bombardement ausfallen, so dass – nach geltendem Recht – der Ausbildungschef Oberbefehlshaber wurde und es blieb bis zum Ende der Übung.

Die Kommandanten der Armeekorps sprachen alle gelegentlich bei Huber vor: er besuchte ihre Übungen. Er traf sie auch in den zahlreichen Konferenzen unter Leitung des Generals, an denen er kraftvoll mitarbeitete. Den Rapport vom 16. Mai 1940 musste er – noch Divisionär – im Auftrag des Oberbefehlshabers selber leiten. Es ging um die Unterstellung der Fliegerabwehr in den Räumen der Armeekorps (A.K.). Er wusste die Korpskommandanten geschickt zu gewinnen für eine Lösung, die ihnen eigentlich unsympathisch war. «Meine erste Meinung war die, die in den A. K.-Räumen eingesetzten Flab. Stäbe und -Einheiten den A. K. zu unterstellen. Nachdem ich aber die ganze Frage eingehend und ohne Voreingenommenheit geprüft habe, bin ich zur Überzeugung gekommen, dass Unterstellung unter den Kommandanten der Flieger- und Flabtruppen die bessere Lösung ist.» Im Protokoll folgt nun auf sieben Seiten der überzeugende Gedankengang Hubers.⁴⁰¹

Nicht immer gelang es ihm, den Standpunkt der Armee so reibungslos durchzusetzen. Dann scheute er sich nicht, mit den Kommandanten der A. K. die Klinge zu kreuzen, seien sie nun ihm gegenüber eher reserviert wie Labhart oder mit ihm befreundet wie Gübeli; der Entscheid über die Abschnittsgrenze am Rigi⁴⁰² und die Bewachungsfragen in Basel⁴⁰³ sind dafür Beispiele.

Korpskommandant Gübeli und Divisionär Bandi waren Hubers Freunde seit ihrer militärischen Jugend, da sie mit ihm als Instruktoren der Artillerie wirkten. Nun suchten sie den Generalstabschefrecht häufig auf zu Gespräch im Büro und beim gemeinsamen Essen. Mit Bandi hatte Huber als Major schriftstellerisch gearbeitet.⁴⁰⁴ Auch jetzt, da Bandi Kommandant der Flieger und Flab, geworden, deckten sich ihre Ansichten meistens. So unterstützte Huber den Chef der Fliegerabwehr gegen die Kriegstechnische Abteilung, als dieser in einer Besprechung den 20 mm-Geschützen vor den schwerfälligen und nur wenig leistungsstärkeren Kanonen 34 mm, einer Entwicklung der KTA, den Vorzug gab. Der Generalstabschef, der die Besprechung leitete, schloss sie mit einem gewundenen Spruch, der die irritierten Vertreter der KTA beruhigen sollte und den wir schon kennen.⁴⁰⁵

Als Huber in der Personalkonferenz des Dezembers 1941 vorschlug, Bandi zum Korpskommandanten zu befördern, war es nicht, um einem

Freund vorwärtszuhelfen; er war überzeugt, dass die gewaltige Kampfkraft von Bandis Truppen, die Tatsache, dass sie in vielen Fällen die einzige Reserve des Oberbefehlshabers darstellten, es erforderten, sie einem Armeekorps gleichzustellen. Er hatte keinen Erfolg, und es ging noch Jahrzehnte, bis Regierung und Armeeleitung seinen Vorschlag verwirklichten. Guisan begründete seine Anlehnung damals, eine solche Beförderung sei gesetzlich nicht vorgesehen.⁴⁰⁶ Huber wusste wohl, dass zwischen dem General und Bandi Spannungen bestanden. Er konnte vermuten, das sei ein weiterer Verhinderungsgrund. Durch die Entlassung Bandis war er aber ebenso überrascht wie der Betroffene.⁴⁰⁷

4.2.2. Kontakte zu Regierung und Parlament

Die Regierung brachte Huber grosses Vertrauen entgegen. Wenn sie sich auch meistens an den Oberbefehlshaber wandte, so waren die direkten Kontakte mit Huber häufig. Viele Konferenzprotokolle geben darüber Auskunft.⁴⁰⁸ Von gewissen Treffen berichtet kurz das Tagebuch, z.B. von der Fahrt Hubers in die Bundeshauptstadt am 21.Juni 1940, die ein bisschen Aufregung ins Armeekommando brachte. Huber war an diesem Nachmittag weggefahren mit dem für ihn unwahrscheinlich ungenauen Hinweis, er habe in Bern zu tun. Nun telephonierte der General, er müsse den Generalstabschef dringend sprechen. Das Büro ruft die verschiedensten Dienststellen in Bern vergeblich an, hat erst nach langem Erfolg: Huber ist beim Chef des Militärdepartementes. Inzwischen wusste man im Büro, was los war: Der deutsche Gesandte hatte beim Bundesrat für Auswärtige Angelegenheiten, damals auch Bundespräsident, vorgeschlagen und den Vorwurf gemacht, beim internierten 45. Armeekorps herrsche eine «kolossale Unordnung», vielleicht, weil man die Offiziere von der Mannschaft getrennt habe. Die Sache könne «schwerwiegende Konsequenzen» haben. Darauf rief der Bundespräsident den General an, dieser seinen engsten Mitarbeiter. Ausgerechnet an diesem Tage musste Huber unauffindbar sein! So konnte er sich erst spät zum Vorfall äussern: Man möge – erst zwei Tage nach der Internierung – dem verantwortlichen schweizerischen Korpskommandant nicht dreinreden, sondern Geduld haben.⁴⁰⁹

Die Geschichte zeigt nicht nur, dass auch der so systematische Huber gegen kleine Fehler nicht gefeit war, sondern hauptsächlich, dass er überstürzte Reaktionen ablehnte. Sie gibt auch einen Hinweis, dass er

beim Chef des Militärdepartementes ohne viel Umstände vorsprechen konnte; damals war es Bundesrat Minger, ab 1941 Bundesrat Kobelt.

Kobelt war Milizoffizier, Generalstabsobers, 1940 Stabschef des 4. Armeekorps, also des Korpskommandanten Labhart. Die beiden Männer blieben in enger Verbindung. Als Korpsstabschef war Kobelt aber auch mit Huber in ständigem Kontakt, der zur Freundschaft wurde. Sie ist die Basis des 17seitigen Briefes an Kobelt, den Huber 1947, als er nicht mehr dienstlich gebunden war, verfasste, dieses Briefes, in dem er wesentliche persönliche Erfahrungen mitteilt, um «den Schluss-Strich zu ziehen unter den Aktivdienst 1939/45», dieses Bekenntnisses, auf das schon beim Betrachten des Verhältnisses Guisan-Huber hingewiesen worden ist.⁴¹⁰

Im Bericht des Generalstabschefs finden sich manche Hinweise auf die Zusammenarbeit mit vielen der Regierung unterstehenden Ämtern. Es zeigt Hubers Sinn für Zusammenarbeit mit den zivilen Dienststellen, wenn er ihnen für «das grosse Verständnis für die Bedürfnisse der Armee ... den besten Dank» ausspricht.⁴¹¹

Das Pflichtenheft des Generalstabschefs und die Arbeitsweise unseres Parlamentes führen zu zahlreichen Begegnungen; im Aktivdienst werden sie noch dichter als zu normalen Zeiten. So musste Huber der Finanzdelegation der Räte in Sitzungszimmer und Gelände über die Verwendung der vielen Millionen für die Landesverteidigung vortragen.⁴¹² Die Arbeitsbeschaffungskommission des Nationalrates wollte von ihm wissen, wieviel Männer die Armee voraussichtlich in den kommenden Monaten unter den Fahnen halten werde.⁴¹³

Oft suchten einzelne Parlamentarier Huber auf, um Auskünfte zu erbiten. Im Tagebuch des Büros des Generalstabschefs sind all diese Begegnungen festgehalten, beispielsweise: 1. Juli 1942, «Chef begleitet Vollmachtenkommission bei Reise ab Luzern zur Besichtigung von Festungswerken». 2. Juli «Abschluss der Reise». Oft wurden die zuständigen Korpskommandanten zu den Besichtigungen befohlen. So sprach Labhart an diesem 2. Juli auf Rigi First vor den Parlamentariern; Bundesrat Kobelt und der Direktor der Militärverwaltung waren mit Huber dabei.

4.2.3. Huber und die Kantone

Huber suchte den Kontakt mit den Kantonsregierungen, deren grosse Bedeutung für die Landesverteidigung er kannte und fühlte. Wir erinnern uns, wie er mit ihnen die Beziehungen aufnahm, als er Generalstabschef wur-

de.⁴¹⁴ Er war überzeugter Föderalist, so lag ihm daran, die Kantone oft auch dann zu orientieren, wenn er nicht dazu verpflichtet war. Als z.B. 1943 für die Manöver der 7. Division Truppenaufgebote nötig wurden, die weit über das im Ablösungsplan Vorgesehene hinausgingen, teilte er es den Regierungen der elf betroffenen Kantone mit.⁴¹⁵ Er hörte auf die Meinung der Kantone: Als man beim Armeekommando eine neue Form für die Vertretung des Frauenhilfsdienstes suchte,⁴¹⁶ bat er einige Regierungsräte, an der Beratung die Meinung der Kantone zu vertreten.

Er war glücklich, wenn er seinen Aargau aufsuchen konnte, nahm z.B. trotz grossen Termenschwierigkeiten an der Beerdigung des Nationalrates Abt in Bünzen teil, sicher auch aus Liebe zur Heimat.

Die Mitarbeit der Kantone an der Landesverteidigung ist bei der Kontrollführung, im Territorial- und Zerstörungswesen, in vielen anderen Gebieten, vor allem auch politisch und psychologisch unerlässlich. Dass sie damals so gut gelang, dazu hat neben dem General auch Huber wesentlich beigetragen.

4.2.4. Huber und die Mitbürger

Huber dachte bei allen Massnahmen zuerst an die Auswirkung auf die Mitmenschen: wir haben es gesehen beim Studium der Ablösungspläne.⁴¹⁷ Diese Sorge galt der Zivilbevölkerung wie den Soldaten. 1942 hatten die Gemeindebehörden «Weisungen für das Verhalten der Zivilbevölkerung im Kriegsfall» erhalten mit der Erlaubnis, der Bevölkerung Teile davon bekanntzugeben. Später informierte man auch die Ortsleiter des Passiven Luftschutzes. 1943 schrieb Huber dem General: «Da nicht nur der Passive Luftschutz, sondern in hohem Masse auch die Ortswehren (z.Zt. ca. 120'000 Mann) dazu berufen sind, bei Kriegsausbruch eine sehr wichtige Rolle zu übernehmen, halte ich es nicht nur für wünschenswert, sondern dringend notwendig, dass auch diese Organisation, die zum grossen Teil von einflussreichen, an Ort und Stelle eingesetzten Schweizerbürgern geführt wird, schon jetzt mit den betreffenden Weisungen vertraut gemacht wird. Dadurch wird bestimmt vielerorts Verwirrung oder Panik vorgebeugt».⁴¹⁸

Wie er sich hier mit dem ganzen Volk befasste, so dachte er im persönlichen Kontakt intensiv an den Einzelnen. Oberst B. Cuénoud, der als leitender Nachrichtenoffizier den Generalstabschef oft beobachten konnte, sah natürlich dessen Wortkargheit, stellte aber fest, dass Huber genau zuhörte und sich in

die Haut des Gegenübers versetzte. Er habe die Romands besonders gut verstanden und sie schon dadurch gewonnen, dass er so gut ihre Sprache sprach. – Dies mag auch der Grund sein dafür, dass die Deutschen in ihrer «Kleinen Orientierung» über schweizerische Persönlichkeiten behaupteten, Hubers Frau sei Französin.⁴¹⁹

Es erstaunt nicht, dass Huber die für die Schweiz so typische Verbindung von Zivil und Militär pflegte. Er orientiert den Armeestab über die Vorträge und Kurse der Offiziersgesellschaft und schreibt zum Schluss: «Die im Armeestab Dienst tuenden Offiziere, die selbst Mitglieder der Offiziersgesellschaft der Stadt Bern sind und demzufolge ihre periodisch erscheinenden Mitteilungen erhalten, werden ersucht, ihre Kameraden über die jeweiligen Veranstaltungen zu unterrichten.»⁴²⁰ – Der Generalstabschef und Meisterschütze nahm sogar einmal an einer Konferenz für ausserdienstliches Schiesswesen teil.⁴²¹

So gewann er die Leute, die ihn wirklich kannten, vom Bundesrat bis zum Pferdeburshen. Sie waren und blieben ihm treu. Das zeigte sich an seinem 60. Geburtstag. Oberst W. Huber erzählt: «Die Glückwünsche liefen in Massen ein. In der Regel gelang es, an Hand des Offiziersetats den Absender zu ermitteln und das adressierte Antwortcouvert mit Dankeskarte dem Chef mit dem Glückwunsch vorzulegen. Mit einem Glückwunsch aus Graubünden, dessen Absender offenbar eine einfache Person war, wussten wir nichts anzufangen, und ich musste den Chef fragen. Er erinnerte sich sofort. Es war sein Küchenchef in der Gebirgsartillerie-Batterie von 14/18 gewesen» (Erinnerungen W. Huber).

Wehe, wenn ihn jemand schwer enttäuschte! Huber begab sich einmal zu einer Übung, begleitet durch zwei Offiziere. Man fuhr einem neuen Munitionsdepot entlang. Der Generalstabschef fragte: «Was glauben Sie, wieviel Munition steckt da drin? Der eine Offizier gestand, keine Ahnung zu haben. Der andere erfand flink Sorten und Zahlen. Huber, nach einigem Schweigen: «Wir können keinen Offizier brauchen, der lügt. Beim nächsten Halt gehen Sie, Sie sind entlassen.»⁴²²

4.5. *Besuche und Reisen*

Wir kennen Hubers Klagen, zu sehr ans Büro gebunden zu sein.⁴²³ Reisen war eine allzu seltene Abwechslung. Hatte er in Bern oder anderen Orten mit guten Zugverbindungen zu tun, benützte er die Eisenbahn. Doch meistens war er auf das Automobil angewiesen.

Man staunte, weil er immer offene Wagen verwendete, auch im Regen, auch zur Winterszeit. Im Dezember 1944 fuhr er gar in einem vollständig offenen Geländewagen zu den Manövern des 4. Armeekorps in der Ostschweiz und hielt vier Tage durch, eingemummt in zwei Mäntel und ein dickes Halstuch, Decke auf den Knien. Offener Wagen weil nichts die Sicht behinderte? Wollte er es nicht besser haben als die Truppe? Der Grund war viel einfacher: Man sagte damals dem begleitenden Major Huber, man müsse so doch verdammt kalt haben. Er nickte nur und verschwieg, dass dem Chef in Limousinen übel wurde.⁴²⁴

So waren Begleitoffiziere nicht zu beneiden, auch deswegen, weil Huber während der Fahrten womöglich noch schweigsamer war als sonst; fern vom Trubel des Hauptquartiers hing er seinen Gedanken nach, reiften seine Entschlüsse. Oft liess er, wenn er ohnehin anhalten musste, ins Büro anrufen, um Aufträge durchzugeben oder Anfragen zu stellen.

Die durch Korpskommandanten geleiteten Manöver besuchte Huber immer; es war die beste Gelegenheit, sich über das Können der Truppe ein Urteil zu bilden. Oft handelte es sich nicht nur um allgemeine Schulung der grossen Verbände, sondern besondere Probleme der Landesverteidigung wurden erprobt; das Armeekommando musste beobachten, wie sich gewisse Thesen auswirkten. An den übrigen Grossanlässen der Armee sah man Huber selten. So war er an den eindrucklichen Beförderungsfeiern, die der General alljährlich vollzog, nie dabei.

Er beschränkte sich auf seine eigentlichen Aufgaben: Besuch von bestimmten Offizierskursen zur Ausbildung und Förderung von Spezialisten und besonders von Generalstabsoffizieren⁴²⁵ und Besuche, welche der materiellen Vorbereitung der Armee galten: Festungs- und andere Bauten, Herstellung und Vorratshaltung von Gerät und Munition, Versuchsschiessen. Auch gewisse Geländeerkundungen und die militärische Inspektion der Interniertenlager mit ihren Bewachungstruppen war Sache des Generalstabschefs. Huber ergänzte so die Kontrolltätigkeit des Oberbefehlshabers, der vor allem die Feldtruppen besuchte.

Seine Reisen brachten ihn in alle Teile der Schweiz. Sehr selten hatte er dabei Gelegenheit, seine Verwandten und Freunde zu sehen. Vielleicht am 18. Juni 1943,⁴²⁶ da er nach einem Rapport beim General nach Sins fuhr, um beim Pontonierbataillon 3 über Mittag einen neuen Kran-Typ zu besichtigen. Er kehrte sehr spät ins Hauptquartier zurück, gönnte sich wohl endlich einen Abstecher nach Jona und dem Familiensitz.



Huber mit General Guisan und Oberst Luchsinger
auf Inspektionsfahrt im Gotthardgebiet
(aus Piekalkiewicz, Schweiz 39-45, Verlag Bucheli, Zug 1978, S. 194,
mit freundlicher Erlaubnis des Motorbuch-Verlags, Stuttgart)

4.4. Operative Übungen

4.5.1. Hubers Aufgabe

Operativ werden in der Schweizerarmee Übungen der höchsten Stäbe ohne Truppen genannt. Der Übungsleiter ersinnt eine Lage, die den Konflikt zwischen einer roten und der blauen (schweizerischen) Partei zur Folge hat. Die beiden Oberkommandos fassen ihre Entschlüsse, die Übungsleitung berechnet deren Auswirkungen auf die Parteien und teilt sie ihnen mit; das führt zu neuen Entschlüssen.

Die Operativen Übungen dienen drei Zielen: Möglichst genaue Kenntnis der Mittel und Wege möglicher Gegner der Schweiz, Studium der Möglichkeiten der Landesverteidigung, Schulung der Kommandanten und ihrer wichtigsten Führungsgehilfen von der höchsten Stufe bis hinunter zur Division, manchmal bis zur Brigade.

Im Wechsel übernehmen in der Regel Korpskommandanten die Aufgaben des Übungsleiters und des schweizerischen Oberbefehlshabers, die übrigen Kommandanten führen ihre Korps und Divisionen, während als rote Kommandanten hohe Offiziere ohne Kommando, z.B. Unterstabschefs und Waffenchefs, eingeteilt werden. So führte Huber 1938 und 1939 Grossverbände des nationalsozialistischen Deutschland, das niemand mehr verurteilte als er. Als einmal sein Angriff ins Stocken geriet, versuchte er das todernste Kriegsspiel aufzulockern, indem er Reichskanzler Hitler (der Übungsleitung) schrieb: «Mein Führer!» er möge den Schweizern Frieden anbieten. Sein Stabschef, Oberst Germann, der Huber bald näher kennenlernen würde,⁴²⁷ war erstaunt, den trockenen Huber scherzen zu sehen. Als dieser sich den Spass erlaubte, war er schon ein erprobter Kenner solcher Übungen; er hatte als Stabschef der 6. Division und des 3. Armeekorps an ihnen teilgenommen.

Zu Beginn des Jahrhunderts führte man jedes zweite Jahr eine Operative Übung durch. Aber während des Aktivdienstes 1914-1918 fand eine einzige statt. Vielleicht schien der Armeeleitung, die Stäbe der Grossverbände hätten genügend andere Möglichkeiten zu üben, und der eigene Stab komme beim dauernden Studium von Lage und Entwicklungsmöglichkeiten sowieso nicht aus der Übung.

Ähnlich mag General Guisan überlegt haben. Man hatte in den dreissiger Jahren jedes Jahr eine Operative Übung angeordnet, 1940 und 1942 verzichtete der General darauf. 1943 folgte er gern einer Anregung von Bundesrat

Kobelt, ein grosses Kriegsspiel durchzuführen. Doch für 1944 musste der Bundesrat dem General diesen Entschluss abringen; Guisan hatte zuerst im Hinblick auf grössere Manöver, welche den Stäben genügend Schulung gäben, darauf verzichten wollen.⁴²⁸ Erst 1945 befahl er wie 1941 die Übung aus eigener Initiative.

Es fanden also vier Operative Übungen während des Aktivdienstes statt. Drei davon leitete Huber, in der Übung 1943 war er Oberbefehlshaber der Blauen Partei; doch beschränkte sich seine Arbeit nicht auf diese Rolle, wie wir sehen werden.

Warum wich der General von der Tradition ab, im Wechsel einen Korpskommandanten als Übungsleiter zu bestimmen, warum wählte er Huber? Er schreibt in seinem Bericht: «Jedesmal, wenn ich mich zu einer Operativen Übung entschloss, legte ich Wert darauf, dass mir der Generalstabschef seine Wünsche und Anregungen in Bezug auf das Thema und die Art der Übung unterbreitete. Ich war auch der Auffassung, dass der Generalstabschef trotz seiner grossen Arbeitslast diese Übungen, soweit er es wünschte, selbst leiten sollte, da sie sich in der Bereinigung der Operationsbefehle und allgemein in den Arbeiten des Armeestabes auswirken mussten.»⁴²⁹ «Soweit er es wünschte» heisst: Wenn er nicht ablehnen musste, weil er – wie 1943 – die Zeit für die Vorbereitung einfach nicht fand; für Guisan war Huber der ideale Leiter.

4.5.2. Die Übung 1941

Im November 1940, also nach dem Blitzsieg der Deutschen über Frankreich, schrieb der General dem Generalstabschef, man habe gesehen, dass die Lehren aus dem Stellungskrieg 1914-18 Irrlehren gewesen seien. Die Operationen verliefen rasch und verlangten geistige Beweglichkeit der Führung. Um sie zu schulen, würde er gerne Manöver durchführen, doch erlaube die Lage nicht, die Heereseinheiten aus ihren Aufmarschräumen zu ziehen, auch müsse man Benzin sparen. «Ich bitte Sie darum zu untersuchen, ob, um die Beweglichkeit der Stäbe zu schulen, eine Operative Übung organisiert werden könnte ... Bejahen Sie, gedenke ich, Ihnen die Leitung zu übertragen. Sie müssten mir dann Vorschläge für das Übungsthema unterbreiten.» Es müsse der Operationsbefehl Nr. 12 auf die Probe gestellt werden.⁴³⁰

Als Huber vier Tage später seine Antwort abschickte, hatte er die Übung bis in viele Einzelheiten durchdacht. Er teilte den Grundgedanken des Generals, wollte die Leitung aber nicht übernehmen; die gegebene

Rolle für ihn wäre auch im Kriegsspiel Chef des schweizerischen Generalstabes, und man dürfe den Korpskommandanten Wille nicht übergehen.⁴³¹

Zum Spiel schlug er vor, es möge «ein Überfall bei teilweise demobilisierter Armee angenommen werden», mit Einsatz nicht nur von klassischen und Panzerverbänden, sondern auch von «5. Kolonne, Fallschirm- und Luftlandetruppen», «um ein einigermaßen wirklichkeitsähnliches Bild zu erhalten».

«Ich habe mir überlegt», schrieb er gegen Schluss, «ob man nicht die blauen Stäbe an ihren Standorten belassen könnte.» Das verlangsame zwar den Ablauf, gebe aber z.B. die Möglichkeit, die Übermittlungsorganisation zu üben. Ferner könnten die Stäbe während «in solchen grossen Übungen für einzelne Teile unvermeidlich auftretenden Nichtbeschäftigungsperioden» laufende Geschäfte bearbeiten. Die rote Partei dagegen, bestehend aus einer Luftflotte und etwa zehn Armeekorps, und die Übungsleitung wären an einem Ort zu vereinigen. Bern sei schon überlastet, er schlage Luzern vor.

Der General beharrte auf der Leitung durch den Generalstabschef und billigte alle Anträge. Huber stürzte sich in die Vorbereitungen, bildete einen Stab für die Übungsleitung, hielt ihn durch umfangreiche Direktiven⁴³² auf dem gewollten Kurs und befasste sich täglich mit ihm, obwohl die Leitung des Armeestabes in dieser spannungsgeladenen Zeit, da die Truppen der Achse nicht im Einsatz standen und irgendwo Zuschlägen konnten, ihn besonders belastete.

Die Übung begann am Sonntag den 23. Februar 1941 und dauerte fünf Tage. Huber betonte bei der Schlussbesprechung: «Die Übungsleitung hat für Blau den denkbar ungünstigsten Fall angenommen: Gelingene Überraschung bei teilweise demobilisierter Armee.» Das setze ein Versagen des Nachrichtendienstes voraus, was nach den bisherigen Erfahrungen ausgeschlossen sei. Man habe es vorausgesetzt, um sehr schwierige organisatorische Verhältnisse zu schaffen. Ferner mussten, um die blaue Kampfführung zu schulen, «Rot Vorteile und Erfolge zugebilligt werden, die es in Wirklichkeit nicht so rasch erringen könnte. Ich betone ausdrücklich, dass der Verlauf der Übung in keiner Weise Anlass geben darf zu einer pessimistischen Auffassung über den Verlauf eines allfälligen Krieges».

Für den zweiten Teil dieses geistigen Exerzierens wurde angenommen, seit dem Überfall seien mehrere Wochen vergangen, Blau verteidige in einem verengten Réduit und mit schwer angeschlagenen

Kräften im Jura. Doch die Lage von Rot habe sich auch verschlechtert, denn die Regierung Pétain sei durch die Franzosen gestürzt worden, Polen und Tschechen lehnten sich auf, mit Russland (dies ein halbes Jahr, bevor das Ereignis wirklich eintrat) herrschte Kriegszustand. Die rote Heeresgruppe Schweiz musste viele Kräfte an andere Fronten abgeben und sich darauf beschränken, den blauen Widerstand im Jura zu brechen und im Übrigen das Erreichte zu halten. Das gab Blau die Möglichkeit, aus dem Réduit heraus offensiv zu werden.

Zum Abschluss der Besprechung stellte Huber die Frage: «War der Nutzen der Übung den Aufwand wert?» und antwortete sehr bescheiden: «Für Vorbereitende sicher.» Was die blauen Stäbe betreffe, könne er den Ertrag nicht gut beurteilen, wenigstens hätten sie, wenn wenig für sie abfiel, ihren normalen Geschäften nachgehen können.

4.5.3. Die Übung 1943

Im September 1942 schrieb der Chef des Militärdepartementes dem General, er habe die Planung West zur Kenntnis genommen und würde empfehlen, ihre möglichen Auswirkungen im Verlaufe einer Operativen Übung zu untersuchen.⁴³³ Diese Planung⁴³⁴ setzte voraus, dass eine alliierte Armee den Durchmarsch durch die Schweiz verlange, um in die Südflanke der Deutschen zu gelangen. Guisan antwortete lediglich, auch er trage diesen Gedanken mit sich. Aber erst im Dezember, nach erneutem Anstoss durch den Bundesrat, beauftragte er Huber, die Möglichkeit einer solchen Übung zu prüfen. Dieser schickte fast postwendend den Entwurf zu einer Ausgangslage. Er schlug einen Übungsleiter vor und fuhr fort: «Mit dem Kommando der blauen Partei können Sie mich betrauen oder einen andern Korpskommandanten».⁴³⁵

Der General sah, dass Huber wegen zu grosser Arbeitslast diesmal die Übung nicht zu leiten wünschte, wollte ihn sicher – nach den schweren Spannungen im Laufe des Jahres⁴³⁶ – nicht dazu zwingen, bat ihn aber doch, einen neuen Vorschlag auszuarbeiten. Mit der eigentlichen Leitung werde dann ein zur Disposition stehender Korpskommandant betraut werden.

Die Übung musste der internationalen Lage wegen von Februar auf Mai 1943 verschoben werden. Im ersten Teil wurde die Schweiz durch eine deutsche Heeresgruppe angegriffen. Zu Beginn des zweiten Teiles drängten in Südfrankreich gelandete Alliierte rhoneaufwärts. Huber als blauer Oberkommandierender entschloss sich, die auch in Russland bedrängten Deutschen,

die ihre Truppen in der Schweiz hatten schwächen müssen, anzugreifen und Richtung Alliierte abzudrängen; 2. und 3. Armeekorps, verstärkt durch Truppen der anderen Korps, wurden damit beauftragt.

Der entsprechende Armeebefehl enthielt einen ausführlichen Phasenplan für den Angriff. Huber erklärte später, er wisse so gut wie andere, dass man nur den ersten Schritt befehle, weil man ja nicht wisse, wie er ausgehe, und wie sich daher die Ausgangslage für den folgenden Zug darbiele. Doch habe die Übungsleitung verlangt, der gedachte Verlauf sei darzustellen. – Das hätte er besser auf andere Weise getan. So sah es aus, als habe er voraus und in den Verantwortungsbereich der Untergebenen hinein befohlen, was auch zwei Korpskommandanten bemängelten. Und der General warnte in seinem Schlusswort vor einer Tendenz, zu sehr die Phasen vorauszubefehlen.⁴³⁷

Wenn Huber während dieser Übung nicht immer glücklich handelte, ist es sicher auf seine Überbeanspruchung zurückzuführen, seine gleichzeitige intensive Arbeit für die wirkliche und die fiktive Schweizer Armee. Während des ersten Teiles sprachen Mitarbeiter beider Armeen fast ununterbrochen bei ihm vor, besuchte ihn der General zweimal, während des zweiten musste er zudem dreimal nach Luzern und wieder zurück nach Interlaken fliegen; die Nervenstränge waren nahe am Zerreißen.⁴³⁸

4.5.4. Die Übung 1944

Die Erschöpfung Hubers gegen Ende der Übung 1943 war dem General nicht entgangen. Während der Vorbereitungen für die Übung 1944 schrieb er darum seinem Generalstabschef, er würde ihm gerne die Leitung anvertrauen, sofern nicht die grosse übrige Arbeit ein Hinderungsgrund sei; in diesem Falle könnte eine ähnliche Lösung wie 1943 gefunden werden. «Wie denken Sie darüber?»⁴³⁹

Huber zog vor, die Übung selber zu leiten. Wir werden es gut verstehen, wenn wir die schon erfolgten Vorbereitungen bedenken. Mitte Dezember hatte der General einen Entwurf für die Thematik verlangt. Nach zwei Wochen Überlegens schlug Huber einen Ausmarsch der Armee aus ihren Réduit-Basen ins Mittelland gegen eine Bedrohung durch die Alliierten vor, nannte zudem Daten und Orte der Übung und ihre Organisation im Grossen.⁴⁴⁰ Dann fuhr er fort, diese Übung sei derart mit der Gedankenwelt des Armeekommandos ver-

bunden, dass ein gleichsam von aussen kommender Übungsleiter sich nicht genügend einarbeiten könne. Zudem verlief das endgültige Vorbereiten am reibungslosesten, wenn einige wenige Spezialisten des Armeestabes in engster Verbindung mit ihm es bearbeiteten. Der General anerkannte diese Begründung und vertraute Huber die Leitung «mit Vergnügen» an.⁴⁴¹

Als Grundlage diente der Operationsbefehl Nr. 15. Danach hält die Masse der Armee zwei Fronten: die Nordfront zwischen dem Zürichsee und dem Juraübergang Hauenstein und die Westfront im Jura vom Hauenstein bis zum Genfersee.

In der Schlussbesprechung erklärte Huber, natürlich wäre es besser, sich beweglich bereitzuhalten, um über einen Angreifer im günstigsten Raum und Zeitpunkt mit geballten Kräften herzufallen. Doch müsse man sich gegenwärtig damit abfinden, «dass unsere Armee mit ihrer heutigen Bewaffnung und operativen Beweglichkeit nicht geeignet ist, mit einer neuzeitlich ausgerüsteten, intakten, übermächtigen Armee in der Begegnung in offener Feldschlacht den Kampf mit Aussicht auf Erfolg aufzunehmen. Strategie ist eine Kunst des Möglichen. Es ist besser, sich zum vorneherein Beschränkungen aufzuerlegen, als Unmögliches zu versuchen. Wir warten besser in vom Gelände begünstigten, mindestens feldmässig befestigten Stellungen den Ansturm des Gegners ab und suchen durch aktive Verteidigung zunächst seine Offensivkraft zu brechen.» Aus dieser Überlegung sei der Befehl Nr. 15 entstanden. «Wir müssen in einer für jedermann klar erkennbaren Weise unserem Willen Ausdruck geben, einen allfälligen Durchmarsch versuch alliierter Kräfte mit allen verfügbaren Mitteln zu verhindern ... Solange wir aber Deutschlands nicht sicher sind, kommt ein klarer Aufmarsch West nicht in Frage. Wir müssen auch bei einem alliierten Angriff von Westen oder Südwesten her um jeden Preis verhüten, in eine militärische oder politische Abhängigkeit von Deutschland zu geraten ... Sonst, wenn Deutschland unterliegt: Mitgegangen – mitgehangen. Wenn es siegt: werden wir den liebevoll um uns gelegten Klauen nicht mehr entrinnen.»⁴⁴² Er erinnert an das Schicksal von Ungarn, Finnland und Rumänien.

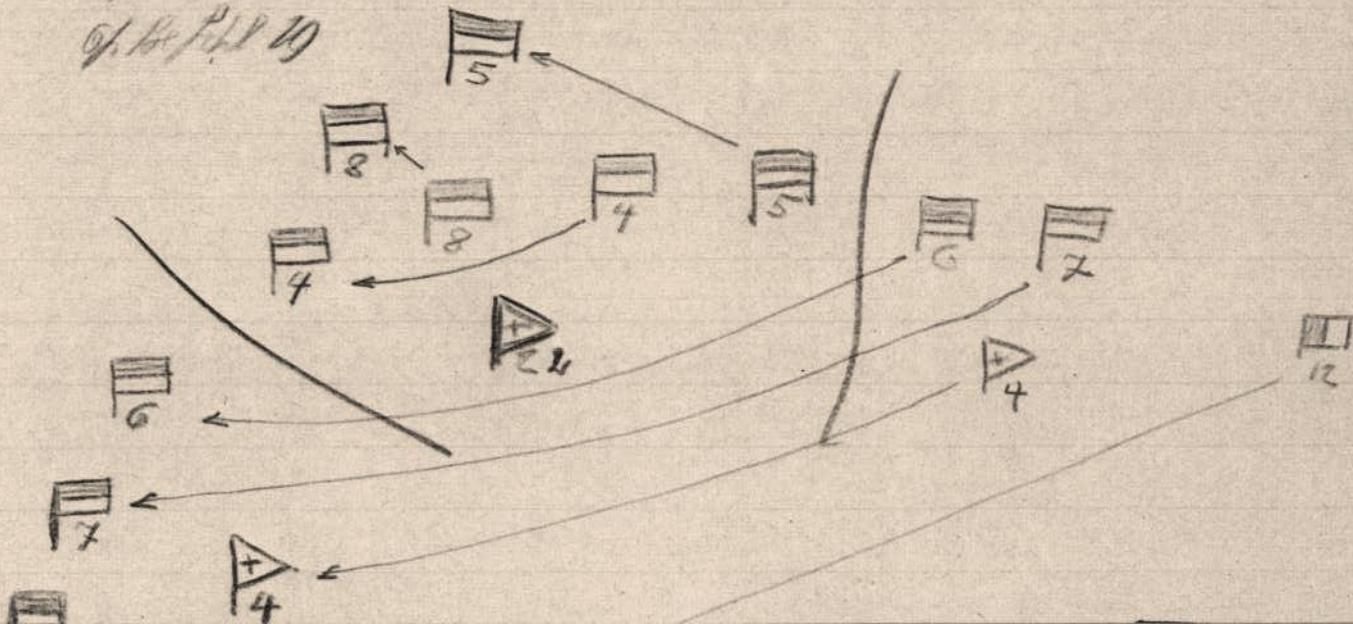
Verteidigung habe leider den Nachteil, dass man nicht die Initiative ergreifen und ein entsprechendes Schwergewicht bilden könne. «Ungewissheit, Abhängigkeit vom Gegner, Zwang zur Vorsicht aber ist der Fluch der Verteidigung, im kleinen wie im grossen. Diese Nachteile können dadurch gemildert werden, dass man nicht passiv bleibt, sondern auf günstige Gelegenheiten lau-

M/W 44. № 19

Humans lösen in Töpfen aus den Stellungen ^{19/10/97}
12^h; Freimachung der Ost-M. St. (davon
Reserven behalten!).

op. 15. Okt. 15

op. 19. Okt. 19



11
12

zum Vortrag
wird im Ergänzung

Zu Op-Befehl 15 von beträchtlicher
Vor teil sein!

Dankschrift zu Op-Befehl 15 noch immer
wichtig & vorläufig nicht widerlegt.
Die Lösung hat neben Vorteilen
auch Nachteile. ev. 1. A.K. statt im

deckt Osthandbahn ab,

x = Nimmt -

Sura in Murken-Saane-Höllg, 2. A.K.
Waff-Haunstein, 4. A.K. Sura 2
Tropf der Mentue*-Pflanz nach Op-Befehl
Wachwals prüfen: Taugenoperation
gegen diese Stellung ist möglich.

Mittelland – West 1944. Skizze und Notizen Hubers vom Februar 1944: 2. und 4. Armeekorps im Mittelland (Operationsbefehl Nr. 15) verstärken das 1. Armeekorps (nicht eingezeichnet) in einer West-Verteidigung (Operationsbefehl Nr. 19). Etwa Grösse des Originals. Vgl. S. 77 und 144 f, ferner Anm. 164

ert, in günstigem Gelände selber wenigstens über Teile des Gegners herzufallen. Aber lieber und wirksamer Herfallen mit dem Feuer als mit den Beinen. Im kleinen ist dies besser möglich als im grossen.»⁴⁴³

Vielleicht fragten sich manche, warum man in den vergangenen Jahren nicht mehr für den Kampf im Mittelland getan habe. «Nach einer alten Weisheit der Jäger, der Taktiker und der Strategen soll man nicht zwei Hasen auf einmal jagen. Wir haben deshalb von 1941 bis zum Jahr 1943 den Réduithasen gejagt.»⁴⁴⁴ Diese konzentrierte Anstrengung habe gute Ergebnisse erbracht: eine mächtige Landesbefestigung; Vermehrung der Waffen, dabei Schaffen der Fliegerabwehr mit 1'600 Kanonen 20 mm, 400 Kanonen 34 mm und 300 Kanonen 75 mm «aus dem Nichts»; Vermehrung der Munition, so dass z.B. «wenn nur 1 Treffer auf 1'000 Schuss angenommen wird –weniger wäre für das Schützenvolk der Schweizer eine Schande – wir mit Gewehr, leichtem und schwerem Maschinengewehr eine Million Feinde zur Strecke bringen können».⁴⁴⁵

Für den Kampf um das Réduit sei die Armee also gut vorbereitet. Doch bleibe viel zu tun, um sie für andere mögliche Fälle anpassungsfähig zu machen. Er nennt einige Notwendigkeiten. Vor allem: «Die Motorisierung und Mechanisierung der Armee muss der Nachkriegszeit überlassen werden».⁴⁴⁶

Das Gelände wird uns immer helfen, nicht nur Alpen und Jura, auch hügelige, bewaldete, besiedelte Gebiete des Mittellandes. Der langwierige Stellungskrieg, den die Deutschen in ähnlich gearteten Landschaften Südtaliens geführt haben, gibt da Hinweise. Flusshindernisse dagegen darf man nicht überschätzen. «Man vergleiche dazu die verblüffende Schnelligkeit, mit welcher die Deutschen, jetzt die Russen, die südrussischen Ströme überwinden, und dagegen die Langsamkeit der Alliierten in Italien. Allerdings weiss keiner, wie es stünde, wenn in Italien Russen und in Russland Angelsachsen die Angreifer wären.»⁴⁴⁷

So gab Huber in der Operativen Übung 1944 einen überzeugenden Überblick über die damaligen Verteidigungsmöglichkeiten der Schweiz. In seinem Schlusswort betonte der General, dass er mit dem Übungsleiter völlig einig gehe: «Diese Übung war sehr gut durchdacht und organisiert und, was noch schwieriger ist ...: Die Leitung hat es auch verstanden, die Teilnehmer zum Vorausdenken und Organisieren anzuregen. Dies ist ein doppelter, eher seltener Erfolg, für den ich die verdiente Ehrung ausspreche.»⁴⁴⁸

4.5.5. Die Übung 1945

Deutlicher noch als 1944 war die Anerkennung des Generals für die Übung 1945. Der Generalstabschef hatte am 1. Februar einen Entwurf geschickt. Guisan schrieb: «Mein lieber Oberstkorpskommandant, ich beglückwünsche Sie lebhaft zu dieser Arbeit und bin besonders glücklich, Ihnen die Leitung einer Übung, die dem gesteckten Ziel so gut entspricht, anzuvertrauen.» Das Exercitium 1944 sei von Erfolg gekrönt gewesen, mehrere Teilnehmer hätten ihm damals versichert, wie sehr es sie bereichert und gestärkt habe. Man dürfe 1945 nicht auf den geistigen und moralischen Gewinn einer solchen Übung verzichten.⁴⁴⁹

Manche Strategen glaubten damals, ihre grossen Erfolge könnten die Russen dazu führen, über die zwischen den Alliierten vereinbarte Demarkationslinie zur Besetzung Deutschlands hinaus nach Westen zu stossen, was eine Gefahr für die Schweiz bedeutet hätte. Der General forderte Huber auf, entsprechende Abwehrmassnahmen untersuchen zu lassen. Huber schickte rasch eine vorläufige Antwort und wenige Tage später eine ausführliche «Studie für eine Operative Übung 1945».⁴⁵⁰

Die Lage entsprach den Hinweisen des Generals: Rote Operationen in Südbayern, vorderste rote Truppen in Liechtenstein; gleichzeitig Unruhen in mehreren Schweizer Städten. Die Übung sollte beginnen, nachdem am Vortage ein Überfall auf die Nordost-Ecke des Landes erfolgt war – Es war diese Studie, welche der General so rückhaltlos gelobt hatte. Sie war die Grundlage für die Vorbereitung der Übung, die besonders interessant verlief, weil die blauen Divisionen mit Ausnahme der Verbände, die im Ablösungsdienst standen, mitten im Krieg mobilisiert und in einen Kampf geführt werden mussten, den man bisher weniger überlegt hatte. Nun erforderte die Not grosse Truppenbewegungen, von denen Huber 1944 abgeraten hatte.

Die Übung, die im April in St. Gallen stattfand, wurde zu einem grossen Erfolg. Der Text der Schlussbesprechung ist leider nicht erhalten geblieben, doch fand sich dazu ein halb zerrissenes Stück Papier mit einer Handnotiz Hubers: «Blau hat seine Möglichkeiten ... zu wenig, zu vorsichtig, zu planmässig und methodisch ausgenützt. Der blaue Strom musste wie eine Rufe sich nach Nordosten wälzen».⁴⁵¹ Vielleicht hatte Huber im vorigen Jahr allzu sehr vor grossen operativen Bewegungen gewarnt. Jetzt betonte er, dass man solche Bewegungen wagen müsse, wenn die Lage es dringend erfordere, dass Strategie nicht das Anwenden starrer Regeln ist sondern ein Handeln nach Umständen.

4.5. Freizeit

Soll man Hubers fast tägliches Reiten frühmorgens zur Freizeit rechnen? Nur teilweise, denn beim Reiten führt man oft schwierige Dienstgespräche, denkt man gern über Dienstprobleme nach. Aber es war auch entspannender Sport, manchmal, wenn Angehörige des Stabes mitkamen, kameradschaftliches Zusammensein. Huber liebte Pferde und Pferdesport, war regelmässiger Gast des Concours Hippique in Thun.

Abends war der Frühaufsteher Huber müde, zog sich nach dem Essen ins Zimmer zurück, las die Zeitung und ging früh schlafen. Ausnahmen bestätigen die Regel: Die periodischen Abendtreffen mit den engsten Mitarbeitern, Vorträge im Armeekommando, die Ständchen der Musiken der Wachtbataillone, denen er pflichtbewusst beiwohnte. Andere Konzerte wird der Amusische kaum besucht haben; als er die Einladung zum Konzert des Symphonieorchesters der Fliegertruppe annahm, war es nur aus Freundschaft für Divisionär Bandi, den Fliegerchef.

Huber liebte Jagd und Berge. Wenn er sich – selten genug – zwei drei Wochen Urlaub nahm, ging er gern pirschen. Auch im Dienst packte er die Gelegenheit beim Schopf, wenn sich Dienstliches in den Bergen abspielte, begleitete z.B. den Generalstabskurs, als er auf dem Jungfrauoch Militärgéographie trieb.⁴⁵²

Die steile Umgebung des Hauptquartiers in Interlaken lernte er genau kennen. So fuhr er einmal mit Hauptmann Prisi nach Saxeten ob Wilderswil und marschierte über Rengglipass und Lattreienfeld, taktisch wichtige kleine Übergänge, nach Kiental, wo die beiden um die Mittagszeit eintrafen; 18 km Horizontalstanz und 1'200 m Höhendifferenz, sie müssen Interlaken um fünf Uhr früh verlassen haben, um nachmittags wieder im Büro arbeiten zu können.⁴⁵³

Ein andermal erkundete Huber mit zwei Offizieren im unwegsamem Gebiet des Hohgant. Oberst Huber⁴⁵⁴ erzählt: «Auf dem höchsten Punkt unserer Wanderung verschnauften wir. Es zog und ich veranlasste den Chef, den Ledermantel anzuziehen, ansonst er sich erkälten werde. Worauf er schmunzelnd erklärte, ja das wäre dumm, denn er habe die Tour unternommen, um seinen Hexenschuss loszuwerden, nachdem das Reiten nichts genützt habe.»⁴⁵⁵

Diese Lumbago-Schmerzen hinderten den Sechzigjährigen nicht an sportlichen Leistungen, auch als Schütze, Schwimmer und Leichtathlet. Er nahm erfolgreich an den Schiesswettkämpfen des Hauptquartiers teil. Im Sommer sah man ihn manchmal um die Mittagszeit im Strandbad Interlaken.

Nach langem Schwimmen trabte er ein paarmal um die Liegewiese, bevor er eine Kleinigkeit ass und dann rasch ins Büro zurückkehrte.

Die eigentliche, die schönste Freizeit war für den Generalstabschef der Urlaub zu Hause mit seiner Frau, in der Wohnung in Bern zuerst, ab Januar 1941 im Chalet «Aaregg», das er sich in Brienz hatte bauen lassen. Da verbrachte er meistens die Wochenenden; erlaubte der Dienst es nicht, nahm er einen freien Tag während der Woche. In der Regel kam Frau Agatina einmal in der Woche nach Interlaken, um Bekannte zu besuchen und einzukaufen; dann traf sie ihren Mann zur Abendmahlzeit. Der Stab wusste Huber zum 60. Geburtstag keine grössere Freude zu machen, als seine Frau zum Festessen einzuladen: zwei FHD beluden sich zum Schluss mit den Blumensträussen und begleiteten Frau Huber nach Brienz zurück.⁴⁵⁶

Auch längere Urlaube verbrachte Huber am liebsten zu Hause. Wenn er nicht jagen oder fischen ging, arbeitete er viele Stunden im Tage im Bastelraum. Basteln war seine liebste Entspannung, und keine Technik war ihm fremd. Ohne Hilfe baute er einen Elektromotor ein in seinem Boot, um ungehindert durch Benzinrationierung auf dem See fahren zu können.

4.6. Abschied

4.6.1. Endspurt

Die alliierten Angriffe an allen Fronten mussten die Niederlage der Achsenmächte und damit das Ende des Aktivdienstes herbeiführen; man konnte mit den Abschlussarbeiten beginnen. Der Victory Day am 8. Mai wurde auch in der Schweiz als Befreiung von einer schweren Last gefeiert. Sogar der strenge Huber schenkte dem Armeekommando einen freien Nachmittag.

Am Vortag hatte er in einem grossen Rapport die wichtigsten Impulse für die Vorbereitung der Demobilmachung gegeben.⁴⁵⁷ Diese Aufgabe hatte den Generalstabschefschon in den vergangenen Wochen sehr beansprucht.⁴⁵⁸ Nun begann die entscheidende Phase, an der die Regierung starken Anteil nahm. Bundesrat Kobelt schrieb dem General: «Mit Ihrem Schreiben ... vom 13. Mai 1945 übermittelten Sie uns Vorschläge des Chefs des Generalstabes der Armee über das für die Demobilmachung einzuschlagende Verfahren. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieses Entscheides begaben wir uns am 14. Mai

persönlich nach Burgdorf, um dort in einer längeren Besprechung mit dem Chef des Generalstabes der Armee alle in Betracht fallenden Fragen zu erörtern und einzeln zu entscheiden.»⁴⁵⁹

Was auf diesem Gebiet zu überlegen, zu befehlen und zu überwachen war, hätte die Arbeitskraft eines Mannes voll beanspruchen können. Aber viel anderes kam dazu. Anordnungen, die in den vergangenen Jahren getroffen worden, kamen erst jetzt zur Auswirkung und verlangten neue Regelung, z.B. die Neubewaffnung der Artillerie.⁴⁶⁰ Huber musste mit seinen Spezialisten festlegen, welche Festungsbauten zu beenden seien und wie es zu geschehen habe.⁴⁶¹ Die Landesbefestigung blieb eines seiner persönlichsten Anliegen. In den letzten Wochen seiner Tätigkeit nahm er sich die Zeit, die Befestigungen zu besuchen, die er vorbereitet, aber noch nicht gesehen hatte.⁴⁶²

Dass Huber in der Hektik dieser Abschlussarbeiten noch die Kraft fand, eine Operative Übung vorzubereiten und zu leiten, ist erstaunlich.⁴⁶³ Und wie um zu beweisen, dass er noch nicht am Ende seiner Energie sei, befahl er eine Woche nachher den ganzen in Burgdorf befindlichen Frontstab und sich selber in Zeltlager in den Wäldern der Umgebung; unter feldmässigen Bedingungen sollte er sich bewähren.

Ende des Aktivdienstes bedeutete Auflösung des Armeekommandos, dessen Geschäfte teils direkt an das Militärdepartement, teils an die friedensmässige Generalstabsabteilung übergangen. Diese Übergaben vorzubereiten erforderte eine riesige Arbeit.⁴⁶⁴ Etwas menschlich Schwerwiegendes kam dazu: Viele Angehörige des Armeekommandos waren Beamte des Militärdepartementes. Ihre Familien wohnten in Bern, viele ihrer Büros dort aber waren während ihrer Tätigkeit im Armeestab durch andere Dienste besetzt worden. Die Zahl der Beamten hatte ausserdem stark zugenommen; unmöglich, sie alle in Bern arbeiten zu lassen, die Räume fehlten. Welche Dienstabteilungen sollten in Interlaken bleiben, wie lange? Schwierige Fragen, die sich dem Departement auf der einen, Huber auf der anderen Seite stellten. Er befahl z.B. im Juli dem Kommandanten des Hauptquartiers zu berechnen, was die Fahrt der Beamten und Angestellten gewisser Dienststellen nach Bern und zurück kosten würde «2mal pro Woche, täglich, mit ev. Einsatz von Extrazügen».⁴⁶⁵ Die Beamten, die in Interlaken blieben, sollten ihre Familien möglichst oft sehen können, aber die entsprechenden Belastungen des Bundes durften nicht zu hoch werden.

4.6.2. Entlassung

Die Dauerbeanspruchung zehrte an den Kräften Hubers. Die rheumatischen Beschwerden nahmen zu. Am 26. Februar nachmittags musste er sich zudem wegen starker Bauchschmerzen zu Bett legen, das erste Mal, dass er wegen Krankheit die Arbeit verliess. Zwei Tage später schickte er dem Bundesrat das Entlassungsgesuch, von dem schon die Rede war⁴⁶⁶ und das nicht angenommen wurde. Mit der Demobilmachung stellte sich die Frage der Entlassung erneut. Der Bundesrat schlug am 14. Mai Huber vor, sich für die Nachkriegszeit zum Chef der Generalstabsabteilung ernennen zu lassen. Er antwortete: «Ich habe sie damals um Bedenkfrist ersucht und seither die Frage eingehend überdacht. Ich danke Ihnen für das mir entgegengebrachte Vertrauen, komme aber zum Schluss, an meiner ursprünglichen Absicht festzuhalten und Sie zu ersuchen, von meiner weiteren Verwendung absehen zu wollen.» Er sei stets ein Gegner starrer Altersgrenzen für die Verwendung der höchsten Offiziere, aber ein Verfechter eines angemessenen Wechsels im Besetzen von Kommandostellen gewesen. Er meine, «dass jeder in Frage stehende Offizier aus eigenem Entschluss und nicht aus Zwang das Seine zur Durchführung dieses Grundsatzes beitragen, und dass keiner kleben soll, bis zufolge eingetretener Senilität das Selbstbeurteilungsvermögen vermindert oder geschwunden ist».⁴⁶⁷ Im Übrigen sei seine Gesundheit angeschlagen.

«Durch Bundesratsbeschluss vom 4. Juni 1945 wurde dem Gesuche von Oberstkkdt. Jakob Huber, Chef des Generalstabes der Armee, um Entlassung vom Kommando auf den 20. August unter Verdankung der geleisteten Dienste entsprochen», hält ein Schreiben des Militärdepartementes fest. Ebenso komme die Regierung seinem Wunsche nach, auf 31. Oktober aus dem Bundesdienst auszuschcheiden. «Der Entschluss, keinen Tag länger in seinem hohen Amte zu verbleiben, als es das staatliche Interesse erfordert, ehrt die Geradheit der Gesinnung, die Oberstkkdt. Huber in seiner ganzen Tätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee an den Tag legte und die ihn neben seinen grossen militärischen Fähigkeiten stets in so besonderem Masse auszeichnete.»⁴⁶⁸

4.6.3. Die letzten Tage

Am 19. Juli 1945 meldete der schweizerische Rundspruch, General, Generalstabschef und ihre Frauen seien in einer einfachen Feier zu Ehrenbürgern von

Interlaken ernannt worden. So eröffnete eine zivile Behörde das grosse Abschiednehmen, das in der Armee einen Monat später begann.

Am 13. August, nach der Inspektion des Generalstabskurses II in Maienfeld und Rückkehr ins Hauptquartier, gab Huber seinen Armeepass ab. Am 16., in Gegenwart zahlreicher Mitarbeiter, übergab er vormittags die Geschäfte an seinen Nachfolger, Divisionär Louis de Montmollin, der seine Arbeit am 21. begann. Am Spätnachmittag liess sich Huber auf Wunsch der Offiziere der Hauptabteilung I in ihrem Kreise photographieren; jeder sollte ein «Familienphoto» erhalten. Dann fand der Abschiedsrapport statt, gefolgt vom gemeinsamen Nachtessen, an dem der General mit seinem Stabe teilnahm. Am 18. empfing der Oberbefehlshaber ihn und die anderen höchsten Offiziere in Bern. Am Sonntag dem 19. nahm Huber an der Fahnenehrung teil, durch welche der General von der Armee Abschied nahm. Am 20. löste sich Huber für eine Stunde von den Geschäften, die während dieser Tage keineswegs gefehlt hatten, um dem Gemeindepräsidenten für die Jahre des Zusammenseins zu danken. Abends empfing der Bundesrat zu einem Schlusssessen. Und das Tagebuch notiert: «Ende des Aktivdienstes.»

Durch den Abschiedsrapport wandte sich der Generalstabschef ein letztes Mal an seine Mitarbeiter, während zwanzig Minuten, in lockerer Form, mit Gedanken, die noch einmal von Weisheit und Wirklichkeitssinn zeugten. Er blieb nicht lange bei der jüngsten Vergangenheit und sah sie nicht rein positiv. Doch – die Truppe habe sich bewährt. Dafür «von grossem Einfluss war das hohe persönliche Ansehen des Generals, das er sich nicht nur in der Armee, sondern auch bei Volk und Behörden errungen hat.» – Dann wendet sich Huber der Zukunft zu, obwohl er darüber «Sicheres ebenso wenig wie Sie alle» wisse. Man müsse das während des Aktivdienstes Erreichte halten, also nicht den Fehler von 1919 wiederholen. Nach und nach sei die Bewaffnung zu verbessern, man möge immer bereit sein, auch gegenüber eingeschmuggelten Unruhen, «die Augen offen, die Köpfe kühl und klar, die Armee beweglich und anpassungsfähig».

«Kommt es in nächster Zeit zu wirklichem Frieden – nach der Konferenz von Potsdam, nach dem Kriegseintritt Russlands gegen Japan, nach Erfindung der Atombombe, die heute einen entscheidenden Trumpf in den Händen der Angelsachsen darstellt, sieht es so aus – so wird nach meiner Beurteilung die neue Friedensperiode länger andauern als die 20 Jahre von 1919 bis 1939.» Wie sollen wir uns verhalten? «Politik ist nicht meine Sache. Aber die Armee trägt die Folgen einer verfehlten Politik.



General Guisan und Generalstabschef Huber nehmen nach der Ernennung zu Ehrenbürgern von Interlaken Abschied vom Gemeindepräsidenten

Ich möchte deshalb meine Meinung zu einer der wichtigsten aktuellen Fragen unserer Politik (als Bürger) äussern. Ich gebe den Rat: Halten wir an der uneingeschränkten und unbedingten Neutralität fest.» Nur nicht auf einer Seite Anlehnung suchen! Denn: «Grösse und Macht der Völker gehen ewig auf und ab wie jede andere Erscheinung der Natur. Wir müssen für später mit Zerfall der heutigen Siegerkoalition und mit einem wiedererstandenen neuen Staat an unserer Nordgrenze rechnen. Die Atombombe wird nicht auf immer ein Reservat der Angelsachsen bleiben ...»

Zum Schluss dankte Huber für die «bemerksenswert gute» Zusammenarbeit. «Nur selten war ich genötigt, das Getriebe neu zu ölen, was aber bei jeder Maschinerie von Zeit zu Zeit erforderlich ist.» «Ich danke für Ihre Arbeit im Armeestab. Ich danke besonders denjenigen unter Ihnen, die nicht Berufsoffiziere oder Militärbeamte sind und die, freiwillig oder kommandiert, unter beträchtlichen Opfern nach der zivilen Seite, im Armeestab gedient haben».⁴⁶⁹

Den Dank des Stabes sprach beim Abendessen der spätere Korpskommandant R. Dubois aus, Unterstabschef Rückwärtiges, Französisch, in Worten, die keiner vergessen würde: «Beim Gedanken, dass Sie, unser Chef und Anreger, uns verlassen werden, verspüren wir Melancholie, eine gewisse Traurigkeit, obwohl wir das Ende des Aktivdienstes ungeduldig erwarten.» Dubois sprach kurz von der Laufbahn Hubers und seiner gewaltigen Verantwortung im Aktivdienst. «Ihre Ruhe und Ausgeglichenheit, auch in drohenden Lagen, Ihre Haltung uns gegenüber, die Freiheit, die Sie uns stets liessen in unserer Tätigkeit, das unbegrenzte Vertrauen, das Sie uns immer erwiesen haben, das alles war eine mächtige Hilfe für unsere Aufgabe und schuf ein günstiges Arbeitsklima ... Gewiss, Sie waren der verantwortliche Chef. Aber Sie haben sich nie gescheut, sich mit unseren Verantwortungen zu belasten selbst dann, wenn wir manchmal Fehler begingen ... Sicher, wir wären Ihnen im Verlaufe dieser Aktivdienstjahre gerne näher gekommen in dienstfreier Zeit. Doch wir wussten, dass Sie, um die Verantwortung, die auf Ihnen lastete, ertragen zu können, Ruhe brauchten und eine gewisse Distanz; wir respektierten Ihre Einsamkeit.» Dubois wandte sich den Offizierseigenschaften Hubers zu und schloss diesen Teil: «... Ohne Ihre legendäre Bescheidenheit anrühren zu wollen ... Sie waren ein wahres Beispiel für Ihre Untergebenen». Dann: «Darf ich nun einen Blick in die Zukunft werfen ... Die Erinnerung an Sie und Ihr Geist werden weiterleben in diesem Stab, dessen ‚Grand Chef‘ Sie waren.» Indem Dubois im Namen aller Offiziere der Hauptabteilung I ei-

nen goldenen Chronographen mit Gravur überreichte, sprach er: «Sie werden ihn immer tragen, oft ansehen» und sich dabei des Aktivdienstes und aller jener erinnern, die Ihre Mitarbeiter und Untergebenen waren. Die Rede klang munter aus: Huber möge jetzt die Kriegswaffen mit friedlichen Geräten tauschen, Jagdgewehr, Fischerrute, Ruder und Pickel.⁴⁷⁰

4.7. *Rechenschaft*

4.7.1. **Die Berichte von General und Generalstabschef**

Nach einem Aktivdienst der Armee legt der Oberbefehlshaber in einem Bericht Rechenschaft ab. Am Bericht des Generals Guisan hat Huber nicht mitgearbeitet. Einzig das Kapitel «Beurteilung der Kader» erhielt er zur Stellungnahme. In einem langen Handschreiben trat Huber vor allem auf das Problem «Verjüngung», ein Lieblingsthema des Generals, ein;⁴⁷¹ er verwarf ein schematisches Festlegen von Altersgrenzen.

Den Bericht des Generalstabschefs erhielt der General kapitelweise mit der Bitte um Genehmigung. Nach dem Studium des Kapitels über den Nachrichtendienst fragte Guisan, ob nicht eingehender darüber zu schreiben wäre. Huber war «nicht der Meinung, dass es erwünscht oder angezeigt wäre, das Kapitel über den Nachrichtendienst ausführlicher zu gestalten. Jedenfalls ist über die Methoden und Quellen des Nachrichtendienstes nichts zu veröffentlichen;⁴⁷² es folgt die überzeugende Begründung. Ein stärkeres Betonen der Verdienste dieses Dienstzweiges schien ihm dagegen richtig. Er schickte Guisan einen entsprechenden Text, der dann Aufnahme fand und worin es heisst: «Die Hauptergebnisse ... zeigen, dass der Nachrichtendienst erstaunlich viel herausgebracht und in den wesentlichen Dingen klargesehen hat.»⁴⁷³

4.7.2. **Das Entstehen von Hubers Bericht**

Wie der General in seinem Vorwort schreibt, sind die Berichte des Generalstabschefs und anderer direkt Unterstellter Bestandteile seines eigenen. Huber gegenüber war Hauptmann Prisi⁴⁷⁴ verantwortlich. Er reiste schon im Dezember 1944 nach Bern, um gewisse Teilfragen, etwa die der Abgrenzung der einzelnen Berichte, abzuklären.⁴⁷⁵

Den Befehl für den «Bericht über den Aktivdienst» erliess Huber noch vor der deutschen Kapitulation.⁴⁷⁶ Er wandte sich an die Unterstabschefs und

andere direkt unterstellte Mitarbeiter und teilte ihnen die Stoffgebiete zu. Der Bericht sollte sich auf das Wesentliche der Tätigkeit seit 28.8.39 beschränken und sei «so abzufassen, dass er veröffentlicht werden kann». Die Koordination der Teilberichte erfolge in seinem Büro. Er erwarte sie spätestens 40 Tage nach der Demobilmachung und behalte sich vor, Ergänzungen zu verlangen.

Die Teilberichte gingen laufend im Büro des Hauptmanns Prisi ein. Er versah sie mit Bemerkungen und sandte sie dem Korpskommandanten Huber nach Brienz. Am 14. September kam z.B. der Bericht der Operationssektion mit einem längeren Begleitschreiben. Huber schickte ihn am 18. September zurück mit drei Seiten handschriftlicher Weisungen. Sie sind typisch für seine Art, seinen Bericht zu steuern. «Die nicht zur Ausführung gekommenen Studien zu Operationsplänen», entscheidet Huber zu Beginn, «müssen schon des Platzmangels wegen weggelassen werden. Es ist nur kurz anzuführen, wie viele solcher Pläne bearbeitet wurden und dass für alle mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusehenden Lagen die entsprechenden Massnahmen im Voraus studiert und festgelegt wurden. Abgesehen von diesen nicht zur Anwendung gekommenen Studien enthält der Bericht der Operationssektion nichts, was ich im Gesamtbericht missen möchte. Ich bin auch durchwegs mit den Ansichten von Major Züblin einverstanden.» Es folgt ein einziger Einwand. Zu einem anderen Abschnitt des Teilberichtes schreibt Huber: «Die kritische Würdigung der Armeeorganisation und die Anregungen zu Verbesserungen sind in den entsprechenden Kapiteln des Gesamtberichtes zu verarbeiten.» Abschliessend: «Sie können mir von jetzt an die eingehenden Berichte und kapitelweise den von Ihnen redigierten Gesamtbericht im Entwurf laufend zur Durchsicht zusenden.» Dann setzt sich Huber kritisch mit dem Bericht des Generaladjutanten auseinander, den er Prisi zustellt; er schickt diesem seine Bemerkungen. Diese «Notizen wären in die Schlussbemerkungen einzugliedern, soweit sie nicht Doppelspur mit anderen Kapiteln bilden».⁴⁷⁷

Nicht alle Teilberichte übernahm Huber so weitgehend wie die Arbeit Major Züblins. Obwohl die Hauptabteilung I gut eingespielt gewesen war, Meinungsverschiedenheiten kaum mehr bestanden hatten, war vieles zu überarbeiten; ein Teilbericht z.B. wurde von 64 auf 14 Seiten zusammengestrichen.⁴⁷⁸ Anfangs November wurde das Manuskript abgeschlossen.⁴⁷⁹

Im Frühjahr 1946 feilte Huber ein letztes Mal an seinem Werk. Der General hatte ihm den ersten Probeabzug geschickt mit der Bemerkung, kleine

inhaltliche Änderungen seien noch möglich. Man spürt die Erleichterung Hubers; «Mein lieber Herr Hauptmann!» schreibt er dem getreuen Prisi (ganz vergessend, dass dieser vor drei Monaten Major geworden) «... Ich habe einzelne Kapitel des Berichtes nochmals gelesen und namentlich am Schlusskapitel, aber auch an anderen Stellen, zur Verdeutlichung einige Verbesserungen vorgenommen. Ich sende Ihnen deshalb mein korrigiertes Exemplar Nr. 007». Prisi möge dafür sorgen, dass beim endgültigen Druck die Korrekturen berücksichtigt würden. «Wir werden nicht verfehlen, Sie gelegentlich in Gümligen zu besuchen.» Und ganz zivil, mit Grüßen von Haus zu Haus, schliesst dieser letzte Brief.⁴⁸⁰

4.7.3. Die Bedeutung des Berichtes

Eine von Hubers «Verbesserungen», auf die er in seinem letzten Brief zum Bericht hinweist, unterstreicht die Bedeutung der Sachbearbeiter.⁴⁸¹ Sicher ist ihr Verdienst gross, es ist fair, es hervorzuheben. Trotzdem ist es Hubers Bericht; alles steht in diesem Werk, was er drin haben, und nichts, was er nicht drin haben will. Mehrmals wurde hier auf ihn verwiesen;⁴⁸² nun soll seine Eigenart betrachtet werden. Er zeichnet sich aus durch Reichtum und Offenheit.

Seine Vielfalt zu erfassen, genügt ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis. Von den «Operationsmöglichkeiten unserer Armee» bis zum «Brieftaubendienst» findet sich auf den 513 Seiten des Berichtes eine reiche und gründliche Dokumentation, eine umfassende, sehr lehrreiche, oft zukunftsweisende Rechenschaftsablage. Jeden Soldaten, sogar alle Bürger wird interessieren, was z.B. über die Problematik der Ablösungspläne, also den Anspruch an unsere Soldaten, geboten wird.⁴⁸³ Anderes wendet sich mehr an den Spezialisten, etwa die Seiten über die Heerespolizei mit Empfehlungen für die Zukunft.⁴⁸⁴

Die schonungslose Offenheit des Berichtes ist oft erstaunlich. Begangene Fehler sollten deutlich dargestellt werden, damit man aus ihnen lernen könne. Huber ging bis an die Grenze des durch die Geheimhaltung Erlaubten: Was ein möglicher Gegner vermutlich schon wusste, musste nicht verschwiegen werden. So enthält das Kapitel über das Festungswesen manches, das bisher verborgen gehalten war. Wir erfahren vieles über ungenügende Kriegsvorbereitung vor Beginn des Aktivdienstes, Unterbestände an Munition, Fehlen eines Abhorch- und Peildienstes, Ungenügen in der Waffenbeschaffung.⁴⁸⁵

Letzteres gehört schon zu den Fehlern seiner Hauptabteilung I, die offen zugegeben werden, z.B. auch das Hin und Her in der Organisation des Territorialdienstes.⁴⁸⁶

4.7.4. «Über die Organisation der Armeeleitung»

Unter diesem Titel schlägt Huber wichtige Verbesserungen vor. Die wichtigste ist, im Gegensatz zur bisherigen Regelung zu unterscheiden zwischen dem Kriegsfall und Aktivdienst zur Behauptung der Neutralität oder Handhabung von Ruhe und Ordnung.⁴⁸⁷ Für den ersten Fall musste die Armee als Ganzes mobilisiert werden, darüber bestand kein Zweifel. Anders im zweiten Fall. Huber hatte die Spannungen zwischen Regierung und Oberbefehlshaber wegen des Ausmasses von Aufgeboten nach Landung der Alliierten in der Normandie erlebt⁴⁸⁸ und wollte durch diese Unterscheidung in Zukunft Ähnliches vermeiden. Es wurde in seinem Sinne entschieden; der entscheidende Satz der neuen Vorschrift lautet: «Im Zustand der bewaffneten Neutralität entscheidet der Bundesrat auf Antrag des Generals über die Truppenaufgebote.»⁴⁸⁹

Spannungen wie die erwähnten konnten vor allem deswegen entstehen, weil der General der Regierung nicht eindeutig unterstellt war. Klarheit ergäbe sich, wenn der General nicht durch das Parlament sondern durch die Regierung bestimmt würde. Das forderte Huber später in seinem schon oft erwähnten Brief an Bundesrat Kobelt.⁴⁹⁰ Hauptgrund für die Wahl des Generals durch das Parlament ist die möglichst allseitige Anerkennung seiner Persönlichkeit. Dieses Argument ist für Huber nicht zwingend. Er schreibt: Der General soll «sein Prestige seinem Charakter und seinem Können verdanken, nicht einer Zeremonie ... Die heutige Wahlart des Generals ist doch wohl ein unzeitgemässes Überbleibsel aus der Zeit der Schweiz als Staatenbund. Dass damals der General durch Übereinkommen der die Truppenkontingente stellenden Kantone bestimmt, also durch die Tagsatzung gewählt werden musste, liegt auf der Hand.»

Die klare Unterstellung des Generals brächte auch auf einem wichtigen Nebengebiet eine Verbesserung: «Nach dem geltenden Gesetz besteht die paradoxe Situation, dass die nach dem General höchsten Offiziere rechtlos einem Diktator ausgeliefert sind. Jeder andere Wehrmann hat ein Beschwerderecht.» Bei klarer Unterstellung würden Beschwerden gegen den General durch den Bundesrat entschieden.⁴⁹¹

4.7.5. Operationspläne

General Guisan enthüllt in seinem Bericht, «so peinlich das auch sein mag»: «Wir besaßen keine vorbereiteten und ausgearbeiteten Operationspläne.» Das scheint ihm der bedenklichste Mangel in der Kriegsvorbereitung vor 1939 zu sein.⁴⁹²

Wie weit man in Friedenszeiten für verschiedene Kriegsfälle planen soll, war damals umstritten. Huber hat sich dazu am klarsten im oben zitierten Brief geäußert: «Das ganze unglückselige Kapitel der Operationspläne», schreibt er, «entspringt vielleicht zum Teil einer Begriffskonfusion.» «Operationen» seien Bewegungen im Krieg, um in Berührung mit dem Feind zu kommen oder sie zu lösen. «Aufmärsche» dagegen seien Bereitstellungen vor dem Krieg oder doch ausserhalb des Bereiches feindlicher Einwirkung (von der Luftwaffe und Ferngeschossen abgesehen), seien also den Operationen vorgestaffelt. Diese müssten täglich neu geordnet werden. Operationspläne vor dem Krieg seien unnütz, einige wenige Aufmarschpläne dagegen notwendig: er habe es schon in der Besprechung der Operativen Übung 1944 deutlich ausgesprochen.⁴⁹³

Hubers militärisches Denken war stark durch die Auffassungen des Generals Wille beeinflusst. So wird im Aufsatz «Schrapnells und Granaten»⁴⁹⁴ deutlich, dass für ihn das Führen im Kampf ein «Handeln nach Umständen» bedeutet, nicht das Festhalten an einem vorgefassten Plan, der nie ganz der wirklichen Lage entsprechen kann.⁴⁹⁵ Dabei blieb er. Noch im Entlassungsdienstrapport sprach er es aus: Der «Angriff, wenn er kommt, kann in unzähligen Varianten kommen, und keine Vorausdisposition wird wahrscheinlich gerade jener Lage gerecht, die dann wirklich eintritt.»

Vielleicht fühlte sich Huber durch die Kritik des Generals persönlich getroffen: er hätte dazu Grund gehabt. Das Pflichtenheft von 1936 schrieb ihm das Vorbereiten von Aufmärschen vor.⁴⁹⁶ Zwei Jahre später ging diese Aufgabe an die Gruppe Front über. Der zuständige Unterstabschef, der spätere Korpskommandant H. Frick, erklärte dazu, dass in der Tat «für die Periode unmittelbar vor dem Aktivdienst keine Aufmarsch- oder Operationspläne vorlagen. Es sind wohl die verschiedenen Möglichkeiten ... studiert worden, allein, die sehr starke Belastung der Gruppe Front ... erlaubte nicht, diese Studien in Form endgültig redigierter Memoriale abzufassen. Im Übrigen wurde von uns damals die Auffassung vertreten, dass eine Armee in unserer

militärpolitischen Lage ausser einem sogenannten Neutralitätsaufmarsch, wie wir ihn im Anschluss an die Mobilmachung durchgeführt haben, keine fertigen Aufmarschpläne vorbereiten kann .. »⁴⁹⁷

Wahrscheinlich hielt Huber wie Frick eine Sammlung von Aufmarschplänen damals für überflüssig und für das Führen «nach Umständen» hemmend. Als z.B. der General 1942 einen alliierten Angriff aus Westen auf die Schweiz nach Landungen auf dem Kontinent für möglich hielt und in einer Konferenz mit dem Generalstabschef und einigen Mitarbeitern entsprechende Abwehrstudien verlangte, erklärte Huber, für 1942 bestehe keine solche Gefahr, und Studien, um den Kampf dagegen vorzubereiten, könnten nur «im blauen Dunst» geschaffen werden.⁴⁹⁸ Der General setzte seinen Willen trotzdem durch.

Wenn Guisan mit dem Ausdruck Operationsplan einen Aufmarschplan meint – ein französischer Ausdruck dafür ist nicht üblich –, dann hat er zweifellos recht, ausgearbeitete Pläne für verschiedene Fälle zu fordern. Auch Huber hat sich zu dieser Ansicht durchgerungen. In seinem Bericht heisst es: «Den geographischen Gegebenheiten entsprechend, halte ich es auch für die Zukunft für notwendig, dass für die Armee jederzeit nachstehende Aufmarschpläne bereitliegen sollten»,⁴⁹⁹ und er fordert deren fünf. So folgt er grundsätzlich der Ansicht des Generals.

4.7.6. Über die Armee der Zukunft

Im Kapitel «Schlussbemerkungen und Ausblick» deutet Huber an, wie er die Weiterentwicklung der Armee sieht. Er erwähnt die Generalstabsstudie «Gedanken zu einer neuen Heeresorganisation», die Ende 1942 abgeschlossen wurde, er könne auf die «damals von mir gebilligten Grundsätze verweisen».⁵⁰⁰

Drei dieser Grundsätze in der 94seitigen Studie verlangen: 1. «Wir dürfen uns das Gesetz des Handelns nicht durch den Gegner vorschreiben lassen», müssen zuschlagen können, wo und wann wir wollen. 2. Wir brauchen «Kämpfer und Mittel, die eine örtliche Überlegenheit über den Gegner und dessen Überraschung ermöglichen». 3. «Die gegnerischen Kräfte müssen kanalisiert und in schmalen, voneinander getrennten Räumen abgeriegelt und vernichtet werden.»⁵⁰¹ In Zukunft soll die Réduit-Lösung eine mögliche, aber keineswegs die einzig mögliche unserer Armee sein.

Die Studie soll nicht binden, nur eine wichtige Variante für eine neue Heeresorganisation entwickeln. Huber hält sich in seinem Bericht und ande-

ren Äusserungen bewusst zurück; denn es ist vor allem Sache der Nachfolger, über die Zukunftsarmee nachzudenken und sie schrittweise zu verwirklichen. Das will nicht heissen, es sei für die unmittelbare Zukunft nicht bis in die Einzelheiten geplant worden. Hubers Bericht enthält besonders auf mobilmachungstechnischem und materiellem Gebiet zahlreiche Forderungen; sie wurden kurz nach 1945 fast alle erfüllt. Er erlebte noch das Anrollen der grossen Rüstungsanstrengung von 1951, welche der Krieg in Korea ausgelöst hatte.⁵⁰² Wenn das Bemühen der Regierung, die Armee genügend auszurüsten, durch Volk und Armee unterstützt wurde, dann weitgehend deshalb, weil die Berichte von General und Generalstabschef aufgerüttelt hatten, etwa die Feststellung Hubers: «Was bei Kriegsausbruch nicht vorhanden ist, kann, wenn unsere Armee in den Krieg verwickelt wird, nicht mehr, wenn es zum Grenzwachtdienst kommt, nur noch teurer und schlechter beschafft werden als im Frieden».⁵⁰³

Zurück zur Armee der Zukunft: Immer wieder flackert in der Schweiz der Gedanke auf, die Landesverteidigung sei durch eine Guerilla-Armee durchzuführen, durch auf das ganze Territorium verteilten Widerstand kleiner Verbände. Huber wischt diese Vorstellung beiseite: «Zu weit gehende strategische Aufsplitterung ist ein halber Schritt auf dem Weg zum Unsinn des Partisanenwesens. Wenn die Armee zugrunde gehen muss, ist es unwesentlich, ob das Ende in 4 Tagen oder in 4 Wochen eintritt. Wenn sie als feste Masse kämpft, ist es möglich, dass sie innert 4 Wochen nicht geschlagen wird. Wenn sie sich freiwillig in Splitter auflöst, ist es sicher, dass sie innert dieser Frist unschädlich gemacht sein wird. Wenn der Gewalthaufe geschlagen und aufgesplittet wird, können die erzwungenen Splitter immer noch so gut weiterkämpfen wie die freiwilligen.»⁵⁰⁴

Das Milizsystem stellte Huber nie in Frage, aber er dachte intensiv über die Möglichkeiten der Miliz nach. Nach einem Protokoll zu einer Konferenz über die Fliegertruppen prophezeite er 1941: «Die zukünftige Entwicklung der Armee wird ergeben, dass wir eine Defensivarmee ... benötigen, daneben aber eine kleine, schlagkräftige und mit allen modernen Waffen ausgerüstete Berufsarmee. Das Schwergewicht des aktiven Teiles der Armee muss auf die Fliegerwaffe verlegt werden .. .»⁵⁰⁵

Damit ist kein Zweifel am Milizsystem ausgedrückt. Wahrscheinlich schwebte Huber etwas vor, das nach dem Aktivdienst durch Bilden des Überwachungs-Geschwaders verwirklicht wurde, diese nur aus Berufspiloten bestehende Truppe, die in mehreren Staffeln modernste Kampfflugzeug ver-

wendet. Damit schuf die Armeeleitung besonders für den Neutralitätsschutz einen kleinen Verband, den man nicht vor dem Einsatz mobilisieren muss, der jederzeit zur Verfügung steht. Sie machte eine Ausnahme vom Milizsystem aus Gründen der Bereitschaft, nicht, weil sie dem Können von Milizpiloten misstraute, was man schon daraus ersieht, dass diese modernsten Maschinen auch in Milizgeschwadern verwendet werden.

War für Huber die rasche Bereitschaft der einzige Grund für die «kleine Berufsarmee»? Oder dachte er an Halten von Stellungen durch die Masse der Milizsoldaten und Gegenschläge durch Berufsverbände? Kaum.

Denn selbst beim Planen der Reform schneller Truppen, welche 1942 und 1943 den Kern der Heeresreform bildete, ist nie von Berufsverbänden die Rede. Dabei sieht Huber vor, rund 900 Kampfpanzer zu beschaffen, sobald die Möglichkeit dazu bestehe. Hier und im Bericht rät er, eigentliche Panzerbrigaden zu bilden, sicher nicht aus Berufssoldaten.⁵⁰⁶

Für «leichte» Truppen bleibt dann an Männern und Material nicht viel übrig. Der Bauernsohn Huber, welcher den hohen soldatischen Wert der Kavallerie schon aus der Familientradition kennt, schreibt, dem Verstand und nicht dem Herzen folgend: «Die Dragoner sind auf eine Schwadron pro Heereseinheit zu vermindern und die Reiter nur noch für Nahaufklärung und Meldedienst vorzusehen, auszubilden und zu bewaffnen.»

Wenn er auch eine Panzertruppe plant, so legt er doch das Schwergewicht im Kampf nicht auf die Bewegung sondern auf das Feuer. Man soll die Artillerie jeder Art, auch in Form von Panzerabwehrgeschützen, verstärken, zusätzliche Artillerieverbände zur Verfügung des Oberbefehlshabers und der Armeekorps schaffen, «geländegängig und sehr beweglich, die den Heereseinheiten nach Lage und Bedarf zugeteilt werden».⁵⁰⁷

4.7.7. Veröffentlichung und Echo

Huber liess seinen Bericht in genügend Exemplaren vervielfältigen, um ihn an interessierte Stellen des Militärdepartementes abgeben zu können. Als er den General über diese Absicht orientieren liess, verbot Guisan jede Abgabe ohne seine Zustimmung. Er gab sie nur für den neuen Chef der Generalstabsabteilung, und nur für dessen persönliches Studium.⁵⁰⁸ Die planmässige Ver-

öffentlichung sollte nicht durch einzelne Vorabgaben gestört werden. Im Frühjahr 1946 war es so weit, die Berichte wurden der Regierung, einen Tag darauf dem Parlament und der Öffentlichkeit übergeben. Das Departement für Auswärtige Angelegenheiten stellte sie den ausländischen Botschaften und Presseagenturen zu.

Sie erregten gewaltiges Aufsehen. Die Presse war im Allgemeinen der Ansicht, sie gingen im Preisgeben bisher geheimer Tatsachen zu weit. Erste dienstliche Stellungnahmen militärischer Fachleute vertraten die gleiche Auffassung.⁵⁰⁹ Wir haben die Grundüberlegung Hubers zu dieser Frage schon kennengelernt.⁵¹⁰ 1947 gab er Bundesrat Kobelt weitere Gründe bekannt. Er wusste lange nicht, ob der General den Bericht des Generalstabschefs weiterleiten werde, rechnete aber mit der Möglichkeit, dass die Parlamentarier ihn erhielten. Er betrachtete ihn darum nicht als Geheimbericht, denn ein Dokument, «das in Hunderten von Exemplaren verteilt wird, bleibt erfahrungsgemäss nicht geheim». Im Übrigen, fährt er sarkastisch fort, habe man im Aktivdienst oft parlamentarischen Delegationen Geheimes vorführen müssen; wenn nun auch die übrigen Parlamentarier – an eine Veröffentlichung für jedermann dachte Huber nicht – damals Geheimes erfuhren, «dachte ich nicht, dass der Bericht im Landesverrat zu weit ginge».⁵¹¹

Natürlich war auch Huber der Meinung, manches müsse geheim bleiben. Als der General seinerzeit⁵¹² anregte, das Kapitel über den Nachrichtendienst zu erweitern, lehnte Huber grundsätzlich ab. Trotzdem, er ging wirklich bis an die Grenze des Erlaubten. Die Regierung bemerkte in ihrer Stellungnahme zu den Berichten, sie hätte sie sich «zurückhaltender» gewünscht.⁵¹³ Man mag ihr beipflichten. Im Übrigen: Wer den Aktivdienst 1939-45 kennenlernen will, kann Hubers Bericht nicht umgehen: so zitiert ihn Bonjour in seiner Geschichte der Neutralität 25mal. Er ist mit dem Bericht des Generals «ein historisches Dokument ersten Ranges».⁵¹⁴

5. Hubers Wesen

Der Bericht von Leben und Wirken Hubers zeigt manchen Zug seines Geistes und Charakters, führt zu seinem Wesen. Er war vor allem ein Denker, kam durch genaue und geduldige Gedankenarbeit zu seinen Erkenntnissen und Entschlüssen. Jedes Problem führte er auf das Grundsätzliche zurück, z.B. das der Bewachung: Die Armee baute immer mehr Werke und Sprengobjek-

te. Waren sie alle weiterhin zu bewachen, um sie vor Spionage und Sabotage zu schützen? Manche hätten es bejaht, immer mehr Truppen für Bewachung eingesetzt, Truppen, die dann für den eigentlichen Kampf fehlten. An einer Konferenz, welche sich mit den Bewachungsobjekten befasste, erklärte Huber: «Immerhin muss die Verhinderung von Sabotageakten mehr in einer scharfen Erfassung aller Ausländer bestehen als in einer Vermehrung der Bewachungsobjekte;»⁵¹⁵ er hielt die Zahl der Objekte möglichst tief und setzte sich für die Überwachung unzuverlässiger und fremder Leute ein.

Durch persönliche Bindungen liess sich Huber nie in seinem Urteil beeinflussen. Sein Freund Bandi⁵¹⁶ hatte einen Oberst kaltgestellt, weil er ihn unterschätzte und nicht mochte. Huber machte aus ihm den Chef der Heeresmotorisierung, der sich voll bewährte.⁵¹⁷

In einem Oberkommando muss man weit vorausdenken. Huber tat es ständig, oft dem Impuls des Generals folgend.⁵¹⁸ Ende 1940 sah er z.B. trotz des Paktes zwischen Hitler und Stalin einen Krieg zwischen Deutschland und Russland wegen der Gegensätzlichkeit ihrer politischen Ziele als möglich an und machte die höchsten Offiziere mit diesem Gedanken vertraut.⁵¹⁹ Mangel an Voraussicht verurteilte er aufs Schärfste, etwa in seinem Bericht über den Motorwagen dienst.⁵²⁰

Beim Vorausdenken Hubers ging es nicht um Visionen, sondern um eine fast errechenbare Zukunft, wie ein überwiegend mathematisch-technisch Begabter sie planen kann. «Es hat keinen Wert, Utopien nachzuhängen», mahnte er in seinem Abschiedswort. Er war der Meister des Realismus, als welchen der General ihn in seinem Bericht lobte.⁵²¹ Man stellte es fest im Grossen wie im Kleinen: In einer Konferenz der Korpskommandanten stellte sich die Frage, ob man als Leiter des höchsten Ausbildungskurses den Oberst Edgar Schumacher ernennen solle oder – wie es angemessen wäre – einen Offizier im Generalsrang. Dazu Huber: Es soll «das Talent des Betreffenden und nicht sein Grad massgebend sein».⁵²² – Wir kennen die wesentlichen Anträge, die Huber im Dezember 1940 für die Operative Übung 1941 stellte. Nach den grossen operativen Überlegungen kommt zum Schluss ein Muster des Realismus im Kleinen; Huber schlägt einen Standort vor: «Da man im Februar wahrscheinlich noch heizen muss, fallen ... die Kurorte im Berner Oberland aus.» (Wegen Mangels an Kohle mussten damals die Hotels in den Bergen im Winter schliessen.) «Geeigneter wäre Luzern.»⁵²³

Alle Routine war Huber zuwider wie schon dem jungen Mann «das ewig Gestrige».⁵²⁴ Wie haben gesehen, wie er z.B. ohne Zögern auf Bunker in der

bisherigen Stärke verzichtete, weil der geringe Vorrat an Stahl nicht erlaubt hätte, eine genügende Anzahl zu bauen.⁵²⁵ – Die Organisation des Armeestabes war nicht ein für alle Mal festgelegt, wurde anderer Umstände wegen mehrmals geändert.

Ein Wort noch zu seiner Weltanschauung. Er hat als junger Mann das christliche Bekenntnis verlassen, doch glaubte er an das Wirken ewiger Gesetze. Anderen Überzeugungen gegenüber war er sehr tolerant.⁵²⁶

Er war oft schwierig im Umgang mit Mitmenschen, im Verhältnis zum General, in den Beziehungen zum Armeestab, sicher infolge eines schwierigen Charakters. Es ist nicht leicht, seinen wahren Charakter zu erkennen. Er war ungeheuer zurückgezogen und schweigsam, liess nie etwas über sich verlauten. Ein sympathischer, gewandter, gescheiter Hauptmann, idealer Gesprächspartner, begleitete ihn einmal zu Manövern. Während der vielstündigen Fahrt schenkte ihm Huber zweimal ein Wort: «Kalt heute.» Und später: «Nicht viel zu sehen.»⁵²⁷

Wer schweigt, kann nur als Vorbild auf die Mitarbeiter ausstrahlen. Huber schmiedete seinen Stab nicht durch mitreissende Worte zusammen. Aber er war wie ein Felsen, an dem man sich festhielt; man hatte Vertrauen zu ihm.⁵²⁸

Seine unerschütterliche Ruhe war legendär. Samstag den 8. Juni 1940 abends waren Nachrichten eingegangen, die Deutschen würden am folgenden Morgen die Schweiz angreifen. Korpskommandant Robert Frick, damals Hauptmann, begleitete den Generalstabschef und den Chef des Nachrichtendienstes zur Besprechung beim General. Guisan fragte Huber, ob dringende Massnahmen zu treffen seien. Dieser wies «unerschütterlich, mit ruhiger Stimme» darauf hin, dass die Armee sich ¹ schon im höchsten Bereitschaftsgrad befinde, nun müsse man eben «abwarten, ... wie alles spielen wird.» – «Die bedächtige und zuversichtliche Haltung des Chefs des Generalstabes hat uns tief beeindruckt.»⁵²⁹

Sein Schweigen war nicht unfreundlich und stiess nicht ab. Es mochte manchmal Mangel an Gewandtheit sein. Aber meistens war Huber einfach in Gedanken versunken. Wenn man ihm vortrug, war er ein ausgezeichneter Zuhörer. Im persönlichen Gespräch konnte er sich öffnen, und sein Gedankenreichtum wurde offenbar.⁵³⁰

Huber war ein hartnäckiger Mann, nicht nur den Untergebenen, auch dem Oberbefehlshaber gegenüber. Er hatte ihm am 17. Dezember 1940 mit ausführlicher Begründung 27 Seiten Tabellen mit Bestand und Organisation rückwärtiger Formationen zugestellt und um Genehmigung gebeten. Der General lehnte ab, diese Sache werde erst später in grösserem Zusammenhang geregelt. In Hu-

bers Augen war eine mindestens vorläufige reglementarische Regelung eine unerlässliche Arbeitsgrundlage. So zögerte er nicht, bei nächster günstiger Gelegenheit seinen Vorgesetzten mündlich halb umzustimmen, und schickte das Projekt am folgenden Tag nochmals, begleitet von den Hauptargumenten. Jetzt, und rechtzeitig zum Jahresbeginn, willigte Guisan ein.⁵³¹

Hubers berühmte Ruhe war nicht Dickfelligkeit, sie war die Frucht seiner Selbstbeherrschung, seiner Willenskraft. Ein ungeheurer starker Wille, das ist ein Hauptzug von Hubers Charakter, daher auch seine Hartnäckigkeit, die Zähigkeit, mit welcher er die Ordnung im Armeestab durchsetzte und dafür sorgte, dass seine Befehle durch die Truppe befolgt wurden.

Während er vollen Respekt gegenüber der militärischen Autorität forderte, lag ihm jedes Wichtignehmen seiner Person fern. Seine Bescheidenheit, die ihn nach Möglichkeit im Hintergrund bleiben liess, war so bekannt wie sein Schweigen. Als 1944 der Frontstab nach Burgdorf zog, wählte der Quartiermeister zwei Räume als Hubers Unterkunft. Dieser war nicht einverstanden, ihm genüge ein Raum. Der Kommandant des Hauptquartiers hatte grosse Mühe, ihn umzustimmen, schliesslich mit dem Argument, der Generalstabschef könne nicht in seinem Schlafräum empfangen.⁵³²

Wir haben auch seine Rechtlichkeit kennengelernt, seine Güte, seine Treue. Er war ein Vorbild. Ein Mann, der ihn genau kannte und aus seiner Stellung heraus kritisch sein musste, der Chef des persönlichen Stabes des Generals, fasst zusammen: «Chic, très chic.»⁵³³

Neben seinem Können war es der Charakter Hubers, der ihn zum selbstverständlichen Zentrum des Armeestabes machte, als das er uns z.B. am 8. September 1943 erscheint: Abends sechs Uhr erfuhr er die bedingungslose Kapitulation Italiens. Er erwartete nun Grenzübertritte fremder Truppen im Süden, wollte dem abwesenden Oberbefehlshaber vorbeugende Massnahmen vorschlagen, erreichte ihn endlich telephonisch um acht Uhr. Kurz nachher hatte er den Bundesrat am Draht, um die Absicht des Generals, zusätzliche Truppen aufzubieten, mitzuteilen und sein Einverständnis zu erbitten. Die entsprechenden Telegramme gingen ab. Kurz nachher versammelte sich die ganze Gruppe Front im Büro des Generalstabschefs, um mit ihm aus seinem – damals noch seltenen – Gerät die letzten Radionachrichten zu hören.⁵³⁴

Wie stand dieser Mann eigentlich zur Landesverteidigung? Zur ersten Réduit-Lösung⁵³⁵ hatte er kein volles Vertrauen. Aber in der Operativen Übung 1941

stellte er sie auf die Probe, und in der Übungsbesprechung warnte er vor Pessimismus. Immerhin sagte er gegen Schluss: «Es wird dem Gegner mit seinen weit überlegenen Mitteln immer gelingen, uns in jeder Stellung mit der Zeit niederzuringen. – Wesentlich ist lediglich, dass jeder Offizier und jeder Soldat solange kämpft, als er Munition hat ...»⁵³⁶

Dazu passt sein noch früheres Wort von «der Gewissheit, ohnehin w / unterzugehen.»⁵³⁷ Das war nicht ein Zweifeln an unserer Landesverteidigung überhaupt, sondern ein Urteil zu diesem bestimmten Fall, zur Lage bei Jahresbeginn 1941. Deutschland hätte, da es nirgends im Kampf stand, die Masse seiner Kampfmittel gegen unsere geschwächte Nordfront, das noch nicht vorbereitete Réduit werfen können; die Niederlage schien damals unausweichlich. Eine Gruppe junger Offiziere, die mit Huber Kontakt hatte, machte das Wort vom sicheren Untergang zu einem absoluten Urteil über unsere Landesverteidigung. Sie hielten sich für die Realisten. Sie dachten nicht – wie wahre Realisten es tun – an die Möglichkeit oder schätzten sie gering, dass ein Gegner nur einen Teil seiner Kräfte gegen uns einsetzen könnte, dass ihm andere Feinde erstehen, alte wieder aufstehen können, kurz, dass Unberechenbares sich ereignen kann. Es schien sie ferner nicht zu kümmern, während es wahre Realisten sehr beschäftigt, dass der durchschnittliche Soldat besser kämpft, wenn er eine Hoffnung und nicht den sicheren Untergang vor sich sieht. Wenn sie glaubten, Huber bedenke das alles nicht, haben sie ihn missverstanden.

Allerdings war es nicht er, sondern Wille, der in jener denkwürdigen Konferenz vom 6. Juli 1940⁵³⁸ sehr nachdrücklich bat, «dass wir an die Spitze unserer Überlegungen die Frage des Vertrauens der Armee in unsere Kampfform stellen». Dem General gelang es durch den Rütlibericht,⁵³⁹ dieses Vertrauen für die notgedrungen unvollkommene erste Réduit-Lösung zu gewinnen. Es war dann vollständig begründet gegenüber der Lösung von 1941. Die «Weisungen», die Guisan dazu erliess und zu denen Huber vielleicht beigetragen hatte, atmen alles andere als Untergangsstimmung: «Ein Volk, das seine Unabhängigkeit erkämpft hat, darf sie nicht kampfflos preisgeben. Wer feige auf seine Freiheit verzichtet, findet die Kraft nicht mehr, sie unter günstigeren Verhältnissen wieder zu erringen. Für den Tapferen gibt es keinen aussichtslosen Krieg.»⁵⁴⁰

Zur zweiten Réduit-Lösung, zur Landesverteidigung überhaupt hatte Huber volles Vertrauen. Es war für ihn so selbstverständlich, dass er nicht nötig fand,

davon zu reden. Man erfährt davon gelegentlich nebenbei, wenn er z.B. erwähnt, dass in Festungen «jahrelang ... gekämpft werden» müsse.⁵⁴¹

Nach Abschluss des Krieges sah er eine längere Friedensperiode voraus.⁵⁴² Aber eine starke Landesverteidigung, betont er, wird immer nötig sein. Hüten wir uns vor der Devise «Was du morgen tun kannst, verschiebe nicht auf heute», wir würden «den Anschluss verpassen und wie 1939 ganz rückständig in eine neue Konfliktsperiode hineinschlittern ... Wir müssen also unsere noch bestehenden Rückstände aufholen und dann Schritt halten, sobald einmal über die neuen Erfordernisse der Landesverteidigung einigermaßen Klarheit geschaffen sein wird.»⁵⁴³

III. Teil

Die letzten Jahre

Nach der Entlassung zog sich Huber nach Brienz zurück, Bürger unter Bürgern. Dort leistete er seine letzte Soldatenpflicht: Alles tun, damit der Bericht, eine Grundlage für die Weiterentwicklung der Landesverteidigung, gelinge. Während dann dieses Werk wirkte, auch die Fachliteratur stark beeinflusste, wurde der ehemalige Generalstabschef vergessen. Sein Nachfolger veröffentlichte 1948 eine Schrift «Unsere Landesverteidigung», die das Volk geschickt mit neuen Erfordernissen vertraut machte. In den Grundlagen verwies er auf den Bericht des Bundesrates zum Generalsbericht, nicht aber auf diesen oder gar den Bericht des Generalstabschefs, so sehr sie jene Erfordernisse vorgezeichnet hatten. Es war klug, die militärischen Berichte nicht zu erwähnen; das hätte die Leute allzu sehr an die Lasten des Aktivdienstes erinnern und so gegenüber neuen Forderungen ungünstig stimmen können.

Huber war glücklich, seinen Aufgaben entronnen zu sein und im Verborgenen zu leben. Nur selten verliessen er und seine Frau Brienz, um Freunde zu besuchen. Nach Mörgeln kamen sie regelmässig, um für einige Stunden mit den Verwandten beisammen zu sein. Jeden Sommer verweilten sie für ein paar Wochen in Splügen, bezogen ihr geliebtes Ferienhäuschen oder das Familienhotel. Huber besass nun keine Pferde zum gemeinsamen Reiten mehr, aber das Paar unternahm wieder grosse Spaziergänge wie vor dem Aktivdienst. Der stattliche Mann war ungebeugt. Er tauschte gern ein paar Worte mit den Einheimischen, und sie wussten, wen sie vor sich hatten.

In Brienz nahm er seine physikalischen Studien wieder auf. Er fühlte sich wohl bei seinen Büchern. Einen Teil der Bibliothek, z.B. Kant, Fichte, Hegel, Schopenhauer, hatte er in einer grossen Kiste nach Mörgeln gebracht und dem studierenden Neffen geschenkt, als er nach Kloten umzog und in der Kommandantenwohnung der Platz dafür fehlte. Jetzt, im Chalet «Aaregg», besass er noch seine Fachbibliothek naturwissenschaftlicher und militärischer Richtung. Der Neffe weilte einmal bei den Brienzer Verwandten in Fe-

rien und erinnert sich, wie der Onkel abends, wenn er die «Neue Zürcher Zeitung» zu Ende gelesen hatte, gerne mathematische Probleme löste. Tagüber arbeitete Huber oft im Bastelraum mit der vollständig eingerichteten Schreinerei und der Sammlung physikalischer Apparate. Sehr gern ging er fischen; er hatte im Boot den Elektromotor mit einem kräftigen Benzinaggregat ausgewechselt. Im Boot fuhr das Paar regelmässig zum Dorfzentrum, um einzukaufen.

Ein Ingenieur der Schweizerischen Landestopographie nahm einst Messungen auf dem Brienersee vor. Ein Mann fuhr langsam vorbei, wendete und bemerkte, es sei schwierig, diese Arbeit allein zu bewältigen, ob er helfen solle. Der Ingenieur nahm an. Vor der Heimfahrt verabredete er sich mit dem Unbekannten für den folgenden Tag, war dann aber unruhig, ob er nicht vielleicht untragbare Verantwortung übernommen habe, und rief abends den Abteilungsleiter an. Wie sein Gehilfe aussehe, wollte der Vorgesetzte wissen. «Gross und kräftig», antwortete der Ingenieur, «schlohweisses, kurzes Haar, blaugraue Augen, redet wenig, scheint allerlei auf diesem Gebiet zu wissen.» – «Ach», meinte der Abteilungsleiter, «Sie haben einen besonderen Handlanger gefunden, es ist Korpskommandant Huber. Behalten Sie ihn ruhig bis zum Abschluss oder bis er sich zurückzieht.»⁵⁴⁷

Huber ging nicht mehr so häufig jagen wie damals ab Kloten, als er mit dem Freunde Roman Abt, Nationalrat, oft ein Revier im Freiamt aufsuchte. Aber ganz kamen seine Jagdgewehre nicht zur Ruhe.

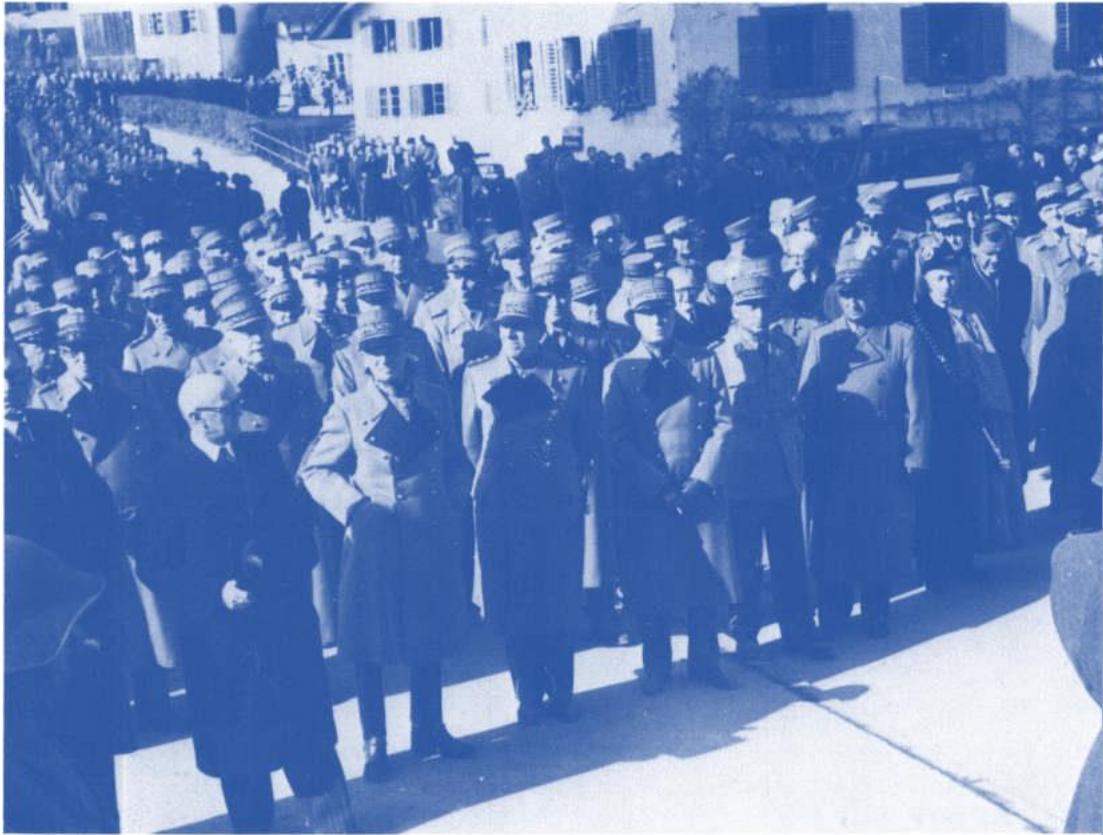
Nach dem Aktivdienst war er sichtlich aufgelebt. Das Zusammensein mit seiner Frau, das ruhige Leben, die frische Luft hatten aus ihm einen gesunden Sechziger gemacht, zufrieden, im Umgang mit den Mitmenschen gelöster als früher; er hätte noch viele Jahre leben können. Aber im Vorfrühling 1953 erkrankte er an einer Gelbsucht, wurde in das Spital von Interlaken gebracht und erlag am 11. März einer Herzschwäche. Seine Frau, drei Jahre jünger als er, folgte ihm nach drei Jahren.

Er hatte gewünscht, in der Heimerde begraben zu werden. Trauerfeier und Beerdigung fanden Montag, den 16. März, in Jonen statt.

Ein blassblauer Himmel wölbte sich über der Landschaft seiner Kindheit. Am frühen Nachmittag wurde der Tote vor dem Hof Mörgeln aufgebahrt. Das rot-weiße Fahmentuch auf dem Sarg mit Säbel und Mütze des Generalstabschefs und der überreiche Blumenschmuck kontrastierten mit der noch gänzlich kahlen Landschaft. Alle, die ihm das letzte Geleit geben wollten, versammelten sich vor dem Gehöft, bildeten schon eine Stunde vor Beginn der Feierlichkeiten eine dichte Mauer.



Der Trauerzug 1953



Totenfeier vor der Kirche Jonen. Ganz links Bundesrat Kobelt, Bundespräsident Etter und General Guisan. Ganz rechts die Regierungsräte Hausherr und Bachmann

Halb zwei Uhr spielte die Musikgesellschaft Jonen den Schweizerpsalm, dann hoben sechs Standesweibel den Sarg auf eine Geschützlafette, vor der sechs Pferde ungeduldig stampften. Dann setzte sich der Trauerkondukt in langsame Bewegung und erreichte nach einer halben Stunde die Kirche von Jonen.

Der Zug wurde durch das Spiel des Infanterieregimentes 15 angeführt, das zu der Zeit Dienst leistete, gefolgt von den Bataillonsfahnen mit ihren Wachen und Soldaten, welche die vielen Blumengaben trugen. Artilleristen zu Pferde führten eine Standarte mit sich, dann kam, unmittelbar vor dem toten Generalstabschef, eine Ehrenwache. Den Sarg begleiteten auf jeder Seite drei Korpskommandanten. Nun erschienen die Trauerfamilien, dann der Bundespräsident Etter, die Bundesräte Minger und Kobelt, früherer und jetziger Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, General Guisan mit hohen Offizieren, die aargauischen Regierungsräte Hausherr und Bachmann, die Zürcher Regierungsräte Heusser und König, eine Tambourengruppe mit vielen Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, der Gemeinderat von Jonen, gefolgt von seiner Musikgesellschaft, Fahnenlegationen, schliesslich die vielen anderen, welche dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen wollten. Sechs Artillerietrompeter auf Schimmeln bliesen von einem Hügel herab Fanfaren, als die Trauergemeinde vorbeizog, und als sie sich Jonen näherte, begannen die Kirchenglocken zu läuten.

Während der Feier vor der Kirche – im Gotteshaus hätte nur ein kleiner Teil der Gemeinde Platz gefunden – betrachtete der Feldprediger Leben und Wirken Jakob Hubers. Dann sprach General Guisan als Vertreter der Regierung und Armee. Er versicherte Frau Huber seiner tiefen Mittrauer, er selber verliere einen unbedingt loyalen Kameraden und treuen Freund. Huber sei ein kostbarer Mitarbeiter gewesen mit hellem, weitsichtigem, völlig unabhängigen Geist und unerschütterlicher Ruhe, ein grosser Soldat.

Zehn Jahre später wurde gegenüber der Kirche von Jonen ein Denkmal des Generalstabschefs Huber eingeweiht. Es ist so unauffällig und bescheiden, wie es der Geehrte war, eine kurze Inschrift und als Gedenkstein ein Findling aus Mörgeln. Bänke laden ein zum Sitzen und Nachdenken über diesen Mann, der seinem Land hervorragend und vorbildlich gedient hat.

Anmerkungen

Die Buchstaben BA weisen auf Bestände des Schweizerischen Bundesarchivs hin. Die Nr. 5795 ... bezeichnen den Bestand «Persönlicher Stab des Generals», alle anderen gehören dem Bestand E-27 an.

- 1 Zwicky J. O., S. 101
- 2 Vgl. Bürgisser, S. 133 und 152
- 3 Prolog
- 4 Wallensteins Lager VII. Auftritt
- 5 Piccolomini 1,4
- 6 Wallensteins Tod IV, 8
- 7 Wallensteins Tod V, 6
- 8 Piccolomini III, 3
- 9 Piccolomini 1,1
- 10 Piccolomini 1,1
- 11 Wallensteins Tod 1,4
- 12 Wallensteins Tod II, 2
- 13 Wallensteins Tod 1,6
- 14 Wallensteins Tod II, 2
- 15 Wallensteins Tod IV, 2
- 16 Dienstbüchlein
- 17 Bundesamt für Artillerie, Waffenchef, 10.7.19
- 18 Vgl. S. 40
- 19 Die Trophäe wird bei den Nachkommen aufbewahrt
- 20 2. Aufl. Huber & Co., Frauenfeld 1919
- 21 a.a. O. 42
- 22 Vgl. S. 25
- 23 BA 12502
- 24 BA 12267
- 25 a. a.O. S.49f.
- 26 Vgl. Kap. 4
- 27 Nach mündl. Mitteilung
- 28 Vgl. Renaud A.
- 29 BA 17654, 26.10.1936
- 30 BA 1183, Schreiben Labhart 16.9.36 an EMD
- 31 BA 1183
- 32 Tagebuch Labhart 23.9.38
- 33 Vgl. Kap. II, 4.4.
- 34 Alles nach BA 1183
- 35 Vgl. S.27
- 36 Allg. Schweiz. Militärzeitschrift, August 1922

- 37 Ein Bericht über die Kommandierung nach Stettin lässt sich nicht finden
- 38 a.a. O. S. 55
- 39 a. a. O. S. 56
- 40 a.a.O. S. 108
- 41 a.a.O. S.323
- 42 a. a. O. S. 56
- 43 a. a. O. bes. S. 107
- 44 S. 52
- 45 Vgl. BA 12 502, Bericht Zwettl
- 46 BA 12267, Bericht Metz, S. 27/28
- 47 a.a.O. S. 11
- 48 a.a. O. S. 5
- 49 Vgl. S. 30
- 50 BA 12267, Bericht Metz, S. 3
- 51 a.a.O. S. 20
- 52 a.a.O. S.21
- 53 Arbeit in ASMZ, S. 105
- 54 BA 12 267, S. 29
- 55 S.7
- 56 Festschrift Bircher, Sauerländer, Aarau 1952,
Beitrag Walde, S. 171
- 57 ASMZ 1922, S. 54
- 58 BA 12267, Bericht Metz, S. 8
- 59 a.a.O. S.32
- 60 BA 12 502, Bericht Zwettl
- 61 Vgl. S. 36
- 62 ASMZ 1922, S. 55
- 63 Vgl. S. 27
- 64 BA 14151, Konf. 6.10.39
- 65 BA 14151, Konf. 20.10.39
- 66 Vgl. S. 32
- 67 Alles nach Tagebuch Labhart
- 68 BA 14193
- 69 Tagebuch Labhart 4.11.39
- 70 BA 5795-449
- 71 WieAnm.70
- 72 Vgl. Kap. 4.4
- 73 Nach mündl. Mitteilung
- 74 Vgl. Bonjour VII, 343, Brief an BR Kobelt
- 75 BA 5795-302, 6.3.40
- 76 BA, J.L. 49, II, 8
- 77 Vgl. S. 48
- 78 BA 4940
- 79 BA 1183
- 80 BA 14140. Vgl. Anm. 369
- 81 BA 14137, 29.10.40
- 82 BA 5795-98, 4.11.40

- 83 BA 1183
- 84 BA 4928
- 85 Vgl. BA 5795-302
- 86 BA 14 193
- 87 a.a.O.
- 88 BA 14 151, 20.2.40. Vgl. auch S. 131
- 89 Vgl. S. 129
- 90 BA 14 193, 19.4.40
- 91 BA 5795-302, 10.1.40
- 92 Vgl. BA 14151
- 93 BA 14 151, Protokoll
- 94 BA 14 126, 25.4.40
- 95 Vgl. S. 93
- 96 BA 5795-449, 14-12.39
- 97 BA 14142, 1.4.41
- 98 BA 5795-101
- 99 Vgl. Kap.4.2.
- 100 BA 14 126, Protokoll 23.6.43. Vgl. auch Kap. 3.4.2.
- 101 Vgl. Kap. 3.4.3.
- 102 Vgl. Kap. 4.4.
- 103 BA 5795-98, 11. 3.41. Vgl. auch Germann S. 105
- 104 BA 14191
- 105 27.7.46
- 106 BA 14 140, 10.5.40
- 107 a. a. O. 208. Pläne für das Réduit
- 108 BA 4885, 17.12.40
- 109 Mündl. Mitteilung
- 110 BA 7308, 19.2.41
- 111 BA 14 126
- 112 Vgl. S. 54
- 113 Alles BA 14161
- 114 vom 4.1.38
- 115 Bericht des Generals 257
- 116 Vgl. Anm. 104
- 117 BA 5795-449, 14- u- 19-10.39
- 118 Ber. S.257
- 119 Vgl. Anm. 103
- 120 BA 14317
- 121 BA 5795-86, 24.6.41
- 122 BA 5795-449
- 123 BA 5795-100
- 124 BA 5795-449
- 125 BA 5795-449
- 126 S.262
- 127 BA 5795-101
- 128 Nach Korr, des KKdt mit Huber und einer Notiz von Guisan: «Conf. 25.1.44 devant Huber»

- 129 Der Generalstabschef wird darin 38mal erwähnt, davon 15mal ausführlich
130 a. a. O. S. 154 f.
131 Nach mündl. Mitteilung
132 BA 14 193, 16. 8. 45, im Nachlaß BR Kobelt
133 Operationsbefehl Nr. 4
134 Operationsbefehl Nr. 5
135 Vgl. den engl. Bericht in Bonjour Bd. VIII, S. 238 f.
136 BA 14 137
137 BA 14 317, 8. 3. 40
138 Vgl. S. 34 f.
139 BA 14 243, 14. 5. 40
140 BA 5795-85
141 Vgl. S. 68 f.
142 a. a. O. S. 68 f.
143 a. a. O. S. 117
144 Vgl. S. 60
145 Protokoll S. 9
146 Vgl. S. 61
147 BA 14 126
148 BA 15 067
149 a. a. O. S. 282
150 BA 5795-86
151 Kurz, Reduitgedanke
152 Chapuisat, S. 125
153 BA 14 126, 15. 10. 43
154 BA 14 193, 25. 11. 43
155 BA 5795-98, 3. 3. 41
156 BA 14 286, 2. 5. 43
157 Vgl. S. 55
158 BA 14 140, 6. 10. 43
159 BA 14 151, 27. 11. 40
160 Vgl. S. 69
161 BA 14 300
162 Vgl. S. 64 f.
163 Bericht des Generals S. 72
164 BA 14 301, M/W 44. Vgl. Abb. S. 146/147
165 BA 14 301, 27. 11. 43, S. 2
166 Alles a. a. O. S. 3
167 a. a. O. S. 4
168 a. a. O. S. 5
169 Alles BA 14 193. Vgl. auch BA 5795-310, 26. 1. 45, Hubers grundsätzliche Überlegungen zu solchen Transporten
170 Vgl. nächsten Abschnitt
171 a. a. O. S. 61
172 BA 14 126, 19. 8. 42
173 Vgl. Bericht Generalstabschef S. 81
174 BA 14 193, 22. 9. 44

175 BA 14193, 1.11.44
176 Alles BA 5795-96
177 BA 14193, wie der Befehl vom 10.9.41
178 Vgl. S. 32
179 BA 14193
180 BA 14193, 2.12.40
181 Wie Anm. 180
182 BA 14193, 22.12.42
183 BA 14193, 21.1.43
184 a.a.O. S. 54
185 BA 14 193, 18.7.42
186 BA 14193, 8.6.43
187 BA 14139
188 Bericht Generalstabschef S. 274
189 Vgl. S. 80
190 BA 14193, 15-9-44
191 BA 14193, z-B. 23.5.45
192 14193,4.6.45
193 BA 14193, 22.5.45
194 BA 14193
195 Gespräche S. 185
196 BA 14193, 26.6.45
197 BA 14193
198 BA 14138, z.B. 15.6.44. Vgl. auch Kap. 4.1.
199 BA 14126, 31.3.44
200 BA 5795-86
201 a.a.O. 18.2.41. Vgl. auch Kap.4.7.
202 Bonjour VII, S. 102
203 BA 5795-100, 7.2.42
204 BA 14151, 4. 5.42
205 BA 14193, 28.9.40
206 BA 14193, 18.2.41
207 BA 14151, 21.2.40
208 BA 14193, 27.6.42
209 BA 14193, 17.2.40
210 BA 14193, 19.10.40
211 BA 14143, 15.6.40
212 BA 14193, 27.11.40
213 Bericht Generalstabschef S. 77
214 Bericht Generalstabschef S. 431
215 Vgl. S.80
216 Bericht Generalstabschef S. 79
217 Bericht Generalstabschef S. 78
218 Bericht Generalstabschef S. 82 f.
219 BA 14 151, 13.7.42
220 BA 14151
221 BA 14 193, 16.9.44

- 222 BA 14140, II. 10.40
- 223 BA 14 151, 8.12.41
- 224 BA 14193, 4.12.44
- 225 S.253-261
- 226 Vgl. S. 55 u. 70
- 227 a. a.O. S.254
- 228 BA 14151, 4.6.40
- 229 BA 14 193, 29.4.41
- 230 Vgl. S.32f.
- 231 BA 14 193
- 232 BA 14 193, 17.8.42
- 233 z.B. BA 14193, 26.4.45
- 234 BA 5795-158, 14.10.44
- 235 BA 5795-100, 29.4.43
- 236 BA 5795-98, 15.2.41
- 237 z.B. BA 14193, 25.3.43
- 238 Bericht Generalstabschef S. 402 u. 407
- 239 BA 14193, 10.9-43, auch 5.10.43, 17.6.44, 6.7.44
- 240 BA 5795-101, 25.9. u. 2.10.44
- 241 BA 5795-87, 24.6.44
- 242 Vgl. Bonjour VII, 102
- 243 Bonjour VI, 71 ff.
- 244 BA 14 193
- 245 BA 14193, 30.7.43
- 246 Bericht Generalstabschef S. 241 ff.
- 247 BA 14193, 28. 8.42 u. 17.2.44
- 248 BA 14 193
- 249 BA 14140, Tagebuch; vgl. auch Vorwort
- 250 Beides BA 14193
- 251 BA 14193, 15-4-45
- 252 Bericht des Generals S.222 ff.
- 253 BA 14409, 18.5.40, spätere Regelung 18.4.41
- 254 BA 14 193, Nachlass Kobelt, 31.1.47
- 255 BA 14409, 13.11.40
- 256 BA 14 193, 5.11.44
- 257 BA 14 151, 27.9.41
- 258 BA 14140
- 259 BA 14 191, 21.9.43
- 260 BA 14140, 27.10.41
- 261 BA 14193, 29. 5.45
- 262 Nach mündl. Mitteilungen, bestätigt durch Brief an General BA 14193, 5.11.44
- 263 BA 14151
- 264 BA 14151, 25.11.42
- 265 BA 14126, 15.10.43 u. 14193, 5.11.44
- 266 Neue Zürcher Zeitung 18.2. 82
- 267 Vgl. S. 61
- 268 BA 14193, 6.12.40

209 BA 14193, 2.11.43
270 BA 14193, 10. 5.41
271 BA 14151, 14.11. 39
272 BA 14126, 6.6.40
273 BA 14151, 7. 5.40
274 BA 5795-302
275 BA 14193, 17.8.40
270 BA 14193, 10.5.44
277 BA 14193
278 BA 14193, 2.9.40
279 BA 14193
280 BA 14151, 9. 1. 41
281 Alles a. a. O.
282 Bericht Generalstabschef S. 225
283 BA 5795-101, 16.7.44
284 Vgl. S.76
285 BA 14151, 26.10.44
286 BA 14162, 10.5.44, Manuskript
287 BA 14162, 10.5.44, Protokoll
288 Bericht Generalstabschef S. 225
289 Bericht Generalstabschef S. 145 f. u. 368 f.
290 BA 19193
291 BA 14126
292 BA 14140
293 Vgl. S. 81
294 BA 14193, 26.10.40
295 Vgl. S. 94
296 BA 14193, 13.345
297 Vgl. S. 20
298 Wallensteins Lager 10. Auftritt
299 BA 14151, 8.9-39
300 BA 14151, 8.1.41
301 BA 14 193, 7.11.41
302 BA 5795-100, 4.4.42
303 Bericht Generalstabschef S. 264
304 BA 14 193, 30.5.40
305 BA 14193, 14-3.41
306 Bericht Generalstabschef S. 265
307 BA 14151, 10.7.44
308 Vgl. s. 57
309 BA 14151, 29.2.40
310 Bericht Generalstabschef S. 370
311 S. 109
312 Vgl. S. 89
313 BA 15067, 27.11.40
314 Vgl. S. 109
315 BA 14193, 13-4-43

- 316 BA 5795-98, 11.2.41
- 317 BA 14193, 22.9.42
- 318 BA 14193, 3.3.44
- 319 Bericht Generalstabschef S. 158
- 320 BA 14193, 19.8.44
- 321 BA 14193, 5-1141
- 322 z.B. Ausbau von Aarburg, BA 5795-302, 2.3.40
- 323 BA 14 193, 27.12.43
- 324 BA 14193, 16.9.42
- 325 BA 14 193, 21.6.42 u. 31.8.42
- 326 Erinnerungen W. Huber
- 327 BA 14193, 12.341
- 328 BA 14193, 16. 1.41
- 329 BA 5795-86, 4. 1. u. 26.3.41
- 330 Vgl. S.83
- 331 Vgl. S.72
- 332 BA 14193, 23.11.44
- 333 Bericht Generalstabschef S. 412
- 334 BA 14151, 13. 1.41
- 335 BA 14140, 20. 1.41
- 336 Bericht Generalstabschef S. 412
- 337 Vgl. z.B. 5795-101, 29.9 43
- 338 BA 14193, 1.10.41
- 339 BA 5795-100, 27.11.42
- 340 BA 14193, 27.1.42
- 341 BA 14193,9.1.43
- 342 BA 14193, 31.5.41
- 343 Vgl. S.67
- 344 BA 14193, 26.7.40
- 345 BA 14193, 17.9-42
- 346 BA 14 126, 23.6.43. Vgl. auch 2.1.3.
- 347 Bericht des Generals S. 190f.
- 348 BA 5795-395, 6.11.41
- 349 Vgl. S.72
- 350 BA 5795-395, 24.2.42
- 351 BA 5795-308, 30.12.42 u. 5.1.43
- 352 BA 14193, 5.5.41
- 353 Erinnerung Oberst Rösch
- 354 Vgl. S.70ff.
- 355 BA 14151, 10.7.40
- 356 BA 14151, 2.8.40
- 357 BA 14193, 15-12.43
- 358 BA 14193, 2.11.42
- 359 BA 14193, 16.1.42
- 360 BA 14193, 25.12.43
- 361 BA 14 193, 27. 3.41; ähnlich 14 151, 8. 8.41

362 BA 14193, 5-5-41
363 Vgl. 4. 1. 3.2., ferner Bericht Generalstabschef S. 415
364 BA 5795-260, 13.3.41
365 Vgl. S. 67
366 Vgl. S.121
367 Bericht Generalstabschef S. 430
368 Huber an Guisan, BA 5795-100, 17.2.43
369 Zahlreiche ähnliche Einträge im Tagebuch, BA 14 140. Das Tagebuch wurde durch einen
Stabssekretär geführt, ohne dass Huber Einfluss nahm; seine Unterschrift findet sich nicht
darin. Vgl. Anm. 80
370 Beides BA 14138
371 Vgl. S. 71
372 Vgl. S. 109
373 Vgl. s. 58
374 BA 14193, 11.6.40
375 BA 14140
376 BA 14190, 2.7.43
377 z.B. BA 14193, 14.3.41
378 BA 14193, 15-4.40
379 BA 14 193, 26.3.42
380 Vgl. z.B. 27.6.44, BA 14 143
381 BA 14193, 21.4.43
382 BA 14193, 30.3.45
383 Vgl. S. 53
384 z.B. BA 14151, 14.7.41
385 BA 14193, 4-7.41
386 Vgl. z.B. BA 14151, 13.12.44
387 BA 14140, 16.2.42
388 BA 14 193
389 BA 14 143, 28.4.43
390 Aussagen W. Huber
391 Bericht 166 f.
392 BA 5795-86, 24. u. 28.6.41
393 Vgl. S. 87
394 BA 5795-442, 22.8.40
395 Alles 14193, 16.3.45
396 Beides BA 14 140, 20.2.41
397 BA 14140, 6.1.42
398 BA 14140, 3.4.40. Vgl. auch S.72 u. 121
399 Vgl. II, 4.4.2.
400 BA 7308, 3.12.40
401 BA 14151, 16. 5.40
402 Vgl. S. 75
403 Vgl. S. 80
404 Vgl. S. 36
405 BA 14151, 27.9.41. Vgl. S.99
406 BA 5795-86 u. 5795-422, 24.12.41

- 407 Vgl. die Berichte des Generals und des Bundesrates
 408 BA 5795, 142-147
 409 Alles nach BA 14 140. Vgl. auch S. 96
 410 Vgl. S. 59. BA 14 193, Nachlaß Kobelt, 31. I. 47
 411 Bericht Generalstabschef S. 344
 412 Vgl. z. B. BA 5795-158, 26. 9. 44
 413 z. B. BA 14 140, 13. 8. 40
 414 Vgl. S. 53
 415 BA 14 193, 24. II. 43
 416 Vgl. S. 92
 417 Vgl. S. 82
 418 BA 5795-100, 12. 4. 43
 419 BA 14 338 A
 420 BA 14 193, 26. 10. 40
 421 BA 14 140, 21. 12. 44
 422 Interview Oberst Rösch
 423 Vgl. S. 126
 424 Interview W. Huber
 425 Vgl. S. 118
 426 BA 14 140
 427 Vgl. S. 71
 428 BA 1891, Nr. 68
 429 Bericht S. 149
 430 BA 7308, 29. II. 40. Antwort Hubers 3. 12. 40
 431 Vgl. S. 132 f.
 432 BA 7308, 15. 12. 40
 433 BA 1891, Exposé Bu.
 434 Vgl. S. 76
 435 BA 7309, 28. 12. 42
 436 Vgl. 2.3.2.
 437 BA 7309, 3. 6. 43 und vorher
 438 Vgl. BA 14 140, Tagebuch, 5.-13. Mai 43
 439 BA 7310, 8. I. 44
 440 BA 7310, 15. und 29. 12. 43
 441 BA 7310, 13. u. 15. I. 44
 442 BA 7310
 443 a. a. O. S. 10
 444 a. a. O. S. 3
 445 a. a. O. S. 4
 446 a. a. O. S. 5
 447 a. a. O. S. 11
 448 BA 5795-401
 449 BA 7311, 5. 2. 45
 450 BA 7311, 22. u. 26. I., 1. 2. 45
 451 BA 7311
 452 BA 14 140, 24. 7. 41
 453 BA 14 140, 27. 7. 43

- 454 Vgl. S. 127
455 Erinnerungen W. Huber
456 Interview W. Huber
457 BA 5795-102
458 Vgl. S. 85f.
459 BA 5795-102, 15. 6. 45
460 Vgl. S. 101, ferner BA 14 193, 24. 7. 45
461 Vgl. II. 3. 2. 4. u. BA 14 193, 26. 5. 45
462 BA 14 140, 27.-29. 6. u. 11.-13. 7. 45
463 Vgl. II. 4. 4. 5.
464 BA 5795-102, 7. 5. 45
465 BA 14 193, 10. 7. 45. Vgl. auch 14 143, 27. 2. 45
466 Vgl. S. 65f.
467 BA 4928, 2. 6. 45
468 BA 4928, 24. 10. 45
469 BA 14 193, Nachlaß BR Kobelt
470 BA 4928
471 BA 5795-207, 11. 1. u. 6. 2. 46
472 BA 5795-207, 6. 2. 46, auch 11. 1. 46
473 Vgl. auch Bericht Generalstabschef S. 241
474 Vgl. S. 127
475 BA 14 140, 11. 12. 44
476 BA 14 193, 5. 5. 45
477 BA 15 059
478 BA 14 167
479 BA 4928, 24. 10. 45
480 BA 15 059, 18. 4. 46
481 BA 15 061, Einleitung, zweitletzter Satz
482 z. B. S. 90 u. 93
483 S. 176-182
484 S. 267-272
485 S. 129, 136, 137, 190, 193 usw.
486 S. 242-248
487 S. 423 ff.
488 Vgl. S. 79f.
489 Vgl. zu dieser Frage V. Hofer, S. 107
490 Vgl. S. 135
491 a. a. O. S. 7, 8 u. 12
492 Bericht des Generals S. 15. Vgl. auch Gespräche S. 95 und Aussagen vor der Kommission des Nationalrates, BA 15 065, 24 -26. 2. 47
493 a. a. O. S. 5f.
494 Vgl. S. 35
495 a. a. O. S. 322. Vgl. auch Kurz, Reduitgedanken S. 53
496 Vgl. S. 32
497 BA 5795-207, 30. 8. 45
498 BA 5795-87, 29. 5. u. 25. 6. 42; ferner BA 5795-146, 25. 6. 42. Das französische Protokoll verwendet den Ausdruck «dans le bleu»

- 499 Bericht Generalstabschef S. 186
 500 Bericht Generalstabschef S. 420
 501 BA 5795-261, S. 2 u. 7
 502 Vgl. dazu sehr eingehend Hofer, S. 129 ff.
 503 Bericht Generalstabschef S. 370
 504 Brief an BR Kobelt, vgl. S. 133
 505 BA 14 126, 3. 6. 41
 506 BA 5795-267, 25. 6. 43 u. Bericht Generalstabschef S. 421
 507 Bericht Generalstabschef S. 421 f.
 508 BA 14 191, vgl. Anm. 489
 509 Vgl. z. B. KKdt. H. Frick, BA 15 065, S. 27
 510 Vgl. S. 159
 511 Wie Anm. 489
 512 Vgl. S. 157
 513 Bericht des Bundesrates S. 40
 514 Hofer, S. 55
 515 BA 14 151, 12. 4. 40
 516 Vgl. 4.2.2.
 517 Erinnerungen W. Huber, nicht veröffentlicht
 518 Vgl. z. B. 3.1.1.3.
 519 Vgl. 4.4.2.
 520 Bericht Generalstabschef S. 381 u. 384 f.
 521 Vgl. 2.3.3.
 522 BA 14 126, 31. 3. 44
 523 BA 7308, 3. 12. 40
 524 Vgl. S. 22
 525 Vgl. 3.2.4.
 526 Vgl. I.1. Ferner Interview Divisionär Roesler
 527 Interview B.
 528 Interview R.
 529 R. Frick, a. a. O. S. 70
 530 Nach mehreren Mitteilungen, z. B. durch Oberst Cuénoud
 531 BA 5795-260
 532 Interview Oberst Rösch
 533 Barbey, Aller et retour, S. 147
 534 BA 14 140
 535 Vgl. 3.1.1.2.
 536 BA 7308, Übungsbesprechung S. 40
 537 Vgl. 3.1.1.2.
 538 Vgl. 3.1.1.2.
 539 Vgl. 2.3.1.
 540 BA 14 299
 541 Bericht Generalstabschef S. 210. Vgl. auch Anm. 129
 542 Vgl. 4.6.3.
 543 BA 14 193, aus der Abschiedsansprache 16. 8. 45
 544 Nach brieflicher Mitteilung eines Mitarbeiters von Huber an den Verfasser

Literatur

Bestände des Schweizerischen Bundesarchivs (vgl. «Anmerkungen») und private Aufzeichnungen werden hier nicht aufgeführt.

Amtliche Druckschriften

Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1939-1945 von General Henri Guisan

Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939-1945

Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Bericht des Generals über den Aktivdienst 1939-1945

Arbeiten Jakob Hubers

Schiesslehre für die Schweizerische Feldartillerie. Zweite Auflage, Frauenfeld 1919.

Schrapnells und Granaten. Von Major i. Gst. Bandi und Art.-Major Huber. Allgemeine Schweizerische Militärzeitung Sept. 1920

Über die Anwendung der Karte als Grundlage für das Schiessen der Artillerie. Allgemeine Schweiz. Militärzeitung Febr.-Mai 1922

Bestimmung der topographischen Schiesselemente nach Commandant Benoist. Allg. Schweiz. Militärzeitung März 1923

Schrapnell und Granate. Allg. Schweiz. Militärzeitung März 1924

Übriges Schrifttum

Barbey Bernard, Aller et retour. Mon journal pendant et après la drôle de guerre 1939-1940-Neuchâtel 1967

Bonjour Edgar, Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vor allem Band IV, Basel 1970
Bürgisser Walter, Jonen. Wohlen 1967

Chapuisat Edouard, Le général Guisan. Lausanne 1949

Ernst Alfred, Die Ordnung des militärischen Oberbefehls im schweizerischen Bundesstaat. Basel 1948

Ernst Alfred, Die Konzeption der schweizerischen Landesverteidigung 1815 bis 1966. Frauenfeld u. Stuttgart 1971

Frick Robert, Mensch und Vorgesetzter. Im Erinnerungswerk «General Guisan, 1874-1960». Zürich 1960

- General Guisan, Gespräche. 12 Sendungen, Radio Lausanne, geleitet durch Raymond Gafner. Bern 1953
- Germann O.A., Erinnerungen. Privatdruck o.J.
- Hofer Viktor, Die Bedeutung des Berichtes General Guisans über den Aktivdienst 1939-1945 für die Gestaltung des Schweizerischen Wehrwesens. Basel u. Stuttgart 1970
- Kimche Jon, General Guisans Zweifrontenkrieg. Ausgabe Ex Libris, Zürich. Engi. Originalausgabe: Spying for Peace, London 1961
- Kreis Georg, Auf den Spuren von La Charité, Basel u. Stuttgart 1976
- Kurz H. R., Zur Geschichte des schweizerischen Réduit-Gedankens. Schweiz. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Febr. 1947
- Kurz H.R., General Henri Guisan. Zürich, Göttingen, Frankfurt 1965
- Kurz H.R., Die Rolle der Schweizer Armee in zwei Weltkriegen, Operationsplanung Schweiz. Thun 1974
- Montmollin Louis de, Unsere Landesverteidigung. Bern 1948
- Piekalkiewicz Janusz, Schweiz 39-45, Krieg in einem neutralen Land. Zug u. Stuttgart 1978
- Renaud A., Histoire des fortifications de Saint-Maurice. Revue Militaire Suisse, Juli u. August 1947
- Wüst René-Henri, Alerte en Pays neutre. Lausanne 1966
- Zwicky J.P., Sammlung schweizerischer Ahnentafeln, Sonderheft: Schweizerische Heerführer. Zürich 1940